2,80

5.-

Gedichte

von

F. W. Weber.

Fünfzehnte Auflage.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1893.
Zweigniederlassungen in Münster, Osnabrück und Mainz.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Erstes Buch.

Am Amboß.

Mir griff des Lebens harte Faust
Schon in die krausen Kinderlocken;
Den Knaben hat es derb gezaust,
Hat ihn umsungen und umsaust,
Und wahrlich nicht mit Blütenflocken!

Und „schaffen!“ rief's; „die Stunde flieht!“
Und trieb mich aus der Mutter Kammer:
„Nur der hat Recht, der recht sich müht;
Du selbst bist deines Glückes Schmied.“
Ich weint' und faßte Zang' und Hammer.

Weit fuhr ich wie die Sehnsucht fährt,
Von Riesen lernt' ich und von Zwergen;
Und braun und stark zurückgekehrt
Bestellt' ich frisch den eignen Herd
In meiner Heimat grünen Bergen.

Da hub ich an mit Muth und Fleiß
Zu ernsten Schlägen auszuholen;
Den spröden Stahl bezwang mein Schweiß,
Und mancher Tropfen, herb und heiß,
Fiel zischend in der Esse Kohlen.

Und ob im Lenz die Schwalbe sang,
Ob draußen Ros' und Lilie sproßen,
Ob fern vom stillen Waldeshang
Der Herdenglocken Läuten klang:
Ich stand am Feuer unverdrossen.

Und wenn im kalten Januar
Die Winterstürme nimmer ruhten,
Ob spiegelblank das Eis, ob klar
Im Schnee des Gablers Fährte war:
Ich schürte trotzig meine Gluten.

So Mond auf Mond, jahraus jahrein,
So Tage lang und halbe Nächte!
Stets brannte meines Feuers Schein
Wie Vestas Feuer hell und rein,
Und hoch den Hammer schwang die Rechte.

Wohl träumten mir im Herzen tief
Viel wunderbare Melodieen,
Ein Zauberwald, der schlief und schlief,
Den keine Frühlingssonne rief
In Frühlingsschönheit aufzublühen.

Mir ward ein andres Ziel gestellt,
Mir blieb nicht Zeit zu süßen Weisen.
Oft war die Brust wohl hoch geschwellt,
Doch „schaffen, schaffen!“ rief die Welt,
Und rüstig griff ich nach dem Eisen.

Zuweilen nur erquoll mein Sang,
Wenn feuriger die Pulse glühten:
Zum ernsten Schlag der Kling und Klang,
Nur Funken, die beim heißen Drang
Der Arbeit mir vom Amboß sprühten;

Der Arbeit, die da nützt und nährt
Und vorwärts trägt der Menschheit Fahnen,
Die Muth verleiht und Manneswerth
Und Adel, trotz des Kaisers Schwert
Und langen Reih'n verschollner Ahnen! —

Ob mir's gelang bei Tag und Nacht
Mein Glück, mein eignes Glück zu schmieden? —
Oft hab' ich Andre froh gemacht
Und stets an mich zuletzt gedacht:
Ich diente, — und mein Lohn ist Frieden. —

Nun mählich wird die Hand mir müd',
Bald schlaf' ich in der stillen Kammer.
Zu Häupten legt dem todten Schmied
Den Amboß und sein letztes Lied,
Legt ihm zu Füßen Zang' und Hammer.

Sei still!

Sei still, sei still, du darfst nicht trauern,
Es wird noch Alles, Alles gut!
Erst mußtest du geläutert werden
Im Schmerz wie Gold in Feuerglut.

Brach auch der Traumpalast zusammen,
Den du dir groß und kühn gethürmt:
Du selbst bist nicht im Sturz zerschmettert,
Des Himmels Huld hat dich beschirmt.

So hoffe denn und baue rüstig
Aus Trümmern dir ein kleines Haus:
Durch niedre Thüren wandeln gerne
Die Engel Gottes ein und aus.

Und einen Weinstock kannst du ziehen,
Der dein bescheidnes Dach umrankt,
Und eine Rose kannst du pflegen,
Die duftig um dein Fenster schwankt.

Und klopft die Lieb' an deine Thüre,
So öff'ne nur mit freud'gem Muth:
Was auch der Haß an dir verbrochen,
Die Liebe macht doch Alles gut.

O keine Klage!

O keine Klage, liebes Leben,
Sei glücklich weil der Tag dir lacht:
Das Heute nur ward dir gegeben,
Das Morgen ist ein Kind der Nacht.

Wer um des Schicksals Wechselfälle
Sich härmt und bangt in steter Qual,
Der durstet an der kühlen Quelle,
Der darbt beim heitern Göttermahl.

Nein, liebes Leben, keine Klage,
So lang noch Herz und Sonne glüht,
So lang im frischen Frühlingshage
Am Strauch noch eine Rose blüht.

Und starb die ganze Blumenfülle,
Und deucht die Welt dir öd' und leer,
Dann hoffe und erwarte stille
Des holden Lenzes Wiederkehr.

O keine Klage, liebes Leben,
Sei glücklich weil der Tag dir lacht:
Das Heute nur ward dir gegeben,
Das Morgen ist ein Kind der Nacht.

Frühlingsfreude.

Seh' ich erst wieder blühen
Die Rosen auf deinen Wangen,
So ist mir nie so lieblich
Ein Frühling aufgegangen.

Mag ich dein Aug' erst wieder
In stiller Klarheit schauen,
Nie war mir lieber die Sonne
Nach langem Wintergrauen.

Und hör' ich dein helles Lachen
Erst wieder klingen und schallen,
Was kümmern mich die Lerchen,
Die Drosseln und Nachtigallen? —

Nun rede nicht vom Winter,
Wie schwer und trüb er gewesen:
Der Frühling ist gekommen
Und du, du bist genesen!

Umsonst, mein Lieb!

O wärst du eine Königin,
Wie du in meinen Träumen bist,
Und ich an deines Schlosses Thor
Der Knappe, der dir dienen müßt'!
Stolz hielt' ich dir dein Roß, beglückt,
Wenn mich dein Mantel nur berührt,
Wenn mir der Wind ein Blumenblatt
Aus deinem Kranze zugeführt.

Und wärest du ein Edelkind,
Und ich der Falk auf deiner Hand,
Wie wär' ich zahm, wie wär' ich fromm,
Wie trüg' ich willig Kapp' und Band!
Hoch in die Lüfte stieg' ich auf,
Dein Federspiel, mit stolzem Muth,
Und zwäng' den Reiher, bis er dir
Zu Füßen läg' in seinem Blut.

O wärest du die Lind' und ich
Die Nachtigall im grünen Haus,
Wie strömt' ich all mein sehnend Leid
Und all mein Glück in Liedern aus!
Den Sommer lang erzählt' ich dir
Der Minne süße Märchen all,
Und stürbe, nur von dir beweint,
Gern mit des Herbstes Blätterfall.

Und wenn du eine Wolke wärst
Im blauen Aether, holde Maid,
Und ich der Sturm, auf dem du führst
Ins Abendroth so weit, so weit:
Auf raschen Schwingen trüg' ich dich
Zu einem Eiland fern im West,
Wo Frühling stets dem Sommer folgt
Und Ruhetag dem Freudenfest.

Mein Lieb, mein Lieb, du bist der Mond,
Der fern am hohen Himmel schwebt;
Ich bin das Meer, das sehnsuchtsvoll
Zu dir hinauf die Fluten hebt.
Umsonst, mein Lieb! Die Woge fällt
Und singt das alte Trauerlied
Am öden Klippenstrand von Dem,
Was nie geschah und nie geschieht.

Im Juni.

O Lenzeshauch, o linde Zeit,
Wenn's Rosen regnet, Lilien schneit!
Des Mittags singt im grünen Zelt
Der junge Hirt sein schönstes Lied,
Und staubend wogt das Roggenfeld
  Im Juni,
Im Juni, wenn der Ginster blüht.

Am Abend durch den stillen Wald
Der Klageruf der Taube schallt;
Die Wachtel lockt in Klee und Hag,
Und durch des Mühlbachs Rauschen zieht
Der Nachtigall verlorner Schlag
  Im Juni,
Im Juni, wenn der Ginster blüht.

O Nachtigall am Wiesenbach,
Ich traure deiner Schwester nach,
Und trauern muß ich immerdar;
Denn als von ihr ich weinend schied,
Von ihr und meinem Glück, es war
    Im Juni,
Im Juni, wenn der Ginster blüht.

Zwei Sterne.

Es gehn zwei Sterne am Himmel,
Du glaubst, sie wandeln auf einer Bahn,
Doch strudelt zwischen ihnen
Von Welten ein Ozean.

Es gehn zwei Sterne am Himmel,
Zwei weiße Rosen an einem Zweig;
Sie scheinen sich nah', doch trennt sie
Des Raumes unendliches Reich.

Zwei Sterne, zwei blasse Blumen
In des Strahlenkranzes funkelnder Pracht,
Zwei stille trauernde Wandrer
Im feurigen Reigen der Nacht;

Zwei Sterne, zwei brennende Herzen,
Die ein guter Geist einander verhieß,
Die ein böser, das eine nordwärts,
Das andere südwärts stieß.

Sie blicken sich an voll Sehnsucht,
Doch ach, es baut sich nicht Brücke nicht Steg,
Durch all die Wirbel und Wogen
Für ihre Liebe kein Weg.

Kein Wimpel flattert vom Strande,
Kein kluges Täublein die Flügel regt,
Das ihre Wünsche und Grüße
Herüber hinüber trägt. —

Mag weinen das Mutterauge,
Das Sonnenaug' um der Kinder Leid:
Sie müssen trostlos schweifen
Hinaus in die Ewigkeit.

Liebe Leiterin.

Durch des Lebens Müh'n und Streite
Sei die Liebe dein Geleite:
Nicht die eine falkenwilde,
Nein, die andre taubenmilde;
Nicht die stolze, kronenblitzende,
Nein, die unter dem Kreuze sitzende;
Nicht die heiße, sinnbethörende,
Rastlos strebende, viel begehrende,
Nein, die sanfte, still ertragende,
Opfermuthige, gern entsagende;
Nicht die matte, weichlich schmachtende,
Nein, die starke, todverachtende;
Nicht die eifersüchtige, hassende,
Nein, die versöhnende, weltumfassende;
Nicht die rothe, flammende Rose,
Nein, die weiße, die makellose. —

Durch des Lebens Müh'n und Streite
Sei die Liebe dein Geleite.
Einsam in des Markts Gewühlen
Wirst du ihre Nähe fühlen;

Durch des Meeres Wogenberge
Führt sie dich, ein sichrer Ferge;
Zeigt auf öder Heidefläche
Blumen dir und Wasserbäche;
Frische Brunnen wird sie graben,
In der Wüste dich zu laben,
Wilde Ströme überbrücken,
Felsen aus der Bahn dir rücken,
Sanft dich stützen, gern dich tragen,
Wenn die Kräfte dir versagen. —
Daß sie dich zum Himmel leite,
Wandle treu an ihrer Seite.

Lied der Schmiedegesellen.

Das sind wir Schmiedegesellen,
Sind gar verständige Leut',
Wir schmieden, derweil es glühet,
Das Eisen bei guter Zeit.
Wir hämmern und klimpern und klingen
Und gönnen uns wenig Ruh',
Doch singen wir unverdrossen
Manch lustiges Lied dazu.

Wir lernten vom Altgesellen
Viel Sprüchlein fromm und klug:
Den rechten Schmied erkennt man
Am Gruß und am rechten Spruch.
Und wem es in unsrer Werkstatt
Zum Besten nicht gefällt,
Der mag sein Glück versuchen
Da draußen in weiter Welt.

Da draußen auf breiter Straßen,
Da weht manch kühler Wind:
Wir klugen Schmiedegesellen,
Wir bleiben wo wir sind.
Und wenn es schneit und schlackert,
So schließen wir unsre Thür;
Und wenn an der Esse wir schwitzen,
So wissen wir, wofür.

Die Vesperglocke am Samstag,
Wie hat sie so klaren Ton:
Herr Meister, eure Gesellen,
Die bitten um ihren Lohn!
Da rechnet der Meister mit Jedem
Und zahlt ihm Stück für Stück:
So schafft und hämmert und schmiedet
Ein Jeder sein eignes Glück.

Das Glücksschiff.

Ich saß am Meeresufer
Mit meinen Gesellen gut;
Wir Singer und wir Rufer,
Wie hatten wir hohen Muth!
Das Glücksschiff sollte kommen,
Es war von uns bestellt,
Das sollt' uns wiegen und tragen
Hinaus in die schöne Welt.

Der Wirth zum goldnen Anker
Der übte dort den Schank;
Der Wirthin rosige Töchter
Kredenzten uns den Trank.
Das war ein Lippenspitzen
Nach Krug und Mädchenmund!
Das war mit heitern Witzen
Ein frei Turnier zur Stund!

„Hellauf mit stolzen Sinnen,
Viellieber Geselle traut!
Du wirst das Glück gewinnen,
Das Glück ist deine Braut.
Nun laß die Gedanken schweifen
Weitaus wie Falkenflug;
Im Alter zu versteifen
Ist immer noch früh genug.

Nun laß mit Seide sticken,
Mit Silber dein Kollet;
Nun laß die Feder nicken
Vom blauen Sammtbaret!
Nun laß den Wein dir frommen,
Vielwerther Geselle mein:
Bald wird das Glücksschiff kommen,
Das nimmt dich gerne ein!“ —

Wie sangen die Zecher so munter,
Wie rollte das Gold und die Zeit;
Wie gaben wir beiden mit Lachen
Ein lustiges Reisegeleit!
Wie wehten die bunten Fahnen
Hoch über dem grünen Zelt:
Das Glücksschiff mußte kommen,
Wir hatten es ja bestellt! —

Und mählich wurde stiller
Das jubelnde Gelag;
Fern hinter Rosenwolken
Verglomm ein Frühlingstag.
Und mitten in Rausch und Singen
Beschlich mich ein sehnend Weh: —
Da flog mit breiten Schwingen
Ein Schiff hinaus in die See.

Es glitt so leicht von hinnen,
Die Woge wiegt' es so lind,
In seinen weißen Linnen
Spielte der Abendwind.
Die goldnen Wimpel webten
In abendrother Glut,
Und fromme Lieder schwebten
Ueber die blaue Flut.

Es war's! Das Glücksschiff war es,
Das leise vorüberfuhr;
In duftiger Abendbläue
Verdämmerte seine Spur.
Es war's, es harrte unser,
Doch hatten wir sein nicht Acht:
Wir hatten zu lustig gesungen,
Wir hatten zu laut gelacht. —

Verstummt und jäh verschollen
Ist Lachen und Liederklang;
Tiefdunkle Wolken rollen
Das Hochgebirg entlang.
Trostlose Blicke durchirren
Des Meeres Unendlichkeit:
Wie fern das Schiff, wie ferne,
Wie weit das Glück, wie weit!

Feldmusik und Waldmusik.

Nicht beſſ're Muſik in der weiten Welt,
Als das Singen und Klingen in Wald und Feld!
Auf Flur und Wieſe die freien Laute,
Am Bergeshang und im Heidekraute:
Welch liebe Muſik, welch gute Muſik!
Und die ſchönſte, die beſte Muſik erſchallt
In Feld und Wald.

Die Sänger erwachen in Buſch und Hag
Und preiſen den Schöpfer am frühen Tag,
Die ſündenloſen, die kleinen Beter
In grüner Saat und im blauen Aether:
Das iſt Feldmuſik und Waldmuſik,
Und die ſchönſte, die beſte Muſik erſchallt
In Feld und Wald.

Und wenn am Abend die Wachtel schlägt,
Eh' sie in der Furche sich schlafen legt,
Wenn der Birkhahn lockt auf dem Heidegipfel,
Die Ringeltaube im Tannenwipfel:
Ist Feldmusik und Waldmusik,
Und die schönste, die beste Musik erschallt
In Feld und Wald.

Und was im Lenze das Pflugrad singt,
Der Gruß, den die Schwalbe vom Südland bringt,
Das heimliche Weben der Sommerstille,
Das Summen der Biene, das Zirpen der Grille,
Ist holde Musik und süße Musik;
Und die schönste, die beste Musik erschallt
In Feld und Wald.

Und Sensenklirren, wie schneidig es klirrt,
Und Sichelschwirren, wie scharf es schwirrt,
Der Knaben Jauchzen beim Garbenbinden,
Der Mädchen Lachen beim Kränzewinden,
Ist gute Musik, trostreiche Musik;
Und die schönste, die beste Musik erschallt
In Feld und Wald.

Die Mühle, die unten im Thal sich dreht,
Bei Tag und bei Nacht nicht stille steht,
Mit ihren Wassern, die spritzen und brausen,
Mit ihren Rädern, die summen und sausen,
Macht auch Musik und brave Musik;
Und die schönste, die beste Musik erschallt
In Feld und Wald.

Der Meute Gebell den Berg entlang,
Des Jagdhorns Ruf, welch lustiger Klang!
Das Herdengeläut auf Stoppeln und Triften,
Der Kranichschrei in den blauen Lüften,
Ist Waldmusik und Feldmusik;
Und die schönste, die beste Musik erschallt
In Feld und Wald.

Der Sturm ist auch ein Musikant,
Der fiedelt und pfeift durch das ganze Land!
Bei seinem Blasen, bei seinem Geigen
Wie fliegen die Wolken im rasenden Reigen!
Ist kühne Musik und wilde Musik,
Und die schönste, die beste Musik erschallt
In Feld und Wald.

Und fährt der Herr in der Wetternacht,
Dann leuchten die Speichen, die Achse kracht;
Die Wolkenrosse mit flatternden Mähnen,
Sie schnauben Blitze, sie stampfen und stöhnen:
Ist große Musik und starke Musik,
Und die schönste, die beste Musik erschallt
In Feld und Wald. —

Und muß ich sterben, das ist mir weh,
Dann legt mich unter Quendel und Klee,
Wohl zwischen den Wald und die grüne Heide:
Gern lauscht' ich immer auf alle beide,
Auf Feldmusik und Waldmusik,
Denn die schönste, die beste Musik erschallt
In Feld und Wald.

Marienblume.

Wer singt ein Lied zu deinem Preis,
Du Ringelröschen roth und weiß
Mit goldnem Herzen?
Doch weil dein Herz so rein wie Gold,
Bin ich dir hold,
Du Blume der Freuden und Schmerzen.

Marienblume nennt man dich,
Als lieb Maßliebchen kennt man dich
Und Tausendschönchen.
Wie lächelst du so wonnesam
In holder Scham
Und neigst dein silbernes Krönchen!

Du ärmstes Kräutlein auf der Au,
Du bist geweiht der heil'gen Frau:
Weißt du, weswegen?
Du bist wie sie so rein und mild,
Der Demuth Bild
Und reich an heimlichem Segen.

Von Kaiserkron' und Rittersporn,
Von Eisenhut und Sauerdorn
Hältst du dich ferne;
Doch schimmern durch den stillen Hain,
An Weg und Rain
Maßliebchens freundliche Sterne.

Die Ros' ist Manchem lieb und werth,
Auch Tulp' und Nelke hochgeehrt,
Als Frau'n von Stande:
Doch du, im schlicht bescheidnen Kleid
Der Dürftigkeit,
Du bist ein Mädchen vom Lande.

Sobald die Sonne geht zur Ruh',
Machst du die klaren Aeuglein zu,
Um früh zu wachen:
Die Hirtin und die Schnittermaid
Sind so gescheidt,
Maßliebchen es nachzumachen.

Den Schwestern thut der Winter weh:
Du grünst im Eis, du blühst im Schnee,
Gleichwie im Maien:
Im Stübchen klagt das Stadtfräulein
Und mummt sich ein;
Das Dorfkind jubelt im Freien. —

Viel wüßt' ich noch zu deinem Preis,
Du kleine Blume roth und weiß,
Doch muß ich schweigen.
Ein artig Wort zu viel gesagt,
Verletzt die Magd:
Sie ist so schüchtern und eigen.

Der lustige Vogel.

O leichter Sinn, o leichter Sinn,
Du lustiger Vogel, wo flogst du hin?
Du sangst im Lenz den langen Tag,
Witwit, aus Büschen und Blumenhag.

Und war der Ranzen zu schwer, zu schwer,
Und stach die Sonne so sehr, so sehr:
Witwit, witwit, dein Lied erschallt',
Und munter ging's in den grünen Wald.

Im grünen Wald am kühlen Quell,
Wie sangst du heiter, wie sangst du hell!
Die Köhlermaid und ich, witwit,
Wir pflückten Rosen und sangen mit.

Bergauf bergab, thalaus thalein,
Witwit, bei Sonnen- und Sternenschein,
Den Strauß am Hut, den Stab in der Hand,
Witwit, hinaus in das weite Land!

Dem Sturm entgegen, wie laut er schnob,
Frisch über den Strom, wie wild er sich hob;
Und brach die Brücke mir unter dem Tritt,
Ich schwamm an's Ufer, du sangst witwit! —

Nun schied der Sommer, die Welt wird kalt;
Witwit ertönt es im fernen Wald,
Witwit am Hügel, witwit im Thal
Und weit im Berge zum letzten Mal.

Die Flur ist öde, der Tag ist blind,
Den Dorn durchschauert der Winterwind.
Witwit, witwit! — O leichter Sinn,
Du lustiger Vogel, wo flogst du hin?

Sonne, du liebe Sonne!

Es dämmert der Tag so trüb' und bleich,
Rothkehlchen zirpt auf dem Haselzweig
Wehmütig traurige Lieder.
So öd' und kalt
Ist Feld und Wald!
O Sonne, du liebe Sonne,
Wann kommst du wieder?

Der Tod mit rauschender Sichel mäht
Die Blumen und Blätter, der Herbstwind weht
Und schüttelt den nackten Flieder.
Wie fahl und kahl
Ist Berg und Thal!
O Sonne, du liebe Sonne,
Wann kommst du wieder?

Nun ist mein Herz voll Harm und Pein,
Nicht um die Blätter und Blumen allein: —
Gott will's, er beugte mich nieder.
Ich klage nur
Und frage nur:
O Sonne, du liebe Sonne,
Wann kommst du wieder?

Ein Nobiskrug.

So eine Art von Nobiskrug,
Unheimlich wie kein andrer,
Steht irgendwo in Heid' und Bruch,
Hat Raum für viele Wandrer.
Der Wirth ist alt wie sein Quartier,
Die Schlüssel führt Frau Sorge;
Sie nickt dem Gast gleich an der Thür
Und sagt, daß sie nicht borge.

Am frühen Tag viel Fremde nahn,
Und seltsam, alle weinen;
Und wunderlich, man lacht sie an,
Wenn sie im Haus erscheinen.
Sie rüsten sich mit viel Geräusch
Zu zechen und zu zehren,
Als ob die Berge Fisch und Fleisch,
Wein all die Wasser wären.

Viel Bettelleut', ein großer Schwarm,
Auch Königsleut' daneben,
Viel Volk, das Werkgeschirr im Arm,
Auch Volk mit Bischofsstäben.
Was steif und stolz gefahren kam,
Das bläht sich aller Enden,
Und was auf Krücken schlich, ist zahm
Und drückt sich an den Wänden.

Der gute Wirth, wie macht ihm Noth
Der Trinker Schar, der Kauer!
Dem ist zu hart das liebe Brot,
Und Dem der Wein zu sauer.
Sie fallen gar sich mordlich an,
Daß Blut den Estrich röthet;
Nur hier und dort ein Pilgersmann
Kniet still abseits und betet.

Da geht es laut und lustig zu,
Beständig saust die Pfanne;
Der Herbergsvater hat nicht Ruh,
Stets klappt und klirrt die Kanne;
Stets Jubeljauchzen und Geschrei
Und Stampfen in die Runde;
Es dröhnt die Karavanserei
Vom Giebel bis zum Grunde.

Wie Einer auch sich spreizen mag,
Den Platz am Tisch zu wahren,
Jedweder bleibt nur einen Tag,
Dann muß er fürbaß fahren.
Und ob er arm, und ob er reich,
Ob klein, ob groß die Kreide:
Die Rechnung ist für Jeden gleich,
Er zahlt sie — mit dem Kleide.

„Mach fort, mein Gast, du mußt hindan,
Die Abendnebel brauen;
Aus Nacht und Grauen kamst du an,
Und gehst in Nacht und Grauen!" —
So Tag für Tag; das wogt und rennt
Allfort vom Ost zum Weste. —
Nun sag', wie Krug und Wirth sich nennt?
Nun sag', wer sind die Gäste?

Frühlingstrauer.

Ich wandle durch die Frühlingsau,
Die Erd' ist grün, der Himmel blau,
Die Taube lockt, die Drossel schlägt,
Mein Herz ist traurig und bewegt.

Mein Herz ist schwer und kummervoll,
Daß nun so Mancher sterben soll,
Daß bei des Lenzes Auferstehn
So Mancher muß zu Grabe gehn.

Und draußen ruht der goldne Tag
Auf Wald und Feld, auf Busch und Hag,
Und drinnen perlt der Todesschweiß
Von einer Stirne kalt und heiß.

Und draußen jauchzt der Vögel Lied,
Die Wiese prangt, der Garten blüht,
Die Fiedel ruft zu Tanz und Scherz,
Und drinnen bricht ein Menschenherz.

Wie stimmt zu Lust und Lerchensang
Der Todtenglocke dumpfer Klang?
Wie paßt des Bahrtuchs Mitternacht
Zu Sonnenschein und Rosenpracht?

Du große Meisterin, Natur,
Du baust und formst aus Trümmern nur?
Zerstörst die Frucht und schaffst daraus
Zum Schmuck dir einen Busenstrauß?

Webst du die Eiche stolz und stark
Aus Jünglingssehnen, Männermark?
Aus Mädchenaugen, fromm und licht,
Die Veilchen und Vergißmeinnicht?

Bedarf's der Witwenklage erst,
Daß du die Nachtigall belehrst?
Muß jammern erst das Waisenkind,
Eh' deine Quelle rauscht und rinnt? —

Spät, wenn die letzte Dolde blüht,
Die letzte Schwalbe südwärts zieht,
Dann nimm uns mit, dann führe du
Uns neuen mildern Lenzen zu.

Und schone jede junge Kraft,
Die kämpft und trotzt, die sinnt und schafft,
Und schone jedes blonde Haupt,
Vom Jugendkranz noch frisch umlaubt.

O brich die zarte Knospe nicht,
Die schwillt und schwelgt im Frühlingslicht,
Die an des Lebens grünem Baum
Noch träumt der Hoffnung kurzen Traum! —

Mein Herz ist unmuthsvoll und schwer,
Und trauern muß ich immer mehr,
Daß bei des Lenzes Auferstehn
So Mancher soll zu Grabe gehn.

Kreuzfahrers Abendlied.

Es schimmert Wald und Wiese
Im Abendsonnenstrahl;
Des Berges Schattenriese
Steigt still herab ins Thal.
Die leisen Lüfte schauern
Wie Gruß der Geisterwelt:
Was soll das bange Trauern,
Das meine Brust befällt?
Ich will zur Herberg fahren.

Vom dunkeln Meeresstrande
Dort fern im Niedergang
Zum schönen Morgenlande
Trieb mich der Seele Drang.
Wohl hatt' ich viel zu kämpfen
Im Wald und auf der Flut,
Wohl hatt' ich oft zu dämpfen
Des eignen Herzens Glut:
Ich will zur Herberg fahren.

O Gottesstadt, du hehre,
Die mir mein Traum versprach,
Durch Wüsten und durch Meere
Zog ich dir sehnend nach.
Wo ragen deine Zinnen
Golden ins Morgenroth?
Wann werd' ich dich gewinnen,
Wann endet meine Noth?
    Ich will zur Herberg fahren.

Schon winkt mir ernst und milde
Der Wirth, schneeweiß von Haar,
Er führt im schwarzen Schilde
Drei Sterne licht und klar.
Dort unter grünen Bäumen
Hat er mein Bett gemacht;
Ich werde selig träumen,
Die Engel halten Wacht:
    Ich will zur Herberg fahren.

Auf der Pilgerfahrt.

In Gottes Namen fahren wir,
Denn unsres Bleibens ist nicht hier
In diesem Thal der Sorgen.
Den Gürtel fest, den Stab zur Hand!
Wir reisen in ein schönes Land,
Das liegt weitab gen Morgen.

So weit, weitab! Der Gang ist schwer:
Die Wüste flammt, es braust das Meer,
Viel Feinde droh'n und schleichen.
Jerusalem, du hohe Stadt,
Wann werden wir dich, müd' und matt,
Nach Kampf und Noth erreichen?

Nun stoß' mich nicht, mein Nebenmann,
Und sieh mich nicht so trutzig an,
Was that ich dir zu Leide?
Schwer ist der Gang so dir wie mir,
Gib mir die Hand, gern geb' ich dir
Die Hände alle beide.

Der Pfad ist rauh, der Steig ist schmal,
Er klimmt zu Berg, er stürzt zu Thal,
Hat Schrunden viel und Spalten.
Dem Waller frommt ein Raphael,
Drum mag sich treu der Fahrtgesell
Zum Fahrtgesellen halten.

Am Born im Grunde laß uns ruhn,
Ein Weilchen ab die Bürde thun,
Dann fröhlich fürbaß ziehen.
Und wo am Kreuz die Linde weht,
Abseits im Dorf das Kirchlein steht,
Da laß uns betend knieen.

Was kümmert uns der Braus und Schall,
Auf breitem Weg und überall
Der Welt Gewühl und Toben?
Wir schreiten still den schmalen Steig,
Demüthiglich, doch hoffnungsreich
Und Haupt und Herz gehoben.

Uns geht voran ein lichter Stern,
Wie einst den Königen, die fern
Vom Ost gepilgert kamen.
Er zeigt die Straße dir und mir
In dunkler Nacht; so fahren wir
Getrost in Gottes Namen.

Schon Winter!

Es hallt ein Sturm: ist das des Lenzes Flucht?
Das Lebewohl der schönen Sommerfeste?
Doch starren blätterlos des Waldes Aeste,
Und längst geborgen ist des Herbstes Frucht:
Ach schon Winter!

Hör' ich nicht noch der Heidelerche Schlag?
War's gestern nicht, daß mich die Schwalbe grüßte,
Daß Apfelblütenhauch die Luft durchsüßte?
War's heute nicht, daß ich die Rose brach?
Ach schon Winter!

Der Himmel, jüngst so blau und frühlingsklar,
Birgt seinen Gram in düsterm Wolkenkleide,
Und weiße Flocken wehn auf Hag und Heide,
Und weiße Flocken in mein dunkles Haar:
Ach schon Winter!

Verzagter Mann, du folgst mit feuchtem Blick
Den Wandervögeln, die gen Mittag ziehen?
Das sind des Lebens Freuden, die dich fliehen!
Wohl kehrt der Lenz, dir kehrt kein Lenz zurück:
Ach schon Winter!

Das ist der Träume leicht beschwingte Schar,
Die dich umschwärmt in heitern Jugendtagen!
Sie flattern fort; sei still; was frommt das Klagen?
Die Täuschung schwand, du weißt, was falsch und wahr:
Ach schon Winter!

Wohl schimmern droben, glückverheißend einst,
Uralte Räthsel, ferne schönre Welten: —
Und doch, du bist ein Mensch, wer darf dich schelten?
Du stehst am Grab, du blickst hinein — und weinst:
Ach schon Winter!

Der Wanderer.

Schon war der Tag ins Abendland gesunken,
Als vor mir eines Dörfleins Strohdachhäuser
In des Gebirges Riesenarmen lagen.
Stillfriedlich träumt' es, wie die Unschuld träumt,
Das arme kleine träumerische Waldkind,
Von seinen Lüften leise zugedeckt
Mit Nebelflor und leis' in Schlaf gesungen
Von seinen Linden, seinen Fruchtbaumwipfeln.

Ein einsam Lämpchen nur erglomm im Grunde.
O sei willkommen mir, du einsam Lämpchen,
Das freundlich winkt dem müden Wanderer
Zur Einkehr in des Biedermannes Haus,
Wo frommer Glaube bei der Einfalt wohnt
Und wo Zufriedenheit die Wangen röthet.

Und als ich stand am niedern Hüttenfenster,
Von Rebenranken und Jasmin umwoben,
Da sah ich durch die Scheiben, ach, ich sah
Ein junges blasses gramverzehrtes Weib
Bei eines Kindes starrer Leiche knie'n,
Auf nackter Brust gekreuzt die schlaffen Arme,
Geschlossnen Auges und gesenkten Haupts.
Wie eine hingewelkte weiße Rose,
So lag sie da, mit ihrem Schmerz allein,
So todtenblaß, so regungslos und starr
Wie ihres Kindes regungslose Leiche.
Im öden Raum ein morscher Tisch, darauf
Ein hölzern Crucifix, ein Kinderschühchen
Und ein zerbrochner grauer Wasserkrug;
Seitwärts ein lahmer Stuhl und auf dem Sims
Ein dürrer Strauß von längstvergilbten Blumen.
Kein Laut, kein Lebensodem! Nur der Pendel
Der alterthümlich buntgeschnitzten Wanduhr
Verkündete wie dumpfe Geisterstimme
Mit ernstgemessnem Schlag den Gang der Zeit,
Des Augenblicks Verrauschen und der Stunde
Erbarmungsloses kaltes Vorwärtsschreiten.

Ich eilte fort durch Wies' und Ackerfeld,
Durch Heid' und Moor hinauf ins Berggehänge.

Kühl fuhr der Wind mir durch das Haar, mit Sausen
Die Schlucht hinab, und um die Felseneсken
Erscholl es fast wie spottendes Gelächter: —
Mir war das Herz voll tiefer Traurigkeit.
Ich sah das blasse gramverzehrte Weib
Bei seines Kindes starrer Leiche knie'n;
Im Ohre summte mir der Grabgesang
Der alterthümlich buntgeschnitzten Wanduhr.

Wache auf!

Es rauscht der Morgen so frisch und kühl,
Und du gähnst und dehnst dich auf dumpfem Pfühl!
Schon trägt die Lerche in frohem Psalm
Zum Himmel die Grüße von Blatt und Halm,
Und du schläfst!

In tausend Strömen das Leben schwillt,
Des Schöpfers Liebe, die überquillt.
Ihn preist die Rose im wilden Hag
Und des Weltmeers brausender Wogenschlag,
Und du schläfst!

Er hat dir sein heiliges Buch entrollt,
Geschrieben mit Blumen und Sternengold;
Begreife des Geistes Weben darin:
Doch stumpf ist dein Auge, dumpf ist dein Sinn,
Und du schläfst! —

Rathloser Schiffer, wohin, woher? —
Aus dem großen Meer' in das große Meer! —
Laut donnert das malmende Element
An die Planke, die dich vom Abgrund trennt,
Und du schläfst!

Noch klopft dein Herz, noch schäumt dein Blut,
Und die Morgensonne mit Rosenglut,
Mit Lilienschnee dein Haar umglänzt,
Der Priesterin gleich, die das Opfer kränzt, —
Und du schläfst!

Horch, früh an der Esse, was schafft der Schmied?
Wach' auf, wach' auf, die Stunde flieht!
Die Nägel zu deinem Leichenschrein,
Vor Mittag müssen sie fertig sein:
Und du schläfst!

Und die Sägemühle, sie ruft so schrill,
Sie ruft, weil sie gerne dich wecken will:
„Wach' auf! Das Leben ist kurz und karg,
Ich schneide die Bretter zu deinem Sarg,
Und du schläfst!" —

O letzter Gang, o einsamer Gang!
Wie jammert die Glocke so seltsam bang;
Und die Welt so öde, das Grab so tief;
Dem Erwachenden wehe, der schlief und schlief: —
Und du schläfst!

Beim Tode meines Bruders.

Nun danke Gott, die Fahrt ist aus!
Du kehrtest heim ins Vaterhaus,
Froh bist du bei den Deinen, —
Und ich muß weinen.

Du kehrtest heim; stell hin den Stab,
Die schwere Bürde, leg sie ab,
Zieh aus die Reiseschuhe,
Nun hast du Ruhe.

Dir that so unsanft diese Welt,
Vergiß sie unterm Palmenzelt,
Vergiß sie in der andern; —
Ich muß noch wandern.

Und bring' der Mutter Gruß auf Gruß
Von Ihrem, der noch wandern muß,
Und sag' ihr, daß sein Lieben
Ihr treu geblieben.

Und sag', sein Kopf sei greis und alt,
Wohl käm' er gern, wohl käm' er bald:
Zwei Blumen hab' er im Garten,
Der müss' er warten.

Wiegenlied.

Hier legen wir gemach und lind
Ein sanft entschlafnes Menschenkind
In seine schmale Wiege.
Es träumt so süß bei Sang und Klang,
Kein Ohr erlauscht den stillen Gang
Der leisen Athemzüge.

Wir beten ihm zu Nacht und Ruh',
Wir decken ihm das Bettlein zu
Mit Blumen und mit Blüten.
Und ob wir auch von dannen gehn,
Die Engel sollen bei ihm stehn
Und seines Schlummers hüten.

Die Engel halten treue Wacht,
Sie werden es die ganze Nacht
Mit weichen Flügeln decken,
Und früh bei lichtem Sonnenschein
Mit Gruß und Kuß das Schläferlein
Zu tausend Freuden wecken.

Wallfahrer.

Die Stirne glüht! Der Weg war schattenlos,
Wie alle Wege, die ich wandern muß;
Steil war der Berg und hoch, wie alle Berge,
Die ich ersteigen muß. Die Stirne glüht,
Und keichend steh' ich auf dem Felsengipfel. —
Willkommen, Wald, vielholder Spielgesell
Und trauter Freund aus schönen Jugendtagen;
Hier will ich ruhn in deiner kühlen Nacht.
Umfangt den müden Mann, ihr feuchten Schatten,
Ihr Sänger im Gebüsch, verstummt ein Weilchen;
Und die ihr gern mit Blatt und Blume spielt,
Und die ihr gern einander jagt und neckt,
Ihr Lüfte, senkt, ihr eiteln Müßiggänger,
Die Fittiche und gönnt den Mittagsschlaf
Den alten Bäumen und dem müden Manne.
Hier muß ich ruhn nach schwerer Reisefahrt
Und hartem Werk, die Kräfte aufzufrischen
Zu hartem Werk und schwerer Reisefahrt. —

So legt' ich mich ins grüne Moos, den Kopf
Auf einen Stein, wie Jakob, da er einst
Nach Haran zog von Bersaba, um sich
Vom Sohne Bathuels ein Weib zu holen.
Mein Gang war nicht so heit'rer Art; mühselig
Bei Frost und Hitze schleppt' ich meine Last
Von Tag zu Tag, unmuthig und verdrossen,
Darum mühseliger von Tag zu Tag. —

Und mit den grauen Schleiern wollte schon
Der Schlummer, des Vergessens milder Vater,
Mir Sinn und Seele träumerisch umweben,
Als ich vom Thal herauf, erst fern, dann näher,
Gesang vernahm von Männern und von Frau'n
Und silberhellen weichen Kinderstimmen.
Ein seltsam Lied, ich hatt' es oft gehört
Und fast vergessen; eine Wallerweise,
Uralt und schmerzlich süß. „Maria hilf!
Maria hilf!" so rief ihr Klagelaut
Dem Himmel zu; „Maria hilf uns Allen
In diesem Jammerthal!" — O welch ein Anblick!
Wallfahrer waren's, die vorüberschritten,
Barfuß und bloßen Hauptes, lange Stäbe
In ihren Händen und in kleinen Bündeln
Den Nothbedarf der Reis' auf ihrem Rücken.
Manch bleiches Angesicht war still gesenkt,

Manch frommer Blick vertrauensvoll gehoben,
Und manche Thräne fiel ins offne Buch.
Sie zogen in den Wald: „Maria hilf!“
Und weiter, weiter fort: „Maria hilf!“
Und dann noch einmal durch die Föhrenwipfel
Wie leiser Wiederhall: „Maria hilf!“

Lang horcht' ich noch; mein Herz war tief bewegt. —
Ein altes Sehnen wohnt im Menschenbusen,
Das die Bedrängten treibt von Herd und Haus,
Um zu den Füßen eines Gnadenbildes
Ein still'res Heim, ein Ruheland zu suchen,
Und Arzenei für Unglück und Gebrest.
Der Schwache wirbt um Kraft, um Muth der Zage,
Der Sieche fleht um der Genesung Heil,
Und ein Gelübde muß der Schuld'ge lösen.
Gleichwie die Welle weit ins Meer enteilt,
Um abzuspülen Sand und Uferschlamm,
So will das arme Menschenkind entfliehn
Aus seiner dürftigen Unlauterkeit
In einen lichten gnadenreichen Himmel.
Und an die Pforte klopft es laut und dringend
Und ruft und fragt hinein so freudig bange!
Umsonst und ohne Antwort? Ohne Antwort? —
War's nicht des Daseins Angst, die Noth des Lebens,
Die einst die sterblichen Geschlechter trieb

Zu Delphis Tempel, zu Dodonas Eichen;
Den reichen Ost nach Mekkas armen Mauern,
Und durch des Meeres Zorn, durch Oed' und Wüste,
Des rauhen Nordlands stolze Könige
Nach Bethlehem, der niedern Hirtenstadt?
Und Alle sie, die sehnsuchtskranken Pilger,
Sie mühten sich umsonst und ohne Trost? —
Dem, der da glaubt und hofft, dem lohnt die Liebe.
Und was kein Auge sieht, kein Ohr vernimmt,
Das senkt sich leise, wie der Sonnenstrahl,
Der in die Nacht der Meerabgründe dämmert,
Als Muth zu ernster That, als Leidensmuth,
Als frohe Zuversicht, als heil'ger Friede,
Als namenlose Ruhe tief ins Herz,
Das weinen könnte und doch selig ist.

O mögen sie, die dieses Weges fuhren,
Heimbringen einen Schatz von Trost und Glück,
Den nie die Welt mit ihrer Gunst verleiht,
Mit stolzen Burgen, weiten Ackerfluren,
Mit Gold und Ruhm und Rang und hohlen Ehren;
Heimbringen zu der schmalen Feuerstelle
Das bess're Kleinod stiller Heiterkeit,
Die wie ein Kind mit Blumen spielen kann
Und in der Prüfungszeit durch Thränen lächelt.

Ich aber nahm den Hut vom Ast und warf,
So schwer sie war, die Bürd' auf meine Schulter
Mit leichtem Schwung, gegürtet und bereit
Zu hartem Werk und schwerer Reisefahrt.
Und klirrend schlug mein erzbeschlagner Stab
Das rauhe Felsgestein des wilden Wegs:
Ich schritt ihn froh! — Da, trug der Wind mir nicht
Aus ferner ferner Schlucht der Wallerweise
Verlornen Kehrreim zu? „Maria hilf!"
Und leise sang ich mit: „Maria hilf!"

Sommerabend.

Der Tag war heiß, nun weht es kühle
Und leise schauert es im Ried,
Die Drossel singt ihr Abendlied
Im Tannenwipfel an der Mühle.
Die laute Arbeit ist verstummt,
Die lärmenden Geschäfte schweigen,
Nur daß noch in den Lindenzweigen
Die nimmermüde Biene summt.

Die Wachtel sagt, sie will nun schlafen,
Und wünscht dem Landmann gute Nacht,
Derweil der Mond am Himmel wacht,
Der stille Hirt, bei seinen Schafen.
Im Busch erstirbt der letzte Hauch,
Das Huhn im Weiher ging zur Raste
Und auf der Tanne dunkelm Aste
Die Drossel, meine Freundin, auch. —

Da horch, die Vesperglocke schallte!
Nun knie' und bete, Menschenkind,
Daß Aller, die in Trauer sind,
Der milde Vater liebreich walte;
Und Alle nehm' in seine Hut,
Und deiner auch in Gnaden denke,
Und dir so tiefen Frieden schenke,
Als jetzt auf diesem Thale ruht.

Herbstabend.

Nun dämmern Flur und Halde
Und heimwärts treibt der letzte Hirt:
Fern klagt ein Lamm im Walde,
Das von der Herde sich verirrt.

Die welken Blätter beben,
Der Herbstwind rauscht, der Winter droht:
O flücht'ges Blütenleben,
O kurzer Traum, o kalter Tod!

Noch glüht am Himmelsrande
Die Abendwolke, glanzumsäumt:
Ob sie vom Morgenlande,
Vom Lenz und seinen Rosen träumt?

Wie bist du so beklommen,
Du kummervolles Menschenkind?
Das Spätroth ist verglommen,
Die Nacht bricht an, kalt saust der Wind.

Was will dein banges Klagen,
Du harmerfüllte Menschenbrust?
Die nackten Aeste sagen,
Daß du, wie Alles, sterben mußt.

Zerstieben und verwehen
Wie gelbes Laub im öden Raum?
Verglimmen und vergehen
Wie dort im West ein Wolkentraum?

Auf uferlosem Meere
Versinken ohne Rettungsboot
In Nichts, ins Ewigleere?
O kurzer Traum, o kalter Tod!

O Nacht auf Flur und Halde,
Die dunkler, immer dunkler wird!
Laut klagt das Lamm im Walde,
Das von der Herde sich verirrt. —

Doch tief im Osten steigen
Die treuen Sterne klar empor;
Sie reden, ob sie schweigen,
Laut und vernehmlich an dein Ohr:

„Wir wandeln still und scheinen,
Ob unten Dampf und Nebel treibt;
Wir zeugen von dem Einen,
Von dem, das ist, von dem, das bleibt.

Du siehst uns nicht, die bleichen,
So lange Glück und Sonne lacht,
Doch sind wir sichre Zeichen
Dir in der Noth, dir in der Nacht.

O traue unserm Schimmer
In deiner Nacht, in deiner Noth:
Wir zeigen, armer Schwimmer,
Dem Sinkenden das Rettungsboot.

Nun kehre balde, balde,
Du Menschenkind, das sich verirrt!" —
Still ist das Lamm im Walde,
Heimträgt es gern der gute Hirt.

Eisenbahnphantasie.

1854.

Der Renner stampft und braust dahin! Jetzt durch des Blachfelds Niederung,
Jetzt über des Berges schroffen Grat, über den Strom mit kühnem Schwung;
Jetzt aus des Tunnels schwarzem Schlund, der ihn verschlang, sein Brodem braut: —
Hermode auf dem Helaritt! Es keicht das Roß, dem Reiter graut.

Jetzt über Wall und Viadukt weitaus im Sturm die Mähne weht;
Ha, durch die Lüfte rast er hin, ein düstrer qualmiger Komet!
Krieg bringt er wie im Jahre Eilf, Krieg Allem, was bestand und galt;
Was früher groß, war gestern nichts; was gestern jung, ist heute alt.

Ein Dämon ist's, der ihn beseelt, den in geheimniß-
voller Nacht
Am Flammenherd Vulkans gezeugt das Wasser mit
des Feuers Macht.
Hohnlachend fuhr aus seinem Bann der Grimmige
zum Licht empor,
Als ihn, den Geist, der stärkre Geist, der Menschen-
geist heraufbeschwor.

Er reckt sich drohend, ein Koloß, ein schwarzer grol-
lender Cyklop,
Der als ein Markstein riesenhaft sich zwischen Sonst
und Künftig schob,
Der breit den ehrnen Nacken auf des Nords granitne
Pfühle stützt,
Indeß der Südsee weißer Schaum hinauf zu seiner
Ferse spritzt;

Der hastig ein metallnes Netz um die erschrockne Erde
spannt,
Und Städte schmiedet Thor an Thor, und Länder
kettet Strand an Strand;
Der gestern überholt' im Flug die Schneegans längs
der Hudsonsbay,
Und heut in jäher Fahr beschämt den Jaguar von
Paraguay;

Der murrend den Gedanken trägt und Bergeslasten
Flügel leiht,
Der, wenn sein glüher Zorn erwacht, abschüttelt seine
Dienstbarkeit
Und rast und tobt, und malmt und knirscht, daß die
entsetzte Welt erbebt,
Und zwischen Trümmern Blut und Mark an den
zerwühlten Saaten klebt.

Wer zähmt des Unholds Grimm? Wer nennt das
Zauberwort, das ihn beschwört?
Ha, Riese Mensch, du rufst den Geist und zitterst,
wenn er dich erhört!
Gebeugten Muths bestattest du die Opfer seiner Wuth
und weinst:
Und doch, die Allbestatterin, die Zeit, begräbt auch
ihn dereinst.

„Einst kommt der Tag, da Ilion hinsinken wird in
Schutt und Brand,
Einst kommt der Tag!" rief Einer aus, der auf Kar-
thagos Trümmern stand.
Der Tag, er kam, und Ilion sank, und Roma sank:
o eitle Welt,
Einst kommt der Tag, wo all dein Bau'n, wie hoch
es trutzt, in Staub zerfällt.

Wo flattert Tyrus Purpur stolz vom Cedermast, dem
nah und fern
Der Südsee Kreuz den Weg gezeigt und Nordens
treuer Angelstern?
Wo schlummert Sidons Männerschar, vom Sturm in
ew'gen Schlaf gewiegt?
Frag' Gades und das Bernsteinmeer, frag' Ophir,
das gen Mittag liegt!

Wo blieb dein Glanz, Minervas Stadt, dein Volk
und deine Tempelzier?
Die Distel rauscht im Parthenon und in der Stoa
grast der Stier.
Wo blieb, du stolzer Obelisk, die Weisheit, die dich
aufgethürmt?
Frag' das basaltne Räthsel, frag' die Sphinx, die ihre
Gruft beschirmt!

Wo blieb, der in Upsala stand, der Asaherrscher
goldner Thron?
Ach, einsam trauernd über's Meer geht Widar, Odins
stummer Sohn!
Wo wölbt sich Rhetras Pantheon? Wo singt man
seiner Götter Ruhm?
Zerstoben sammt dem Sachsenleu'n, der Brände warf
ins Heiligthum! —

Die Zeit, die Allbestatterin, sie furcht und pflüget
sonder Ruh',
Und jede Furche, die sie pflügt, deckt schollernd ein
Jahrtausend zu.
Auch über Wall und Viadukt, wie über Flur und
Rosenhag,
Wird rauschend ihre Pflugschar gehn. Einst kommt
der Tag, einst kommt der Tag! —

Vielleicht, daß dann ein neu Geschlecht, dem Urborn
alles Wissens nah',
Der Isis dunkeln Schleier hob und in ihr stilles
Antlitz sah;
Ein dreistes Titanidenvolk, das Wagniß kühn auf
Wagniß thürmt,
Und durch der Lüfte blaues Meer mit tausend reichen
Flotten stürmt;

Ein Denkervolk, das hellen Aug's besteigt den Hippo-
gryphen Geist,
Und wie ein nahes Küstenland den Gürtel des Sa-
turn umkreist;
Das in des Weltenozeans Abgründen jedes Sandkorn
nennt,
Aus jedem Tropfen Sonnen schafft und ihres Laufs
Gesetz erkennt;

Ein Dichtervolk, das hohen Flugs in nie geahnten
Tönen singt,
In dessen Liedern wunderbar Musik der Sphären
wiederklingt;
Das Gottes Odem wandeln hört in Sturm und Strom,
in Kraut und Erz,
Und auch in dir, und auch in dir, du räthselhaftes
Menschenherz! —

Vielleicht — Allmächt'ger, wend' es ab! Schon grollt
es dumpf herauf vom Ost,
Schon zürnt der West, schon klirrt und knirscht der
Januspforten alter Rost.
Der du der Völker Schicksal wägst, gefällt es dir, gib
uns ein Grab,
Nur Slaventhum, Mongolenthum, o Gott des Lichtes,
wend' es ab! —

Vielleicht, daß eine Wildniß starrt vom Meere dort
zum Meere hier,
Der Tummelplatz für Ur und Elch, des grauen Wolfes
Jagdrevier;
Das Birkhuhn lockt im Heidekraut, der Kibitz schrillt
in Sumpf und Moor,
Und ernst aus Tannenwipfeln sehn die Reste eines
Doms hervor.

Ein Tempel noch! Hoch ragt der Gott, der hier in
Schutt und Moder haust,
Ein Thierfell um die breite Brust und eine Streitaxt
in der Faust;
Zu seinen Füßen röchelnd zuckt ein blutend Kind
goldgelben Haars,
Der Priester murmelt ein Gebet und schürt die Flamme
des Altars.

Indeß erdröhnt der Eichengrund von Waffenlärm
und Kriegsgeschrei;
Zum Raubzug eilt ein roher Schwarm aus Felsen-
kluft und Zelt herbei,
Halbnackt, mit Bogen, Pfeil und Spieß; doch Einer
steht im Büffelwams
Mit Schwert und Helmhut, düstern Aug's, das ist
der Häuptling dieses Stamms.

Er winkt, da wird es still; er spricht vom Ahnherrn,
welcher froh und frei
Die Berggeiß am Altai jagt' und Netze warf im
Jenissei;
Der westwärts zog mit Brand und Mord, und Völker
schlug und Reiche zwang,
Bis einen blut'gen Gürtel rings das Meer um öde
Länder schlang.

Aufjauchzt der wilde Troß und stürmt zum Brudermord, zur letzten Schlacht. —
O Menschensinn, du wankst und tobst: Natur, du waltest stät und sacht;
Geschlechter wechseln, du beharrst; sie werden Staub, du alterst nicht;
Du zeigst dem Enkel wie dem Ahn dasselbe liebe Angesicht.

Du hegst sie All' an deiner Brust, du hassest nicht, du bist gerecht;
Dir gilt die Eiche, was ihr Moos, der Fürst, was seines Knechtes Knecht.
Ob wo am Kreuzweg still verhaucht ein Spielmann, der das Land durchirrt,
Ob spurlos im Vertilgungskampf ein großes Volk vernichtet wird:

Du streust dein Laub auf jede Gruft; dein Odem läßt im Frühlingswehn
In neuer Form, in junger Pracht die Todten wieder auferstehn.
Mag des Vandalen blinde Wuth verwüstend durch die Reiche ziehn,
Du folgst ihm leise wandelnd nach mit Blütenschnee und Blättergrün.

Wo einst die stolze Königsburg in Glanz und Duft
und Wohllaut schwamm,
Da wogt ein Meer, da rauscht ein Wald, schier tausend-
jährig, Stamm an Stamm.
Des Mondes bleiches Silber bebt um Busch und Baum,
um Ried und Rohr,
Und dämmernd aus den Wassern taucht die längst
versunkne Stadt empor.

Mit Kuppeln, Säulen, Volksgeräusch. Doch nein, der
See hat nur geträumt,
Der Nebel nur sich aufgewühlt, die Welle nur am
Strand geschäumt.
Von einer reichen Menschenwelt, die trunkner Ueber-
muth beseelt,
Blieb eine dunkle Sage nur, die nachts der Hain dem
Schilf erzählt.

Du sonnige wonnige Welt!

Das ist des Lenzes belebender Hauch,
Der athmet durch Flur und Feld!
Schon schlägt die Drossel im Erlenstrauch,
Die Lerche singt und der Buchfink auch:
O du sonnige wonnige Welt!

Bald kommt der Mai und der Wald wird grün
Und wölbt sein duftiges Zelt.
Die weißen Wolken am Himmel ziehn,
Der Apfelbaum und die Rose blühn:
O du sonnige wonnige Welt! —

Ihr Knaben und Mädchen, nun kränzt das Haupt,
Zum Tanz um die Linde gesellt!
Was heute prangt, ist morgen entlaubt,
Und es schneit und stürmt, bevor ihr es glaubt,
In die sonnige wonnige Welt.

Die Tage verrauschen in Lust und Leid,
Wie Pfeile, vom Bogen geschnellt:
O jubelt und lacht, denn es kommt die Zeit,
Bevor ihr es glaubt, wo es stürmt und schneit
In die sonnige wonnige Welt. —

Mein alter Klausner, wie heiß in den Bart
Die heimliche Thräne dir fällt!
Du seufzest in Trauer am Ende der Fahrt:
Ihr sonnigen Lenze, wie schön ihr war't:
Leb' wohl, du wonnige Welt!

Arme Seele.

Ein Vöglein über die Heide zieht,
Tiefab im West die Sonne glüht.
„Du liebe Sonne, sag' mir gleich,
Wie weit es ist zum Himmelreich?

Ich bin gereist so manchen Tag,
Daß ich nicht fürder reisen mag;
Mein Muth ist schwer, mein Flügel matt,
Der Irr' und Wirre bin ich satt.

Kalt weht der Wind durch Busch und Baum:
Wie war so schön der Frühlingstraum!
Behüt' dich Gott, du Wald und Feld,
Ich flieg' in eine andre Welt.

Die Sonn' hat ihren Lauf vollbracht,
Der Tag verglimmt, nun kommt die Nacht:
Wer gibt mir Trost und gut Geleit?
Zum Himmelreich, wie weit, wie weit!"

Der Obelisk.

Gingst du, nordischer Wandrer, den Weg vom lieblichen Arno
Tuszische Fluren entlang, umbrische Hügel vorbei;
Wehten die Eichen dir Kühlung zu an der rauschenden Nera,
Winkte Sorakte dir Grüße vom alten Horaz;
Führte dich dann nach Rom in der Nacht die flaminische Straße,
Nordischer Wandrer, nicht rechts wende das Auge, nicht links.
Eile vorüber an Neros Grab, an Thermen und Tempeln;
Schauspielhaus und Palast schlafen in Moder und Schutt.
Sieh nach dem Marsfeld nicht und den kapitolinischen Quadern,
Nicht nach dem Steinlabyrinth, das die Cäsaren gethürmt.

Lange verstummte des Volks Mahnruf an den blutenden Fechter,
Lange des Rhetors Wort und der Auguren Gesumm.
Wo in der Toga schritt auf dem Forum stolzer Quiriten
Völkerbeherrschende Schar, dehnt sich das träumende Rind.
Blicke nicht rechts; nicht links; fern dort die gewaltige Kuppel
Sei dir im Straßengewirr einzig das leitende Ziel.
Spute dich über den gelblichen Strom; in der dämmernden Stille
Hält dich des Krämers Geschrei, hält dich der Bettler nicht auf.
Säume nicht staunend am Engelkastell; die geeignete Stunde
Flieht, wenn sinnend du erst deutscher Betrachtungen pflegst.
Hurtig und nur gradaus! — Steh still und erhebe das Antlitz:
Vor dir liegt, ein Gebirg, Peters gigantischer Dom,
Fels auf Felsen gebaut, ein Koloß, unermeßlich und endlos,
Den tiefsinnige Kunst schuf mit dem Glauben im Bund.

Hüben umfahn und drüben den Vorplatz schimmernde Hallen,
Marmorner Wald, den einst Meister Bernini gepflanzt;
Hüben und drüben ergießt sich des Springquells glimmendes Silber,
Heller erglänzt es, der Mond tritt aus dem Dämmergewölk.
Doch in der Mitte des Raums wie ein riesiger mahnender Finger
Ragt ein Granitobelisk still in die schweigende Nacht.
Weithin dehnt sich auf blendendem Grund sein schlummernder Schatten:
Klang nicht der Stein? Gib Acht! Hörtest du nicht das Geraun?
Setze dich hin am Fuße des Schafts; uralte Geschichten
Kann er erzählen; vernimm, was er dir murrend vertraut:

„Lang ist's her, lang her! Tief, kühl in den libyschen Bergen
Manch Jahrtausend hindurch lag ich in steinernem Schlaf.
Plötzlich Gedröhn und Geschrei und des Lichts scharfbohrende Pfeile,
Sengende Gluten und rings Menschengewühl in der Gruft:

Winziges Volk, nur stark durch Hammer und Hebel;
ein Graubart,
Winkel und Stab in der Hand, führte gebietend
das Wort.
Drauf unsägliche Qual: ein Brechen und Meißeln
und Schleifen,
Bis sich der Grimmige selbst sah im geglätteten
Stein.
Fort vom heimischen Grund, durch Wüsten von langen
Kameelreih'n
Ward ich geschleppt; mit Gebraus grüßte die Woge
des Nils.
Thalwärts nun auf dem Floß! Tief bog sich das
Cedergebälke,
Als mich der ächzende Strom nach Heliopolis
trug.
Hoch zu den Sternen empor hub dort mich der Sohn
des Sesostris;
Tanzend umsprang mich das Volk, tanzend der
Pharao selbst,
Und dem Osiris ward ich geweiht auf ewige Zeiten: —
Wie sich nur athmender Staub ewiger Zeiten ver-
mißt! —
Sommer auf Sommer entwich, und der Fluß schwoll
auf und versiegte,
Ich und die Sphinx, nur wir blieben im Wechsel
uns gleich.

Zahllos, wie ein unendlicher Schwarm Heuschrecken daherfliegt,
Zog des Kambyses Heer, persische Reiter, ins Land.
Philipps Sohn, der gewaltige, kam; erzklirrende Männer
Lehrten die Träumer am Nil feinen hellenischen Brauch.
Floh er, dem man mich weihte für ewige Zeiten? — Der arme
Habichtsköpfige Gott schlief der Vergessenen Schlaf.
Dichten und Denken verweht, Unsterbliche sterben, und länger
Als ihr ganzes Geschlecht währt der verachtete Stein.
Aber dem Stein auch kam sein Schicksalstag; von der Tiber
Trug meerüber der Sturm Romulus wölfische Art.
Kühn durchzog sie die Welt; vierzehn Jahrhunderte stand ich,
Als ihr frevelnder Stolz höhnend mich zerrt' ins Exil.
Ueber die weit aufrauschende See zu der Höhle der Wilden
Ward ich geführt und vom Troß müßiger Schwätzer begafft.

Cäsar Caligula war's, der neu mich erhob an der Rennbahn,
Und mich den Manen Augusts weihte — für ewige Zeit.
Wieder für ewige Zeit! Kurzsichtiger Wahn! Der Tyrannin
Sank von der üppigen Stirn taumelnd das Golddiadem.
Spät, doch sie nahten mit Macht, der Gewaltthat strafende Rächer,
Jäh von des Nords Eishöhn brach die Lawine herab:
Gothisches Volk, vandalisches Volk, blauäugige Riesen;
Unter dem eisernen Schritt barst die lateinische Welt.
Trümmer und Schutt ringsher! Auch mich traf schmähliche Unbill:
Mich und die Manen Augusts betteten Trümmer und Schutt.
Unter Geröll und Gebälk und versunkenen Göttergestalten
Lag ich, und über mir hin brauste der Straße Geräusch,
Ueber mir hin Jahrhunderte lang dumpfdröhnendes Rollen;
Zischenden fränkischen Laut hört' ich und Sachsengesang;

Klirrende Schwerter sodann und den Trab ghibellinischer Rosse,
Schildergekrach und dazu sterbender Männer Geschrei.
Dann war's still; ich entschlief. Mich weckte der wühlende Spaten,
Kurbel und Seil, und empor schwebt' ich bei Glockengeläut.
Einer, ein Hirt und ein König zugleich, der gewaltige Sixtus,
Pflanzte mich hier, wo der Mensch einst mit der Bestie rang.
Nochmals ward ich gewidmet, geweiht, um auf ewige Zeiten
Dienend zu tragen das Kreuz, das auf dem Scheitel mir strahlt. —
Manches erlebt ein Granit. Cäsarengepränge des Corsen,
Zerrbild römischer Pracht, gleißte und schwand wie ein Traum.
Geht der Despot, gleich folgt der Tribun; sanftwehrende Schranke,
Welche die Weisheit zog, deucht ein erdrückender Wall.
Freiheitsruf durchtobte die Welt; laut schrie'n ihn die Alten,
Lauter und zorniger jetzt kreischen die Jungen ihn nach.

‚Nieder das Kreuz, und hinweg mit dem Kreuz, mit dem
Zeichen der Knechtschaft!‘
Hallt es die Gassen herauf, heult es die Gassen
hinab.
Nieder das Kreuz? — Ein Granit wird alt. Trüb'
dämmert die Zukunft.
Nieder das Kreuz? — Was dann? — Greuel und
Scherben! — Und dann? —
Schleift ihr mich nochmals fort, um zu dienen auf
ewige Zeiten,
Ueber das brausende Meer, fern zu den Inseln
im West? —
Manches erlebt ein Granit: die Geschlechter wanken
und wechseln;
Dauert die Welt, vielleicht mach' ich die Reis' um
die Welt.“

Abendglocken.

Die Abendglocken, die Abendglocken,
O wie sie meine Gedanken locken
Weit fort, so weit
Zu der Jugendzeit,
In des Walddorfs friedliche Einsamkeit.

Noch blüht am Kirchlein der weiße Flieder,
Die düstern Linden, sie grünen wieder,
Und die Kinderschar
Im blonden Haar
Spielt auf den Gräbern noch immerdar.

Sie singen stets noch die alten Sänge,
Die Heimatlaute, die süßen Klänge,
Und sehn den Mann
Verwundert an,
Den Fremdling, wie er nur weinen kann.

Hier unterm Steine, dort unterm Rasen
Ruhn theure Herzen, die längst genasen
Nach Sturm und Streit
Von allem Leid
In des Grabes stiller Vergessenheit.

Mir ist's, als winkten mir liebe Hände,
Als hört' ich Stimmen, die ich verstände:
„Kehr' ein, kehr' ein
Nach Harm und Pein;
Nun komm doch, komm doch, wir harren dein!" —

Die Welt, die Wüste, durchirrt' ich lange
Und müde bin ich vom schweren Gange;
Ein Pilger, der matt
Sich gewandert hat,
Grüßt froh die Thürme der heil'gen Stadt. —

Die Abendglocken, die Abendglocken,
O wie sie laden, o wie sie locken!
Der Tag vergeht,
Die Nachtluft weht;
Bald werd' ich schlafen, es ist schon spät.

Meine Todten.

Wie in den dunkeln Himmelsraum
Die Sterne, die stillen Boten,
So kommen zu mir des Nachts im Traum
All meine lieben Todten.

Sie sind so blaß wie des Mondes Licht,
Von weißen Tüchern umflossen;
Die treuen Augen, die seh' ich nicht,
Die sind für immer geschlossen.

Sie reden nur von vergangener Zeit,
Ist Alles so trüb' und eigen;
Und frag' ich nach der Ewigkeit,
Dann neigen sie sich und schweigen.

Was nur zurück die Guten hält
Ein Trostwort mir zu sagen?
Aus jener Welt in diese Welt
Wird keine Kunde getragen.

Die bleichen Bilder verdämmern sacht
Wie Nebel, die verwehten;
Ich wache auf in finstrer Nacht
Und harre des Tags mit Beten.

An die Volkspoesie.

1862.

Tritt ein und sitz' an meinem Herd!
Schon sinkt die Nacht auf Hain und Hügel
Und durch die Tannenwipfel fährt
Des Wintersturms beschneiter Flügel.
Du holde Jungfrau, zärtlich hält
Dein Arm das Saitenspiel umfangen,
Und in bereiften Locken fällt
Dein braunes Haar um Hals und Wangen.

Dein Schmuck ist Einfalt, dich umzieht
Von Salbendüften keine Wolke!
Du wandelst leicht geschürzt, man sieht,
Du bist ein Mädchen aus dem Volke.
Und singst du auch im Königssaal
Von Weisen angestaunt und Thoren,
Doch schweift dein Blick hinab ins Thal
Der Hütte zu, die dich geboren.

Dich lieb' ich, wie du bist, so sei!
Du hast die rechte Mädchenmiene;
Du bist nicht dreist, nicht allzu frei,
Nicht peinlich frömmelnde Begine.
Und braust einmal dein Uebermuth
In einen lust'gen Gassenhauer,
Gleich flammt die Stirn in dunkler Glut,
Gleich schwimmt das Aug' in stiller Trauer.

Sein eigen glaubt dich jedes Land,
Doch überall bist du daheime;
Auf Firn und Fluh, in Heid' und Sand
Erklingen deine süßen Reime:
Dort, wo die Mandelblüte träumt,
Gewiegt von südlich lauen Westen,
Und wo des Nordmeers Woge schäumt
An Reykjaviks granitnen Festen.

Du fühlst des Volkes Freud' und Pein,
Du kennst sein Sorgen und sein Schaffen;
Du greifst in seine Arbeit ein,
Wenn müde Hände schier erschlaffen.
Und ob es weint, und ob es lacht,
Du theilest mit ihm Lust und Leiden,
Du folgst ihm ins Gewühl der Schlacht
Und hilfst ihm seine Garben schneiden.

Frei singst du, weil du willst und mußt,
Nicht, was du kühl und klug ersonnen:
Dein Lied entströmt der vollen Brust
Unhemmbar wie der Bach dem Bronnen.
Die Drossel, die im Laubgezelt
Ihr Jubeln mischt ins Frühlingsrauschen,
Fragt sie, ob es dem Wald gefällt?
Sie singt, und Blatt und Blume lauschen.

Für jedes Glück, für jeden Schmerz
Weißt du den rechten Laut zu finden,
In Räthselsprüchen Ernst und Scherz
Zu weiser Lehre zu verbinden.
Manchmal in ahnungsvollem Traum
Hebst du der Zukunft dunkle Hülle,
Und von der Schlacht am Birkenbaum
Weissagst du, mahnende Sibylle.

Beim Wachtelschlag der Juninacht
Singst du im Dorf im Mädchenkreise;
Der Bube, der am Meiler wacht,
Summt leise mit die liebe Weise.
Und deckt der Winter Flur und Hain
Mit Nebelflor und weißem Linnen,
Kehrst du in Schloß und Mühle ein
Und plauderst mit den Spinnerinnen.

Du blühst in frischer Jugendpracht,
Und halfst schon Jakob Brunnen graben,
Und hieltest bei den Lämmern Wacht
Mit Isais gebräuntem Knaben;
Du sangst mit ihm vor Saul, als heiß
Die Lanze nach ihm flog, die scharfe,
Und stimmtest zu Jehovas Preis
Der Tochter Jephtas fromme Harfe.

Mit Sions Frauen weintest du
An Babels fernen Wasserbächen,
Du riefest seinen Männern zu,
Die Schmach der heil'gen Stadt zu rächen.
Und als sie sank im Flammenmeer,
Zermalmt von Gottes Strafgerichten,
Sahst du am Kidron Ahasver,
Den ew'gen Wandrer, schaudernd flüchten.

Du fuhrst vom Nil nach Attika
In Kekrops dunkler Wellenwiege;
Du priesest zu Olympia
Der Diskuswerfer heitre Siege.
Du sangst auf der Akropolis
Der Freiheitskämpfer Ruhm, die fielen
Bei Marathon und Salamis
Und bei den blut'gen Thermopylen.

Du hörtest, wie nach langem Weh,
Nach Müh'n und Streiten die Zehntausend
Thalatta jauchzten, gleich der See
Im lauten Wonnesturm erbrausend.
Dem Zug des Myrmidonenheers
Und Alexanders Siegeswagen
Hast du das ew'ge Lied Homers
In goldner Truhe nachgetragen.

Auf Romas Forum lauschten dir,
Wenn du erhobst der Väter Walten,
Krausköpfe, die voll Thatbegier
Die kleinen Hände trotzig ballten.
Und klang dein Lied wie klirrend Erz
Von Roßgewieher, Schilderkrachen,
Dann schwoll das heiße Römerherz
Den jungen Curiern und Gracchen. —

Und wo des Nordens Eispalast
Aufragt aus blauer Wogen Mitte,
Bist du ein vielwillkomm'ner Gast
In jedem Thal, in Hof und Hütte.
Gern bei des Kienspans Dämmerschein
Erzählst du von vergangnen Zeiten,
Und wie auf manchem Bautastein
Die dunkle Runenschrift zu deuten;

Von Wikingsschlachten auf der See,
Wenn Bord an Bord die Streiter preßten,
Von Jorsal und von Sikelö,
Und von dem Weinland fern im Westen;
Von Holger Danskes Todesfahrt,
Vom Kampf auf der Brawallaheide,
Vom Blauzahn und vom Gabelbart
Und von des Meermanns bitterm Leide. —

Wie oft beim Schein des Abendsterns
Hast du in traulichem Gekose
Mit deinem Liebling Robert Burns
Mary beweint, die Hochlandsrose!
Wie oft der Douglas Schlachtenmuth
Und Tom des Reimers Sang gepriesen,
Wie oft erzählt von Robin Hood
Und Elbentanz auf Mondscheinwiesen! —

Am liebsten aber weilest du
Im deutschen Land seit grauen Tagen;
Du jauchztest schon dem Sieger zu,
Der die Kohorten Roms erschlagen.
Dir lauschte Karl, der greise Held,
Und aus des Urwalds Dämmerungen
Sangst du der froherstaunten Welt
Die Märe von den Nibelungen.

Gehüllt in ehrnes Sturmgewand
Fuhrst du mit stolzen Recken gerne,
Mit Wate auf den Wülpensand,
Vor Raben mit dem Vogt von Berne.
Und als zu Worms auf grünem Plan
Man tauschte Ros' um rothe Wunde,
Halfst du dem wackern Münch Ilsan
Zu einem Kuß von Kriemhilds Munde.

Du zogest mit ins heil'ge Land
Und ließest dich im Jordan taufen,
Sahst rollen auf Neapels Sand
Das Haupt des letzten Hohenstaufen.
Du fehltest nicht beim Mummenschanz,
Bei Ringelrennen und Buhurten,
Auch nicht beim blut'gen Todtentanz,
Auch nicht bei Sempach und bei Murten.

Die Elbe zogst du auf und ab
Mit Till, dem heitern Sachsenkinde,
Und schlugst zu Mölln auf seinem Grab
Den ersten Nagel in die Linde.
Du saßest mit dem Doktor Faust
Am Herd, den Zaubersud zu proben,
Wenn mitternachts vorbeigesaust
Die wilde Jagd mit dumpfem Toben.

Gern folgtest du in Reih' und Glied
Georg von Frundsbergs frommen Knechten,
Und hubst du an dein trotzig Lied,
Dann gab es erst ein frisches Fechten;
Dein deutsches Lied, so kühn und stark,
Hei, wie es in die Feinde krachte,
Hei, wie es zittern wälsches Mark
Und wälsches Blut gefrieren machte!

Des Wahns und Greuels übersatt
Sahst du mit Zorn, mit Scham und Grausen
In Münster, der getreuen Stadt,
Johann, den tollen König, hausen.
Du ließest vor den Geusen wehn
Den Bettelsack an hoher Lanze
Und kämpftest neben Prinz Eugen
Vor Belgrad auf der grünen Schanze.

Bald herb' und derb, bald lind und weich,
Bald schalkhaft keck, bald fromm und bieder,
So flogen durch das deutsche Reich
Gleich wilden Vögeln deine Lieder.
Sie sangen wach die weite Welt,
Die ahnungsvoll des Frühlings harrte:
Das klang vom Bodensee zum Belt,
Das klang vom Elsaß bis zur Warte!

Wie fuhrst du oft hinab den Rhein,
Den schönen Rhein zum heil'gen Köllen,
Und sangst und trankst den kühlen Wein
Mit wanderlustigen Gesellen!
Wie oft begrüßte hellen Schalls
Dein schelmisch Lied des Frühroths Strahlen,
Um für den armen Schwartenhals
Die Herbergsrechnung zu bezahlen!

Und ging er fechten müd' und lahm,
Du gabst ihm singend das Geleite;
Und war der Gassenvogt ihm gram,
Du standest tröstend ihm zur Seite.
Du folgtest ihm bergaus bergein
Und plaudertest vom Glockenbronnen,
Von Ritterburgen und Abtei'n,
Die Dorn und Nessel längst umsponnen. —

O sag' und sing' von alter Zeit,
Die lange Winternacht zu kürzen,
Bis von des Eises Bann befreit
Die Ströme jubelnd thalwärts stürzen.
In lichten Farben laß erglühn
Des Heldensaals bestaubte Bilder,
Und winde frisches Immergrün
Um ihre rost'gen Wappenschilder.

Du sahst geehrt von Land zu Land
Des Reiches stolze Fahne fliegen,
Sahst sie geächtet und gebannt
Bei wurmzerfressnem Rüstzeug liegen.
Sing' unsern Ruhm: dein Liederborn
Erfrischt den kranken Muth der Schwachen;
Sing' unsre Schmach, um Scham zu Zorn,
Und Zorn zu Thaten anzufachen!

An Heimweh in der Heimat krankt
Das deutsche Herz, es will gesunden:
Ob stets die Fürsten sich gezankt,
Das Volk fühlt innig sich verbunden.
Dem einen Volke fehlt ein Hirt,
Dem einen Reiche fehlt ein Kaiser:
O sprich, wann er erwachen wird,
Der alte Schläfer im Kyffhäuser?

Er träumt und träumt in langer Nacht:
O laß in seine Felsenhallen
Der alten Zaubersänge Macht,
Dein dringendes Beschwören schallen! —
Er horcht, er zürnt, er greift zur Wehr?
Heil uns, dann enden Spott und Klage!
Klingt Osterglocken hell und hehr
Zu Deutschlands Auferstehungstage!

Zweites Buch.

Der Klausner.

Wenn Wer in seiner Klause einsam sitzt,
Gedankenspäne, wohl auch Pfeile schnitzt,
Ein Menschenkind, das Lieb' und Leid erfahren,
Mit jungem Herzen und mit grauen Haaren;
Das in die Welt mit stillen Augen blickt,
Die kranke Welt mit ihren Siebensachen,
Und bald sich ekelt, bald zusammenschrickt: —
Verzeiht sein Zürnen ihm, verzeiht sein Lachen.

Derselbe.

Der Klausner stellt den Spaten fort und sieht,
Wie tief im West der müde Tag verglüht,
Und müde ruht er selbst am Gartenzaune.
Rauh war das Werk und schwer die Tagesfahrt;
Auch warf der Wind ihm Kletten in den Bart:
Man sagt, das schaffe leicht unsanfte Laune.

Glück und Glas.

Frei nach Gottfried von Straßburg.

Gar wunderseltsam ist des Glückes Walten,
Es läßt sich leichter finden als erhalten,
Es wankt, wenn man's am mindesten besorgt.
Wen es betrüben will, dem gibt es früh
Und nimmt ihm vor der Zeit was es ihm lieh;
Den macht es thöricht, dem's zu viel geborgt,
Dem wird die Lust zur Klage.
Von Glück und Glas ist eine alte Sage:
Es fehlt der Halt dem Glase wie dem Glücke;
Denn wenn es eben in der schönsten Pracht
Dir wonnig in die Augen spielt und lacht,
Da wankt es, fällt und bricht in kleine Stücke.

Matthäus 6. 10.

Du senkst den Blick mit unmuthschwerem Grollen,
Du weinst und klagst dein unglücksel'ges Loos:
O Erdenkind, ist denn dein Leid so groß?
Was menschlich ist, das mußt du dulden wollen.
Der bleiche Engel, der die Schmerzen trägt
In jedes Haus, in Königsburg und Hütte,
Auf seidnen Pfühl und auf des Bettlers Schütte
Stillweinend seine Dornenkränze legt;
Der, von des Mondes Dämmerlicht umflossen,
An jeder Wiege seufzend niederkniet
Und singt das alte lange Trauerlied
Dem Köhlerkinde wie dem Fürstensprossen:
Soll er vorübergehn an deiner Thür?
Ward dir beim Eintritt in dies arme Leben
Ein Freibrief, ward ein Glücksbrief dir gegeben,
Vor allen Staubgebornen einzig dir,
Du ungestümer Fordrer? Sprich, wofür?

Vergossest du dein Blut in Freiheitsschlachten
Und grubest ruhelos du Tag und Nacht
Gold fördernd aus des Wissens dunklem Schacht:
Bekränzte nicht der Ruhm dein edles Trachten,
Und hast du mehr als deine Pflicht gethan?
Du zahltest deine Schuld, das ziemt dem Mann. —
Doch hat nicht oft dein frevelndes Vermessen
Des Himmels Milde undankbar vergessen?
Hast du nicht tausendmal des Rächers Zorn
Mit Titanidentrotz herausgefodert?
Und Er? Den Blitz, der in der Rechten lodert,
Er taucht ihn löschend in der Gnade Born.
Es herrscht mit ew'ger Lieb' ein ew'ger Wille,
Der allumfassend Welten hegt und trägt,
Und auch um dich die weichen Arme legt
In unergründlicher Erbarmungsfülle.
O harre sein in Demuth: sei nur stille!
Nicht in der See, die lauter Sturm bewegt,
Die zürnt und trotzt und wilde Wogen schlägt,
Malt sich der Sterne heil'ge Ruhe wieder:
Der Himmel liebt die spiegelklare Flut.
O dämpfe nur des Herzens heiße Glut,
Bekämpfe nur der Wünsche Uebermuth,
Und Gottes Friede senkt sich auf dich nieder.

Menschentugend.

Du Mensch, du Menschenkind, ich bin dir hold,
Sei deine Tugend auch nicht echt wie Gold,
Nicht rein wie Sonnenlicht in Himmelsbläue;
Sei sie auch oft das kranke Kind der Reue,
Der Noth, der Schwäche und der Eigensucht:
Ein wilder Schößling trägt nur wilde Frucht.
Du bist so gut, als dir der Staub gestattet,
Von dem du kommst. Wenn deine Schwing' ermattet,
Es ist der Staub, der in den Staub dich drängt,
Solang' er lastend dir am Fuße hängt.
Doch höh're Ziele wird dein Flug erreichen,
Folgst du dem Königssohn und seinem Ruf.
Drum sei getrost: dein Gott, der schwach dich schuf,
Er wird dir gnäd'ger sein als Deinesgleichen.

Eine That!

Auf Adlerschwingen stürmt die Zeit: es naht
Ihr Schnitter dir, der Tod, mit leisem Schweben.
Dein Staub gehört dem Staub; dein bessres Leben
Gott und der Welt, und beiden deine That.
Ihr Schuldner bist du längst, schon längst gewesen:
Was säumst du noch, dein altes Pfand zu lösen?
O Jüngling, eine That, so lang' noch heiß
Und ehrbegierig deine Pulse schlagen!
Mann, eine That, ein frommes frisches Wagen,
O eine That noch vor dem Sterben, Greis!
Und kannst du nicht durch Denken oder Dichten
Auf deiner Bahn ein stolzes Mal errichten;
Und kannst du nicht mit Meißel oder Schwert
Für späte Enkel in die goldnen Scheiben
Der Weltgeschichte deinen Namen schreiben,
Bescheide dich! Des Werks Verdienst und Werth

Wird nach des Mannes Sinn und Kraft gemessen:
Wer seinen Brüdern nützt, bleibt unvergessen.
Grab' einen Quell aus dürrem Wüstensand,
Pflanz' einen Baum in ödes Heideland,
Auf daß ein Wandrer, der nach vielen Jahren
An deinem Born sich labt und Früchte bricht
Von deinem Baume, froh dich segnend spricht:
Ein guter Mensch ist dieses Wegs gefahren.

Herbst.

Herbstregen sprüht auf Stoppelfeld und Heide,
Aufschauernd bebt die Erle, nackt und bar,
Und wie im Sturm des Bettlers greises Haar
Weht flatternd das Geäst der alten Weide.
Fort mit den Schwalben flog die Sommerfreude,
Der Wald ist stumm, die Sonne blöd' und blind,
Der letzten Halme letzte Thräne rinnt,
Eh' sie zum Schlaf die müden Köpfchen senken.
Bald deckt ihr Grab mit Schnee der Winterwind,
Und bald auch deins. Nun magst du, Menschenkind,
Des eignen Endes sorgenvoll gedenken.

Erdentrost.

Es ist schon lange, daß ich bittre Früchte
Mir brach und aß vom Baume der Erkenntniß:
Durch Irrthum gehn wir alle zum Verständniß,
Und durch die Finsterniß des Wahns zum Lichte.
Wie gerne mag ich jetzt die herben Trauben,
An Erdenglück den trügerischen Glauben,
Den Kindern und den Thoren überlassen!
Nicht viel, doch Eines lernt' ich klar erfassen,
Daß auf der Fahrt im wüsten Lebensmeere
Allein Gebet und Arbeit Trost gewähre.
Nun will ich, bis erlahmen meine Nerven,
In hartem Dienste fort und fort mich mühen
Und, da so hoffnungsreich die Sterne glühen,
Im Sternenmeer vertrauend Anker werfen.

Beim Wiedersehen.

Als ich zuletzt dich sah, du Engelgleiche,
Schön, hoffnungsvoll, mit sanfterglühten Wangen,
Zwei Knospen an der Brust, bedeutungsreiche:
Da hielt der Lenz die junge Flur umfangen,
Der Fruchtbaum stand in seiner Blüte Prangen,
Und stolz in grünem Blätterschmuck die Eiche. —
Nun ich dich wiederseh', du Kummerbleiche,
Wie bist du hingewelkt von bitterm Harme!
Ein blasses Knäblein schlummert dir im Arme.
Herbstwolken ziehn und rauhe Stürme schallen,
Des Apfelbaumes Früchte sind gefallen,
Und trauernd steht im gelben Laub die Eiche.

Dunkler Tag.

Die ihr des Glücks bequeme Straße haltet,
Auf eure Klugheit stolz, mit steifem Rücken,
Statt demuthsvoll euch vor der Huld zu bücken,
Die eu'r in Gnaden mildiglich gewaltet;
Ihr zeiht den Thoren, daß er links gegangen,
Indeß zur Rechten seine Rosen lachten,
Daß er sich links verirrt, um zu verschmachten,
Indeß zur Rechten frische Bronnen sprangen:
Und doch, wie er gemußt, ist er gegangen.
Ob Einer frei auf lichten Höhen schreitet,
Ob waldwärts schweift zur finstern Hand ein Andrer:
Ach beide sind sie heimatlose Wandrer,
Und eine Satzung gilt, die Alle leitet;
Denn vorbereitet sind und vorberathen
Von Ewigkeit die Tag' und ihre Thaten.
Soll nun ein Mühlrad fragend stille stehen,
Wenn es mit Macht die Fluten brausend drehen?
Soll sich ein Fels, der von der Alpe Zinnen
Zum Abgrund taumelt, auf sein Ziel besinnen? —
Hinfällig sind wir und verzagt geschaffen;
Zum Himmel heben wir die schlaffen Hände,
Daß Gottes Huld zum Guten Alles wende:
Gebet und Thränen nur sind unsre Waffen.

In trüber Stunde.

O curas hominum! o quantum est
in rebus inane!
Persius.

Gewandert bin ich durch die weite Welt
Von Bajäs Bai zum Seinestrand und Belt.
Des Stadtgetümmels wie des Meeres Wogen
Hat meiner Jugend flotter Kiel durchzogen.
An Menschenherzen hab' ich still gelauscht
Und an des Felsen rauhes Thor geschlagen:
Der Rückhall dort wie hier; man muß nicht fragen;
Der Wahn von Huld und Gunst ist bald verrauscht. —
Gern nahm den Flüchtling auf, den straßenmüden,
Des Waldes Heimlichkeit, des Dorfes Frieden;
Und was voll Trost aus Saatgefilden weht,
Was Holdes spricht aus Blume, Baum und Bronnen,
Was Ahnungsreiches in den Sternen steht,
Ich hab' es ernst, auch dankbar, übersonnen. —

Dann andre Zeit! Auf schwarzen Lettern lag
Mein Auge ruhelos bei Nacht und Tag,
Bei Winterstürmen und bei Drosselschlag.
Der Welt Geschicke, Wahrheit oder Mären,
Der Dichtung Blendwerk wie der Weisheit Lehren,
Was Menschenlust gestrebt und Menschenleid
Im Nord und Süd, in alt und neuer Zeit,
Das war der Inhalt meiner Einsamkeit. —
Und wenn ich rückwärts nun die Blicke lenke
Und was ich wollt' und schaffte, litt und rang,
Des Mannes Arbeit wie des Jünglings Drang,
Preis und Gewinn abwägend überdenke:
Dann reut es mich der Müh', die ich verlor
Für wenig mehr als Nichts. — War ich ein Thor? —
Ein Adamserbe, wie wir Adamserben,
Spätklug durch Schaden, hab' ich aufgehört
Zu tändeln wie ein Kind mit bunten Scherben,
Und Plunder, den des Tages Glück beschert,
Mit meiner Träume Purpur reich zu färben.
Längst wurd' es Zeit um beſſ'res Heil zu werben;
Dies Leben ist des Lebens Qual nicht werth.

Im November.

Es war in des Novembers finstern Tagen,
Die Sonne fern, verblichen Blatt und Blüte;
Die Flur, daß sie der Armut Blöße hüte,
In graue Nebelschleier eingeschlagen.
Ich blickte tief hinein in mein Gemüthe;
Mit Walther, meinem Freunde, mußt' ich fragen
Voll Harm: „wie man zer Welte solte leben?"
Rathlos wie er, wußt' ich nicht Rath zu geben;
Mich überkam ein Trauern und Verzagen. —
Da griff ich wieder nach dem heil'gen Buche,
Das Vielen ward zum Segen, auch zum Fluche,
Weil sie den Geist verkennend Worte lallten.
Ich las und las mit Sinnen und Betrachten;
Und dann, — hier stand's, bei Sankt Johann im Achten:
„Ich bin das Licht der Welt!" — Da mußt' ich halten.
Ich trat ans Fenster; lange dacht' ich, lange,
Und bot der Nachtluft die erhitzte Wange.
Der Nebel glitt hinab am Hügelhange:
Mein Räthsel war gelöst. Hell schien im Norden
Der Angelstern, und ich war still geworden.

Im Kreuze Heil.

Was gift'ge Zungen dir auch zischelnd künden,
Was eitle Blätter dir auch rauschen mögen,
Eins mußt du tief und treu im Herzen hegen,
Daß nirgends Heil als nur im Kreuz zu finden.
Trau du den Weisen nicht, die Thorheit lehren,
Nicht falschen Worten, die das Wort verkehren.
Und schlaf' ich längst schon unter Friedhofslinden,
Das sollst du stets bewahren im Gedächtniß
Als meiner Liebe theuerstes Vermächtniß:
Es ist kein Heil, als nur im Kreuz zu finden.

Der Fußpfad.

Wie traulich sich der Pfad, der schmale, windet
Durch Wald und Feld und Dorf mit Dorf verbindet!
Genug bewehrt mit leichtem Wanderstabe,
Ob auch der Weg sich senkt in düstre Eichen,
Geh ihn getrost, er führt zu Deinesgleichen,
Geh ihn mit Sorge, denn er führt zum Grabe.
Viel Tausend, die ihn traten, glitten leise
Zur stillen Herberg nach des Tages Reise.
Schmerzt dich dein Fuß? Reizt dich mit raschem Trabe
Das stolze Viergespann auf breiter Straße?
Gemessen wird der Welt mit gleichem Maße:
Der Eine geht, der Andre fährt zum Grabe.
Staub muß zum Staub, ob Einer fahre, wandre,
Mehr Staub nur macht der Eine als der Andre.
Bedenke, daß die Bettler hier auf Erden
Die Könige des Himmelreiches werden. —
Freu' dich des Kreuzes, das im Thal dich grüßet,
Der Linde, die dich schirmt mit breiten Blättern,
Der Lerchenlieder, die vom Himmel schmettern,
Der bunten Blume, die am Bache sprießet.
Und bist du sinnig, magst du auch erwägen
Die Predigt, die dir Baum und Garbe halten
Vom alten Fluch, von ew'ger Liebe Walten,
Von Menschenarbeit und von Gottes Segen.

Für Leben und Sterben.

Das Leben ist eine große Noth,
Noch eine größre ist der Tod.
Für das Leben und für das Sterben
Vier Dinge muß man erwerben:
Für das Leben ein Haus, ein Kleid und Brot,
Und Gottes Huld für den bittern Tod. —
Doch irdisch Streben und himmlisch Ringen,
Wie sollen die zusammenklingen?
Ein frommer Sinn durch die Wolken strebt,
Und weltlich Trachten am Staube klebt. —
Nun schaffe nur leise leise
Ein jeder in reiner Weise
In seinem Kreise früh und spät:
Die Arbeit ist das beste Gebet.

Ein stiller Garten.

Es gibt einen schönen Garten,
Allgrün zu jeder Zeit,
Drin blühn die Blumen, die zarten,
Ob draußen es stürmt und schneit.
Er liegt im Herzen verborgen,
Und pflegst du mit Sorgfalt sein,
Strahlt hell an jedem Morgen
Gottes warme Sonne hinein.

Morgen ist es besser.

Ueberkam dich Sorg' und Weh,
Denk', es sei ein Frühlingsschnee:
Morgen ist es besser.

Frühlingsschnee vom kalten Nord,
Morgen bläst der Süd ihn fort:
Morgen ist es besser.

Wie dein Gram dich quälen mag,
Warte nur noch einen Tag:
Morgen ist es besser.

Einen Tag und einen noch,
Endlich kommt die Hülfe doch:
Morgen ist es besser.

Lind' und leise wirkt die Zeit
Sänftigend auf jedes Leid:
Morgen ist es besser.

Zeit und Arbeit! Mit Verstand
Brauche beide, Kopf und Hand:
Morgen ist es besser.

Gottes Werk ist weise Huld;
Harre nur, und in Geduld:
Morgen ist es besser.

Seine Boten wandeln sacht,
Kommen zu dir in der Nacht:
Morgen ist es besser.

Klopfen an dein Fensterlein,
Flüstern Rath und Trost hinein:
Morgen ist es besser.

Morgen oder gleich darauf,
Gib nur nicht die Hoffnung auf:
Morgen ist es besser. —

Ueberkam dich Sorg' und Weh,
Denk', es sei ein Frühlingsschnee:
Morgen ist es besser.

Jung und alt.

Du heischest und hoffst, und ich entsage;
Du gehst in den Tag, ich aus dem Tage;
All deine Gedanken sind in der Zeit,
Die meinen all in der Ewigkeit.

Das sterbende Kind.

Du kleiner Engel, du wirst so bleich;
Schon hast du die Schwingen zum Flug gehoben:
O grüße mir das Himmelreich,
Und die ich liebe dort oben.

Bittrer Tod.

Krank liegt im Dorfe die Schmiedefrau,
Die Stirn ist kalt, die Lippe blau;
Der Pfarrer sagt' ihr, daß sie nun sterbe.
Drei kleine Kinder starren sie an,
Stumm ringt die Hände ihr alter Mann: —
O Gott, wie ist ihr der Tod so herbe!

Grabschrift.

Du Jungfrau warst der Rosenknospe gleich,
Du konntest die Entfaltung nicht erwarten:
Ein Engel trug dich fort ins Himmelreich,
Um schöner aufzublühn in Gottes Garten.

Wir Bettler.

Wir Alle stehn als Bettler vor
Des lieben Gottes Gnadenthor,
Wir Großen und wir Kleinen
In Kron' und Mütze, Helm und Hut;
Wir heischen Schenkung und Tribut
Mit Pochen und mit Weinen.

Und Jeder hat das größte Recht!
Ob Fürst, ob Lump, Herr oder Knecht
Wir strecken aus die Hände;
Mit Murren, unter Lärm und Zank,
Empfangen wir, meist ohne Dank,
Tagtäglich Spend' auf Spende.

Was Gott uns gibt aus reiner Huld,
Das däucht uns auf verjährte Schuld
Abschläglich nur entrichtet;
Denn wir, Halbgötter von Beruf,
Wir sind doch Wir, und der uns schuf
Der ist uns auch verpflichtet.

Doch sagt zu unverständ'gem Schrei'n
Der milde Vater liebreich nein,
Dann folgt ein kläglich Toben!
Ging' Alles uns nach Wunsch und Wahn,
Wir hätten längst aus ihrer Bahn
Die halbe Welt geschoben.

Du guter Gott, wir sind nur wir!
Verzeih' uns Trotz und Ungebühr,
Wie frech wir uns erkühnen!
Betracht' uns mit Barmherzigkeit
Und gib: Du gibst uns jederzeit
Viel mehr als wir verdienen.

Nur geliehen.

Die karge Spenderin, die Zeit,
Sie scheint zu geben, wenn sie leiht.
Dein Haus und Hof mit Wald und Feld,
Dein Weib und Kind, dein Gut und Geld,
Dein Kopf, so steif und stolz er ist,
Ward dir geborgt auf kurze Frist.
Nur selten wirst du frohen Sinns,
Denn täglich zahlst du harten Zins,
Weil Schuld und Müh' und Sorge bleibt,
Bis dir der Tod die Quittung schreibt.

Seefahrt.

Du Schiffer auf dem großen Meer,
Die Nacht ist schwarz, die See ist schwer
Und all das weite Wasser ohne Pfade.

Dir droht der Sturm, der oben rollt,
Die wilde Flut, die unten grollt,
Mit Klipp' und Brandung droht dir das Gestade.

Und kamst du unversehrt ans Land,
Bedanke dich bei Kopf und Hand,
Bedanke dich zumeist bei Gottes Gnade.

Warnung.

Zwei Schiffer im kleinen und morschen Schiff
Die sollen einander nicht knuffen und schlagen.
Das ist der Weisheit Inbegriff,
Daß wir der Eine den Andern tragen
Mit vieler Huld und großer Geduld,
Um dann: „Vergib uns unsre Schuld!“
Zum lieben Gott zu sagen.

Warte nur!

Sei fleißig, fromm und hoffnungsfroh
Und warte still:
Der liebe Gott gibt wann und wo
Und was er will.

Die Materialisten.

Ihr deduzirt uns frisch und frei,
Wie jeglich Ding geworden sei;
Auch demonstrirt ihr klug und klar,
Daß die Urzelle von Anfang war:
Indeß wie diese zu Stande gekommen,
Hab' ich von euch noch nicht vernommen.

Tolle Welt.

So ist die tolle Welt! Sie läßt
Vom leersten Schwätzer sich den Glauben,
Ihr bestes, schönstes Kleinod rauben:
Den Aberglauben hält sie fest.

Immer tolerant!

Greift Jemand deinen Glauben an,
Du schweigst als duldsam milder Mann;
Doch rührt er an deine Meinung,
Gleich fährst du auf zur Verneinung.

Ridet et odit.

Er lacht und haßt! Sei klug und trau ihm nicht,
Du schirmtest leichter dich vor off'nem Dräuen.
Der Wurm, der tückisch dir die Ferse sticht,
Ist schlimmer als das Zorngebrüll des Leuen.

Antichrist.

Frei nach Reinmar von Zweter.

Was zögerst du zu kommen, Antichrist,
Da alle Welt nach Gold so hungrig ist?
Du hast das Erz zu stillen Lust und Gier:
Gib ihr dein Gold, die Welt ergibt sich dir.
Feil ist sie, feil! Was säumst du? Steig' herauf:
Du hast, so lang sie steht, nicht bessern Kauf!
Feil ist das Recht, wohlfeil Altar und Thron;
Und wenn der Heiland jetzt auf Erden ginge,
Verriethe mancher Bube Gottes Sohn
Für weniger als dreißig Silberlinge.

Weltgeschichte.

Lies die Geschichte im Ganzen und Großen,
Du wirst dich nicht zu sehr erboßen,
Dich unterweilen sogar erbau'n
An braven Männern und guten Frau'n.
Doch wenn du ins Besondre gehst,
Der Dinge Zusammenhang verstehst
Und spürst die List der Inscenesetzer,
Gedungene Hetzer, bestellte Schwätzer,
Kulissenschieber und Maschinisten,
Sufflöre, Lampenputzer, Statisten
Und all den Plunder der Gaukelei,
Bezahltes Zischen und Lobgeschrei,
Der Großen Heucheln und Gleißen und Lügen,
Der Kleinen Schmeicheln und Bücken und Biegen:
Dann ekelt es dir vor der ganzen Bande! —
Der Menschen Geschichte ist ihre Schande.

Trost bei den Kleinen.

Und ärgern dich die Großen sehr,
Die Stolzen und Reichen noch viel mehr,
Getröste dich der Kleinen,
Die kaum zu athmen scheinen,
Der Armen sonder Gunst und Gaben,
Der Leute, die keine Geschichte haben.

In der kleinsten Hütte.

Suchst du Glauben und fromme Sitte,
Frag' im Dorf nach der kleinsten Hütte.

Der Großen Lohn.

Wenn du den Großen dienst, verzicht' auf Lohn,
Arbeit ist Gnade, die sie dir erzeigen;
Für reich entschädigt halten sie dich schon,
Wenn sie sich rückwärts gegen dich verneigen.

Den Freidenkern.

Das Band, das eng' mit Gott verbunden hält,
Knüpft auch in Lieb' uns an den Nebenmann;
Zerreißt es frech: der große Krieg fängt an,
Und aus den Fugen geht die Welt.

Weltkind.

Nur lustig stets in den Tag hinein!
Ein üppiges Mahl, ein feuriger Wein,
Dazu für die Nacht ein schwellendes Kissen,
Ersetzen das allerbeste Gewissen.

Den Leichtlebigen.

Ihr lacht, derweil die Zeit verstreicht,
Leer bleibt der Kopf, das Herz noch leerer:
Gewiß, das Leben ist euch leicht,
Das Sterben wird euch um so schwerer.

Nicht zu Hause.

Der liebe Gott besucht uns oft genug
Mit Gnad' und Huld in unsrer Klause;
Doch leider sind für den Besuch
Wir selten nur zu Hause.

So geht es!

Erst kommt die Lauheit, dann der Zweifel,
Dann Widerspruch, dann Haß und Spott:
Das halbe Denken führt zum Teufel,
Das ganze Denken führt zu Gott.

Fastnacht und Aschermittwoch.

Das ist der große Mummenschanz,
Ums goldne Kalb und Firlefanz
Welch wüster Drang, welch wilder Tanz!
Mit durst'ger Gier hat Alt und Jung
Im Fastnachtswein sich übernommen;
Und morgen? — Die Ernüchterung,
Der Aschermittwoch wird schon kommen.

Entsagen.

Entsagen ist ein armes, bittres Kraut,
In wenig Gärten wird's abseits gebaut;
Doch allerorten breit und üppig sprießen
Unkräuter zwei: Begehren und Genießen.

Kopf und Herz.

Willst du mit Fug berichtet sein,
Nimm Rath vom Herzen nicht allein;
Frag' erst den Kopf, das Herz danach,
Du sparst dir Reu' und Ungemach.

Müssen und Mögen.

Dein Müssen und dein Mögen,
Die stehn sich oft entgegen:
Du thust am besten, wenn du thust,
Nicht was du magst, nein was du mußt.

Jesaias 66. 13.

Wenn Sorg' und Zweifel dich erregt,
Sprich nur, dein Vater gibt dir Rath;
Er sucht und sinnt, vergleicht und wägt
Und kommt zum Schluß und eilt zur That.

Doch brauchst du Trost in bitterm Leid,
So klag' der Mutter deinen Schmerz;
Beut Jener Kopf und Hand, sie beut
Ihr offnes warmes weiches Herz.

Selbsterziehung.

Des Vaters Wort, des Meisters Müh' und Fleiß,
Beispiel und Ruthe trägt nicht immer Frucht;
Nimmst du dich selber nicht in scharfe Zucht,
Du bleibst ein wildes ungezognes Reis.

Harter Dienst.

Gewinnt ein Knabe nicht den Muth,
Zu thun was er nicht gerne thut
Und ernster Arbeit ernst sich zu ergeben,
Der seufzt in schnöder Dienstbarkeit
Von Laun' und Lust in Sorg' und Leid
Und bleibt sein eigner Sklav' das ganze Leben.

Der Unzufriedene.

Das Bißchen Glück, das mir begegnet,
Ist wahrlich kaum der Rede werth,
Und wenn es einmal Brei geregnet,
War meine Schüssel umgekehrt.

Gottessegen.

Die Welt ist voll von Gottessegen,
Willst du ihn haben, er ist dein:
Du brauchst nur Hand und Fuß zu regen,
Du brauchst nur fromm und klug zu sein.

Greif' zu!

Der Tag hat seine Mühe: greif' zu, sei fest und wach;
Das Schwerste thu am ersten, leicht folgt das Leichte nach.
Hab' viel Geduld mit Andern, mit dir hab' nie Geduld:
Die ungethane Arbeit ist unbezahlte Schuld.

Todtlachen.

Todtlachen scheint ein Widersinn,
Und doch ist mehr Verstand darin
Als Manche meinen.
Das Lachen bringt viel Leid und Noth;
Es lachen sich mehr Menschen todt,
Als sich todt weinen.

Genesis 1. 31.

Du klagst: wie ist sie schief gestellt,
Des lieben Gottes kranke Welt!
Doch sagt die Schrift: Er hat geruht
Am siebten Tag; die Welt war gut.

Faulheit.

Sitzt Einer durstend am Quellenrand
Und hält den Becher in seiner Hand,
Und will sich nicht bücken zum Schöpfen und Trinken,
Den nenn' ich einen verrückten Finken.

Einer Ameise.

Ich sage nicht, du seist bequem,
Dir fehlt nur Zeit zu Diesem und Dem;
Des Tags zwei Dutzend Stunden
Sind gar zu schnell verschwunden.

Dir fehlt die Zeit in dieser Zeit,
Du tröstest dich der Ewigkeit;
Da dauern nach der Sage
Ein ganz Jahrtausend die Tage.

Da hast du Zeit; du nähst in Ruh'
Dir dann den Riß am Aermel zu,
Und stopfst die Strümpflein, die feinen,
Doch jeden Tag nur einen.

Hinterm Zaune.

Lieg' du nur hinterm Zaune,
Da kannst du in die Wolken sehn
Und recht nach Lust und Laune
Die Daumen vor- und rückwärts drehn.

Und scheint dir hinterm Hagen
Die liebe Sonne in den Mund,
So sicherst du den Magen
Vor Ueberlast und bleibst gesund.

Doch steigen Topf und Teller
Einmal in wüsten Träumen auf,
Dreh nur die Daumen schneller
Und thu dein Mündlein weiter auf.

Nur Eines laß dir rathen:
Nimm du dich weis' und wohlbedacht
Vor Hacken und vor Spaten
Und anderm Werkgeräth in Acht.

Das scheinen fromme Dinger,
Doch hast du einmal sie berührt,
Sind sie an deine Finger
Mit Zauberbanden festgeschnürt. —

Nun lieg' nur ohne Sorgen:
Die Wolken ziehn nach altem Brauch,
Die Sonne scheint auch morgen,
Und deine Daumen hast du auch.

Ueber den Bach.

Als ich in sonnigen Jugendtagen
Rastlos durchstöberte Feld und Hagen,
Viel Arbeit hatt' ich immerfort
Gar mancher Art an manchem Ort,
Geschäfte, wichtige, höchst nothwendige
Und sehr verständige, eigenhändige.
Nach all den Nestern — auf leisen Zeh'n! —
Nach Büschen mußt' ich und Blumen sehn;
Ob meine Mühlen noch rührig gingen,
Ob meine Dohnen noch richtig hingen,
Ob hier das Reh auf die Wintersaat
Und dort der Hirsch auf das Kleefeld trat.
Der Bach war stets mein liebster Geselle
Mit Rohr und Binsen, mit Krebs und Forelle,
Doch bracht' er mich zu mancher Zeit
In große Noth und Verlegenheit.
Denn hatt' ich drüben die schwersten Pflichten,
Und viel zu schlichten und auszurichten,
Und er, nach Regen und Schnee wie toll,
Durchbrauste den Grund und quoll und schwoll,

Und schoß und wühlte und schäumt' und kochte,
So daß den Sprung ich nicht wagen mochte,
Und oft vergeblichen Anlauf nahm,
Doch immer nur bis ans Ufer kam:
Dann galt es, wollt' ich das Ziel gewinnen,
Auf guten Rath mich wohl zu besinnen.
Nun war hinauf und hinab das Thal
Kein Steg und nirgend die Rinne schmal,
Kein Stumpf, kein Ast, der mich halbwegs brächte:
Da fand ich's plötzlich, das war das Rechte!
Die Mütze warf ich über den Bach,
Mein Pfand lag drüben, ich mußt' ihm nach;
Ich maß nicht länger die Tief' und Breite:
Ein Schwung — und ich war auf der andern Seite.

Danach versauste Jahr auf Jahr
Im Kampf mit Mühe, mit Noth und Gefahr,
Mit Schuldigkeiten, oft recht unleidlichen,
Oft recht beschwerlichen, unvermeidlichen.
Zu handeln heischte Beruf und Pflicht,
Ich sollt' und mußte, doch mocht' ich nicht;
Ich mußt' und sollte, verschob und scheute:
„Vielleicht wohl morgen, warum denn heute?"
So sann und schwankt' ich, so schwankt' ich und sann
Wie einst am Bach in des Zweifels Bann.
„Nur zu! — O nein!" — Erst war zu bemessen
Ein breites „Aber", ein tiefes „Indessen",

Und hob sich ein frisches „Voran", so kroch
Gleich hinterher ein lahmes „Jedoch".
Da fiel mir ein mein Zögern und Zagen
Und Mützenschleudern im wilden Hagen:
Mir fehlt' ein Zwang! Den schafft' ich sofort,
Bald so, bald anders, mit That und Wort;
Noch einmal maß ich die Tief' und Breite
Und sprang — und war auf der andern Seite.

Nun rath' ich Jedem, den Zweifel quält,
Dem Muth zum Springen und Schwingen fehlt,
Thu' er wie ich, und es wird ihm glücken:
Gott hilft dem Wager in guten Stücken.
Die Mütze voraus, und frisch ihr nach,
So kommt man über den bösen Bach.

Eine Heimlichkeit.

Ein gutes Ding ist guter Rath am rechten Ort, zur rechten Zeit,
Doch merke dir, es ist dabei zu merken eine Heimlichkeit.
Und weißt du, welche? Staune nur! — Ein guter Rath hilft — weißt du wann?
Wenn du ihm folgst! — Das wußtest du wohl lange schon; denk nur daran.

Weltglück.

Arm bin ich auf die Welt gekommen,
All meine Mitgift Haupt und Hand;
Die hab' ich dankbar hingenommen
Als ein zum Dienst geborgtes Pfand.

So zog ich aus zum fernen Ziele
Getrosten Muths bergab bergan:
Es gibt der Thäler ja so viele,
Wo man sein Hüttchen bauen kann.

Und Arbeit fand ich, Bergeslasten,
Ein Thal, und Herzen, treu wie Gold,
Auch wohl ein Lied bei seltnem Rasten:
Nun sagt, war mir das Glück nicht hold?

Brotpreis.

Laß das Wünschen, Ringen, Laufen
Nach entfernten dunkeln Zielen:
Brot ist auch daheim zu kaufen,
Zahl' es nur mit Schweiß und Schwielen.

Saure Arbeit.

Beschäftigung ist Manchem lieb und werth,
Gemächlich will er Dies und Das verrichten:
Das Tasten und das Tappen frommt mitnichten,
Nur saure Arbeit ist's, die ehrt und nährt.

Des Lebens Kern.

Bedenke, was du heute thust,
Bedenk' auch, was du morgen mußt;
Zumeist bedenke, deinem Leben
Durch Arbeit Kern und Halt zu geben.
Ein Leben ohne Arbeit gilt
Nur was ein Rahmen ohne Bild.

Auri sacra fames.

Meist wird das Gold vom Glück im Zorn geliehn:
Es reizt den Hunger nur, es macht nicht satt;
Denn was dem Wünschenden zu viel erschien,
Das däucht ihm nicht genug, wenn er es hat.

Nur Muth!

Und soll es sein, und muß es sein,
Da hilft kein Zieren und Flennen:
Greif' in die Nesseln frisch hinein,
So werden sie dich nicht brennen.

Der beste Orden.

Gar manches Knopfloch ist geschmückt,
Weil Manchem Dies und Das geglückt
Mit Klingen und mit Kielen.
Jedweder Leistung Ehr' und Preis:
Der beste Orden, den ich weiß,
Ist eine Hand voll Schwielen.

Am Scheidewege.

Wenn du am Scheidewege stehst
Und Pflicht und Wunsch den Kopf verwirren,
Du wirst im Pfad nur selten irren,
Wenn du den unbequemsten gehst.

Sein eigener Herr.

Wer lustig leben kann nach seinem Kopf,
Und kochen was er will im eignen Topf,
Der heißt sein eigner Herr; mit größerm Recht
Hieß' er in manchem Fall sein eigner Knecht.
Sein eigner Herr ist nur der starke Mann,
Der sich befehlen — und gehorchen kann.

Was sicher kommt.

Willst du mit dir in Frieden leben,
Thu, was du sollst, an jedem Tag;
Das, was du mußt, folgt sicher nach,
Das Sterben und das Antwortgeben.

Bedenke!

Wird dir dein Tagewerk zur Last,
Bist du nicht werth, daß du es hast.

Nur vornehm!

Sie fährt durchs Haus
Mit viel Gebraus
Und viel Gebrumm,
Mit viel Befehlen
Und Leutequälen;
Das ist zwar dumm,
Doch vornehm, meint sie, vornehm sieht es aus.

Blech.

Die Starken aus der alten Zeit, die frommen Eisenfresser,
Sie sprachen nicht so gut als wir, doch schwiegen sie viel besser.
Sie trugen Panzer um den Leib, von Platten schwere Pfunde:
Wir helfen uns mit leichtem Blech und führen es im Munde.

Kurz und gut.

Was Einer spricht,
Sei kurz und schlicht,
Nicht phrasenhaft,
Fraubasenhaft.
Nun merke das:
Ein leeres Faß
Gibt lauten Schall,
Und Redeschwall
Zeigt Jedermann
Den Lügner oder Thoren an.

Ora et labora.

Wenn du dich thatlos auf die Kniee warfst,
Verlangst du, daß dein Heil vom Himmel regne?
Die Hand ans Werk! Daß Gott dein Schaffen segne,
Das ist's, was du demüthig bitten darfst.

In der Winternacht.

Es wächst viel Brot in der Winternacht,
Weil unter dem Schnee frisch grünet die Saat;
Erst wenn im Lenze die Sonne lacht,
Spürst du, was Gutes der Winter that. —
Und däucht die Welt dir öd' und leer,
Und sind die Tage dir rauh und schwer:
Sei still und habe des Wandels Acht:
Es wächst viel Brot in der Winternacht.

Später Frühling.

Inter voluptates est superesse quod speres.
Seneca.

Wohl kam der Mai auch dieses Jahr,
Als just der April zu Ende war,
Doch hatt' er den Lenz vergessen.
Kalt schnob der Wind vom eisigen Nord,
Als hätten wir noch immerfort
Mitten im März gesessen.

Nun ist in einer lauen Nacht
Mit Blättergrün und Blumenpracht
Der Frühling eingetroffen.
Auch das ist Freude, auf ein Fest,
Das sicher kommt, doch warten läßt,
Wenn auch mit Schmerz, zu hoffen.

Früher Lenz.

Das sind die sentimentalen Seelen,
Die seufzen nach Veilchen und Philomelen
In trübe dämmernder Lichtmeßzeit,
Wenn's thaut und friert, wenn's regnet und schneit.
Man soll den Lenz willkommen heißen,
Wenn sich das erste Grün erneut,
Beim ersten lustigen Spatzenbeißen:
Der freut sich recht, den Kleines freut.

Hell auf!

Schau hell hinein
In den Sonnenschein
Und laß dir den Lenz behagen,
Denn ob du lachst, und ob du weinst,
Der Winter kommt eh' du es meinst
Mit seinen traurigen Tagen.

Mummenschanz.

Wenn Jeder müßte vor Land und Leuten
In seinem wahren Gewande schreiten,
Von all den wandelnden Kleiderstöcken
Die Mehrzahl ging' in Bedientenröcken.

Mit Maßen!

Mach' dumme Streiche zu zweien und dreien,
Man gibt dir schließlich Indulgenz;
Nur Eines wird man nie verzeihen,
Das ist die Dummheit in Permanenz.

Immer artig!

Willst du Jedermann gefallen,
Preise Jedermannes Laster,
Und auf jeden faulen Flecken
Kleb' ein rosenduftig Plaster.

Derb zur Zeit.

Du reichst nicht aus mit „bitte schön"!
Die Welt ist grob und ungezogen
Und liebt es, dir im Weg' zu stehn.
„Hübsch Raum, ihr Herrn"! — Man will nicht gehn?
Schaff' Raum: du hast zwei Ellenbogen.

Der Welt Lohn.

Der feine Knabe sagt unfeinen Dank,
Der in den Brunnen speit, aus dem er trank.

Ueberfüttert.

Du hast so manches Buch verschluckt,
Daß dir in Kopf und Magen spukt
Die rudis indigestaque moles
Des roh verschlungnen Krauts und Kohles.
Gutfreund, dir frommt nicht, was du kaust,
Dir wächst nur an, was du verdaust.

Gelehrtenhader.

Die Grundgescheidten zanken sehr
Und schütteln die großen Köpfe,
Zornmüthig fliegen hin und her
Die Hände wie die Zöpfe.

Und heißer stets der Streit erbrennt
Zu giftiger Verneinung:
Was jeder vollste Wahrheit nennt,
Ist doch nur seine Meinung.

Auf den Putztisch.

Falsche Röthe, falsche Blässe,
Falsche Zähne, falsche Haare;
Schließlich hat der Todtengräber
Nur im Beinhaus echte Waare.

Der deutsche Parnaß.

Einst war ein Berg der deutsche Parnaß,
Doch haben auf ihm ohn' Unterlaß
Getanzt viel schlechte Poeten,
Zu einem Fladen ihn platt getreten.

Nach oben!

Das Menschenkind ist stets in Noth!
Ihr seid ehrfürchtig und devot,
Euch Frommen muß man loben:
Ihr werft, bevor ein Wort ihr sagt
Und Hand und Fuß zu rühren wagt,
Erst einen Blick, der forscht und fragt,
Nach oben.

Trotzalledem.

Wenn Einer wollte die Wahrheit begraben,
Der müßte viel Hacken und Schaufeln haben.

Gefunden.

Als ich zum Wanderstabe griff,
Mit Drossel und Fink um die Wette pfiff
In sonnigen wonnigen Jugendjahren,
Weit bin ich durch die Welt gefahren.
Mich dünkt', ich fände irgendwo
Das Land, wo die Gänse gebraten gingen,
Die Gabel im Schnabel und unter den Schwingen
Die Messerklingen.
So zog ich fürbaß frisch und froh,
Und traun, es ist mir gut gerathen!
Ich fand die Gänse, doch ungebraten;
Sie huben an ein groß Geschrei:
Waren auch Gänseriche dabei.

Heiraten.

Will Einer ein Kramgeschäft beginnen
Und meldet sich ein Partnersmann,
Er sieht ihn zweimal, dreimal an
Und sagt, er muß sich noch besinnen.
Doch will er frei'n, mit heißem Kopf
Hascht er hinein in den Schicksalstopf,
Blindlings, frischzu, ganz unverdrossen.
Und hat er sich vergriffen, verschossen,
Und macht ein sauer verblüfft Gesicht,
Dann achselzuckt die Welt und spricht,
Heiraten werden im Himmel geschlossen.

Frauenhände, Frauenaugen.

O wie schön sind Frauenhände,
Die zum Werk sich emsig regen;
Wie viel schöner, die am Busen
Warm ein holdes Kind umhegen.

O wie schön sind Frauenaugen,
Die in stiller Wonne leuchten;
Wie viel schöner, die der Rührung
Linde Thränen sanft befeuchten.

Doch die schönsten Frauenhände
Sind die zum Gebet verschränkten,
Und die schönsten Frauenaugen
Sind die demuthsvoll gesenkten.

Servile Tyrannen.

Nach oben wedelnde Dienstbeflissenheit
Mit leisem Winseln und stummer Verbissenheit;
Nach unten grimmig gefletschte Zähne,
Blutrothe Augen, gesträubte Mähne,
Viel wüthiges Gebell dabei,
Doch Feigheit, wenn es zu beißen gilt:
Das ist nicht mehr ein Menschenbild,
Das ist ein Hundekonterfei.

Westfalenart.

Das ist so recht Westfalenart:
Fromm, sinnig, weich, nicht überzart,
Zäh', treu, auch trotzig, deutsche Leute:
So waren sie, so sind sie heute.

Unverzagt.

Hab' frischen Muth,
Du deutsches Blut:
Auf Gott vertraue
Und um dich haue!

Nur Worte!

Gutfreund, du bist ein kluger Mann,
Du gibst mir Rath, ich nehm' ihn an:
Allein wie kommt es, daß du fährst,
Desselben Wegs, den du mir wehrst?

Nicht zu nahe.

Du bist ein ganz vorzüglicher Mensch,
Doch borg' ich dir keinen Heller;
Ich esse mit dir an einem Tisch,
Doch nicht von einem Teller.

Immer gelassen.

Wenn sich die Dummheit dir entgegen stellt,
Was kannst du thun, als lächeln und vergeben?
Willst du dem Hündlein zürnen, weil es bellt?
Zu viel der Thoren gibt es in der Welt:
Wenn du dich ärgern willst, hör' auf zu leben.

Sprechen und Schweigen.

Wer sprechen will, der plaudre nicht sofort,
Erst wäg' er wohlbedachtsam Sinn und Wort,
Und fehlt ihm eins, er mag sich stumm verneigen:
Die beste Red' ist oft genug das Schweigen.

Maßvoll.

Klagst du dein Leid, sieh, daß du maßvoll bleibst;
Klagst du zu laut, man denkt, du übertreibst,
Man räuspert sich, bedauert sehr, man räth
Geduld und Thee, wünscht Besserung — und geht.

Unsitte.

Unsitte ist's: wenn Einer fällt,
So lacht und höhnt die schlimme Welt.
Drum, wenn du fielst, verbeiß' dein Weh,
Spring' hurtig auf und fürbaß geh,
Sieh nicht zur Rechten, nicht zur Linken,
Und, bist du klug, verbirg das Hinken.

Tyrannei der Freunde.

Dein Kopf ist deiner und dein Herz dein eigen,
Du darfst und kannst dich, wie du bist, auch zeigen.
Die Welt erlaubt es, deine Freunde nie:
Sie wollen, daß du fühlst und denkst wie sie.

Diogenes.

Diogenes kroch in das Faß,
Um mit Enthaltsamkeit zu prunken:
Der greise Schalk, wann that er das?
Als er es leer getrunken.

Nur Gutes von den Todten.

Nur Gutes von den Todten:
Wer das geboten,
Der hatte, frommer Tropf,
Mehr Herz als Kopf.
Soll aus den Thatberichten
Das Schlimme bleiben,
Wer kann noch die Geschichten
Der Großen schreiben?

Immer auf der Wacht.

Wenn Einer rastlos Tag und Nacht
Vor seiner Thür steht auf der Wacht
In blanker Wehr und Waffen,
Statt drinnen zu wirken, zu schaffen,
Dem schleicht ein Feind rücklings ins Haus,
Das ist die Verarmung, die räumt es aus.
Zwei Spießgesellen sind gleich dabei,
Der Hunger und die Meuterei.
Nun ist die Wirthschaft fein bestellt,
Indeß der Kriegsmann Wache hält
Und schreitet schwer in blanker Wehr
Vor seiner Thüre hin und her.

Krieg in Sicht.

Das eben ist die Ursach' unsrer Noth,
Des Kriegs, der nah' und unabwendbar droht:
Feist werden, die auf Beute gehn und lungern,
Und die der Arbeit schwerste thun, die hungern.

Musterwirthschaft.

Fort aus dem Lande die stillen Beter,
Die staatsgefährlichen Uebelthäter!
Die Gründer, die Schinder, die Buhlerinnen,
Die bleiben drinnen.

Baum und Frucht.

„Weg mit dem Glauben, er ist staatsgefährlich,
Da Hans und Kunz am Strick des Pfaffen läuft;
Ein Stück Moral ist freilich kaum entbehrlich.“ —
Ihr Herrn, wie ihr zur Schuld die Thorheit häuft!
Ihr seid der Frucht benöthigt und begehrlich,
Und hackt und sägt am Baum, auf dem sie reift.

Jeremias 8, 22.

Da steht's! Vers zweiundzwanzig steht's am Achten
Im Buch des Priestersohns von Anathoth;
Prophetenruf, ein Schrei aus harter Noth,
Der warnt und mahnt zum Sorgen und Betrachten.

„Ist denn kein Balsam mehr in Gilead?
Ist denn kein Arzt in Israel zu finden?"
So kommt's! Das Heer der Blender und der Blinden,
Zum Schlunde rennt es auf verlornem Pfad.

Vorauf die Feuerfahne! Argen Treibern
Gefügig wälzt sich nach ein Männerschwarm,
Von Sünd' und Elend bleich, die Wehr' im Arm,
Und kreischend folgt ein Troß von trunknen Weibern.

Zum Dom! Die Pforte kracht bei Stoß und Fluch;
Dann am Altar ein Wühlen, Bohren, Brechen;
Er wankt — und steht. Von wilder Wuth der Frechen
Geschändet liegt am Boden Kelch und Buch.

Der Pöbel wird zur Hofburg fortgerissen,
Die Mine barst, Wirrniß und kurzer Kampf;
Purpur auf Lumpen; Krachen, Glut und Dampf
Und Siegeslärm. — Gott mag das Andre wissen!

Zum Richthaus tost die Flut. Willkür ist Recht!
Die ehr'nen Tafeln, die seit tausend Jahren
Des Biedren Hort und Schreck des Frevlers waren,
Sinnlos zermalmt sie ein verrucht Geschlecht.

Dann wogt im Sturm zum Kaufhaus das Gedränge!
Die Seide flattert, Faß und Ballen rollt,
Und auf den Treppensteinen knirscht das Gold,
Vom Nagelschuh gestampft der rohen Menge.

Es zetert drinnen; draußen höhnt es laut!
Ihr drinnen, eure Saat und eurer Helfer,
Arglist und Wucher, Christenhaßgebelfer
Und Freiheitsdunst, sie schoß in geiles Kraut.

Hört: Freiheit! jauchzt es in das Kirchhofsschweigen
Der todten Stadt; nicht Knab' und Mädchen singt
Im öden Dorf, und keine Glocke klingt,
Die Stunde des Gebetes anzuzeigen.

Das eure Freiheit, die nach Beute späht?
Die Völkerwohlfahrt preist und sucht nur ihre?
Ihr Banner dies mit diesem Wappenthiere,
Dem Wurm, der sich auf Schutt und Leichen bläht?

Die Freiheit liebt des Oelbaums stillen Schatten,
Bei Kreuz und Linde baut sie gern ihr Dach,
Wo Mühl' und Hammer gehn am lautern Bach,
Und wo die Sense rauscht auf Flur und Matten.

Schon schirrt sein Roß, der durch die Reiche fährt,
Der Widerchrist, den Sehermund verkündet;
Schon jubelt laut die Schar, die ihm verbündet,
Und tränkt mit neuem Gift das alte Schwert.

Die Uebersatten sind's, die Ueberweisen;
Armuth und Thorheit lauschen mit Begier:
„Gibt es kein bessres Dort, es gibt ein Hier,
Das schlecht genug; so helfe Glut und Eisen!" —

Die Erde zuckt schamroth und zornentbrannt
Ob ihrer Brut; des Abgrunds Pfeiler krachen;
Die Inselstadt versinkt bei Lust und Lachen,
Und Wogenberge wälzt das Meer ins Land.

Die hag're Pest, sie schleicht mit ihrer Sippe,
Angst, Wuth und Wahn, hehlings thalaus thalein,
Und grinsend sitzt auf einem Leichenstein
Der Tod am hellen Tag und schärft die Hippe. —

Unsel'ge Welt! Sie ringt nach Trost und Rath;
Umsonst verhallt ihr Wehruf in den Winden:
Ist denn kein Arzt in Israel zu finden?
Ist denn kein Balsam mehr in Gilead?

Gott und Götter.

Irrt euch nicht, ihr Titaniden,
Himmelsstürmer, freche Spötter:
Wähnt ihr Gott vom Thron zu stürzen?
Was ihr stürzt, das sind nur Götter.

Menschenmachwerk, feiste Götzen,
Treibt sie aus und werft sie nieder!
Flucht nur, eure Enkel beten
In Sankt Peters Dome wieder.

Mahnung.

Vor unsern Kirchen grünt das Gras,
Der Schauspielhäuser Bänke brechen;
Wir tanzen, spielen, zehren, zechen
Und jauchzen ohne Unterlaß.
Wir prahlen mit glorreichen Kriegen,
Indeß, ein Feind kommt über Nacht.
Leicht ist es, eines Volkes Macht,
Schwer, seine Tugend zu besiegen.

Schwere Zeit.

Das ist die Noth der schweren Zeit!
Das ist die schwere Zeit der Noth!
Das ist die schwere Noth der Zeit!
Das ist die Zeit der schweren Noth!

Chamisso.

Den Büchertisch besorgen die Weiber,
Und Staatskunst lehren die Zeitungsschreiber;
Die Weisen verkünden mit viel Geschrei,
Daß ihr Urahn der Gorilla sei;
Ein Freigeist faucht in der Kinderschule,
Dick liegt der Staub auf dem Kirchenstuhle:
Das Reich erklirrt in Waffen und Wehr,
Die Friedensrüstung ist ihm zu schwer;
Die Großen blähn sich, die Kleinen frieren,
Die Rothen knirschen und konspiriren: —
Was wird das? — Schlage das Wetter drein!
Das ist eine Welt, vor Schmerz zu schrei'n,
Das ist eine Zeit, um mit Ergrimmen
Chamissos Kanon anzustimmen!

Was blieb übrig?

Herr Walther sang von deutscher Zucht
Ein schönes Lied in alten Tagen:
Wo blieb sie in der Jahre Flucht?
Du kannst im Tingeltangel fragen.

Nun schwatzt man sonder Reu' und Scheu
Und läßt als Denkervolk sich preisen;
Krank ward indeß die deutsche Treu',
Die Gründer schickten sie auf Reisen.

Zuletzt ward die Gemüthlichkeit
Uns vom Kulturkampf ausgetrieben;
Nur eins hielt Stand in Sturm und Streit,
Der deutsche Durst, der ist geblieben.

Immer rückwärts!

Verthierter wird die Welt mit jedem Tag,
Das Narrenhaus, das Zuchthaus weist es nach.
Der Satz von unsrer Affendeszendenz
Bewährt sich jetzt durch seine Konsequenz.
Denn da die Welt sich stets im Kreise dreht,
Vom End' zum Anfang Alles wieder geht,
So taumeln wir
Zurück zum Thier,
Zur urahnlichen Bestialität.

Frau Welt und der Klausner.

„Ei du mein Klausner lobesam,
Du ärgerst mich, ich bin dir gram!
Die Schönste heiß' ich meiner Schwestern,
Und muß vergehn vor Scheu und Scham,
Da du nicht aufhörst, mich zu lästern.“ —
„Frau Welt, das ist mir wahrlich leid
Für euch und mich; indeß verzeiht,
Ich gab euch wenig Grund zur Klage.
Ich sah euch eben, wie ihr seid,
Gleich mit den Schwalben früh am Tage.
Als ihr noch ginget unfrisirt
Und ungeschminkt und ungeschnürt:
Vielholde Frau,
Welch feine Schau!
Seid froh, daß ich nichts Schlimmres sage.“

Die Minnesinger der Manessischen Handschrift an den Grafen Bismarck 1870.

Cum tot sustineas et tanta negotia solus.
Horat.

Die Macht ist Müh' und Qual das Gold; so lehren
Dich und den Reichen Tausend, die begehren.
Wenn wir nun kommen, Deine Last zu mehren,
Verklag' uns nicht, verklage Dich bei Dir.
Die wir mit Schwert und Wort für Deutschland rangen,
Mit Lob und Rüge, Frauenanmuth sangen
Und deutsche Zucht: weh uns, wir sind gefangen
In wälscher Haft neun Menschenalter schier! —
Jetzt Kampf und Sieg! Die Welt erstaunt und stöhnt
Bei Babels Fall; durch seine Gassen dröhnt
Bald, wie schon zwier, der stramme Schritt der Preußen.
Wohlauf, du Mann von Stahl, streck' aus die Hand,
Zum letzten Dorf das letzte deutsche Pfand
Den Klau'n der Wasgauwölfe zu entreißen!

Der deutschen Ehre sind auch wir ein Theil;
Drum sorge Du, wie für des Reiches Heil,
Daß man uns nicht zum drittenmal vergesse.
Und grüßt Dich vor Paris mit keckem Reim
Ein deutsches Reiterlied, und denkst Du heim,
So sei gemahnt an Rüdiger Manesse.

Meine Sprüche.

Ein Buch der Weisheit? Nein, o nein,
Nur flüchtige Gedanken,
Wie sie beim Gehn durch Feld und Hain
Den Wanderer umranken.

Die Rose darf, von sich entzückt,
Nach Preis und Ehre trachten:
Blaublümlein, das am Weg sich bückt,
Ist auch nicht zu verachten.

Drittes Buch.

Alte Geschichten.

Der Abend dämmert, es wirbelt der Wind den
Schnee von des Landhofs Dache,
Großmütterchen sitzt am warmen Kamin mit den
Kleinen im trauten Gemache.
„Erzähl' uns nun, Großmütterlein!" „Recht gern,
ihr närrischen Dinger,
Ihr müßt nur brav und bescheiden sein", und
mahnend hebt sie den Finger.

Dann fängt sie an: „Es war einmal" — und die
Kinder, sie lauschen und lauschen;
Sie hören das Bellen des Hofhunds nicht und des
Sturmes Zischen und Rauschen,
Und nicht das Schlagen der Schwarzwalduhr und der
Stunde rasches Verrinnen,
Sie sitzen und horchen mit Mund und Ohr, versenkt
in Träumen und Sinnen.

Großmutter weiß der Geschichten viel aus fernen
vergangenen Tagen,
Von Riesen und Zwergen, von Burgen und See'n
seltsame Märchen und Sagen;
Von Nixen und Elben, von Rübezahl, Musikanten
und Lumpengesindel,
Und wie Dornröschen in Schlaf versank, gestochen
von giftiger Spindel.

Vom Weibe, das tanzt' in feurigen Schuh'n, von
sieben Raben und Schwaben,
Vom Aschenbrödel und Drosselbart und Hans, dem
glücklichen Knaben;
Von der großen Stadt tief unter der See, Vineta,
der schlummernden Leiche,
Auch wohl zum Schlusse vom Meister Till schalkhafte
lustige Streiche.

Großmutter weiß der Geschichten so viel, als Blätter
auf Büschen und Bäumen,
Die Kinder lauschen mit Ohr und Mund, versenkt
in Sinnen und Träumen,
Und die kleine Marie, sie lächelt und — schläft.
Still wird es im trauten Gemache,
Und der Wind schläft auch, und die Sterne stehn
hell über des Landhofs Dache.

Der Rabbi von Bagdad.

Zu Bagdad rauschen die Palmen am Thor,
Früh morgens wandelt der Rabbi hervor
Gewaltig und hoch in der Schüler Mitte,
Mit Siegermiene und Feldherrnschritte.

Wie hebt er den Kopf so wohlgemuth!
Sein Auge leuchtet in düstrer Glut,
Und dicht wie des Löwen Mähnenflocken
Umrollen den Nacken die krausen Locken.

Beschworen hat er mit Müh' und Macht
Des Wissens Hüter im tiefsten Schacht,
Bis endlich klirrten die rostigen Riegel:
Vom Buch Salomonis riß er die Siegel.

Voll Ehrfurcht staunten den blühenden Mann
Des Osts graubärtige Weisen an,
Den satzungstreuen und tugendreichen,
Den talmudkundigen sonder Gleichen.

Ihn dünkte gering des Kalifen Gunst,
All seine Pracht und Gewalt nur Dunst:
Frei herrscht' er selber und ohne Schranken,
Der größte Kalif im Reich der Gedanken! —

Und zu Bagdad rauschen die Palmen am Thor,
Früh morgens wandelt der Rabbi hervor;
Die Schüler plaudern und folgen behende
Zum Strom hinunter durch Gartengelände.

Doch hier und dort bleibt Einer stehn:
„Was säumt nur Esra? Wer hat ihn gesehn?
Den Frühaufsteher, den eifrigen Knaben,
Was kann ihn heute behindert haben?"

„Wohl scheitelt die Mutter sein goldnes Haar;
Wohl ätzt er des Schwesterleins Taubenpaar;
Wohl grübelt er über des Raschi Glossen
Und denkt nicht des Lehrers und nicht der Genossen."

Der Rabbi schreitet voran und schweigt:
Wie ist sein Gang so sicher und leicht!
Doch wendet Dieser und Der die Blicke
Mit stummer Frage noch oft zurücke.

Und wo die Platanen am Ufer dort
Des Tigris säuseln, am schattigen Ort,
Da lehrt der Meister an jedem Tage
Bei Wellenrauschen und Finkenschlage.

Reich fließt die Rede, ein Born im Hain,
Der den Wandrer labt in des Durstes Pein,
Ein Bach, der Segen im Thal verbreitet,
Ein Strom, der Schiffe zum Meere leitet.

Und wie im Gewebe die Spule fliegt,
Die rastlos Faden an Faden fügt,
So wechseln Frage und Antwort munter,
Doch stocken und schweigen die Schüler mitunter.

Denn Esra fehlt, das rosige Kind,
Das immer lächelt und träumt und sinnt;
Der Räthsellöser, der junge Weise,
Heut bleibt er fern dem traulichen Kreise. —

Und der Rabbi fährt voll Eifer fort
Zu deuten manch tiefsinniges Wort
Der alten treuen Gesetzeshüter;
Da fragt ihn Hanan, der kluge Hethiter:

„Erklär' uns, Meister, den dunkeln Spruch,
Den gestern ich las in Hillels Buch:
Was heißt, — es lautet wie Seherstimmen: —
‚Wer schwimmen ließ, muß wieder schwimmen?'"

Ein Zucken irrt durch des Rabbi Gesicht;
Erbleicht er? Nein, er lächelt und spricht:
„Heil Hillel! Sein Mund ist reicher an Lehren
Als Hebrons Fluren an Weizenähren.

Er hat ihn begriffen, den ernsten Geist,
Der jedem Verbrechen die Hüll' entreißt,
Der klagt und richtet in heimlicher Sache,
Den finstern sühnenden Geist der Rache;

Der den Schlummer scheucht von des Schuldigen
Pfühl,
Der hinter ihm raunt in der Straße Gewühl,
Aus dem Wald' ihn jagt mit flüsternden Blättern
Und über die Felder mit rollenden Wettern;

Der nimmer ruht, bis nach ew'gem Gesetz
Der Frevler stürzt in das eigene Netz,
Bis er, um Recht dem Rechte zu schaffen,
Sich selbst anfällt mit grimmigen Waffen.

Durch den Mordstahl stirbt, wer den Mordstahl schliff;
Durch Gift verdirbt, wer zum Gifte griff;
Wer glimmen ließ, muß selber glimmen;
Wer schwimmen ließ, muß wieder schwimmen!

Und mag er ziehn in der Wüste Glut,
Ein lechzendes Wild, er muß in die Flut;
Ihn hetzt die Meute mit tausend Stimmen
Bei Tag und bei Nacht, er muß doch schwimmen.

Und mag er fliehn in den eisigen Nord,
In den ewigen Schnee, es treibt ihn fort;
Er mag sich winden und wenden und krümmen,
Er muß ins Wasser, er muß doch schwimmen!"

Der Rabbi ruft es und blickt entsetzt
In den grollenden Strom, der den Fuß ihm netzt:
Entgegen starrt ihm das stille bleiche
Umlockte Gesicht einer Knabenleiche.

„O Esra!“ jammern die Schüler umher;
„Er war es!“ stöhnt der Rabbi schwer;
„Wend' ab die Augen, o Knabe, sie sehen
Verklagend mich an mit dem letzten Flehen!

Was prangtest du auch der Rose gleich,
An allen Gaben und Gnaden reich,
Der Weisheit träumende Wunderblüte,
Und wecktest mir zehrenden Neid im Gemüthe.

Und quälende Furcht, daß einst im Land
Dein Name werde vor meinem genannt,
Daß der junge Falke mit kecker Schwinge
Den alten Adler im Flug bezwinge! —

Kennt ihr den Neid und den tödlichen Haß,
Die zur Unthat stacheln ohn' Unterlaß?
Kennt ihr der Ehrsucht brennende Schmerzen,
Die Flammen entzündet in stillen Herzen?

Die zwischen Himmel und Hölle irrt,
Vergöttert oder gebrandmarkt wird? —
Weh, als mein Engel und seiner schliefen,
Da schleudert' ich ihn in des Stromes Tiefen! —

Er ist mir nah, der ernste Geist,
Der jedem Verbrechen die Hüll' entreißt,
Der klagt und richtet in heimlicher Sache,
Der finstre sühnende Geist der Rache;

Der nimmer ruht, bis nach ew'gem Gesetz
Der Frevler stürzt in das eigene Netz.
Ihr waltet gerecht, ihr Mächte, ihr grimmen:
Wer schwimmen ließ, muß wieder schwimmen!" —

Er ruft es, da reißt ihn die Flut hinab;
Sein Opfer und ihn verschlingt ein Grab.
Meerwärts verhallt es wie Geisterstimmen:
„Wer schwimmen ließ, muß wieder schwimmen."

König Wolmer.

„Elbenmaid im Gurrewalde,
Mit den bleichen bleichen Wangen,
Mit den stillen dunkeln Augen
Hast du mir das Herz gefangen.

Und gebannt vom Zauberringe,
Um dein Schloß an grüner Halde
Möcht' ich jagen, immer jagen,
Schöne Maid, im Gurrewalde.

Kannst dein Himmelreich behalten,
Herre Gott, ich will entsagen,
Darf ich nur im Gurrewalde
Immer jagen, ewig jagen.

Laßt die Hörner lustig klingen,
Zu den Rossen, in die Bügel;
Lustig fort zum Gurrewalde,
Lustig über Heid' und Hügel!" —

König Wolmer, König Wolmer,
Wer vergaß, der wird vergessen:
Eines schauerlichen Wunsches
Hast du ruchlos dich vermessen!

Jagen mußt du, immer jagen
Durch des Gurrewaldes Gründe;
Ein Gespinst aus grauem Nebel,
Fliegt voran die weiße Hinde.

Nächtlich zwischen Burr' und Gurre
Hussaho und Peitschenknallen,
Hagrer Hunde heisres Klaffen
Und des Horns verlornes Schallen!

Alt und jung und alt geworden
Sind im Gurrewald die Eichen:
Immerfort des Reiters Aechzen,
Immerdar des Rosses Keichen!

Und im Gurrewald die Buchen
Schütteln ernst die greisen Bärte:
Immerdar dasselbe Rennen,
Immerfort dieselbe Fährte! —

Jagen willst du, König Wolmer?
König Wolmer, jage, jage
Rastlos zwischen Gurr' und Burre,
Ruhlos bis zum jüngsten Tage!

Zwischen Halde und Heerweg.

Im Spritzenhause des Dorfes liegt
Des fremden Bettlers erstarrte Leiche;
Der Förster fand sie im Morgengrau'n
Am Heerweg unter der großen Eiche.

Kalt bläst der Wind durch das Ziegeldach
Und hüllt mit des Schnees weichfallenden Flocken,
Mitleid'ger als Menschen, die nackte Brust,
Die fahle Stirn und die greisen Locken.

Landstreicher halten die Leichenwacht:
Der Marder drückt sich unter die Latte;
Die öden Taschen des todten Kumpans
Beschnobert umsonst die enterbte Ratte.

Sein Nachlaß hängt an dem Nagel dort:
Ein Schwarzdornstab mit eiserner Spitze,
Ein leerer durchlöcherter Bettelsack
Und eine vergriffne Soldatenmütze. —

Wer war und woher der fahrende Mann?
Ein Findling weint' er an grüner Halde;
Sein Vater der Sturm, seine Mutter die Nacht,
Sein Vetter der wilde Vogel im Walde!

Was zwischen Halde und Heerweg liegt?
Seiltänzer frag' und den Wärter im Spittel,
Die rothe Wirthin im Heidekrug,
Zigeuner und Roßkamm, Köhler und Büttel. —

Wer hebt die Hand? Wer schleudert den Stein?
Wer wirft sich auf zum Richter und Rächer?
Er war, was du bist; er ist, was du wirst:
Wir Alle sind arg, wir Alle sind Schächer.

Tragt leis' ihn fort und versenkt ihn sacht,
Befehlt die Seele dem Born der Gnaden,
Und eine Thräne des Mitleids zollt
Den dunkeln Wallern auf dunkeln Pfaden.

Don Alfonso.

Rio verde, grünes Wasser,
Seltsam Wasser rollst du heute,
Schwarz vom Blut der falschen Mohren,
Roth vom Blut der Christenleute;

Purpurroth vom Blut der Helden,
Die, besiegt nach hundert Siegen,
Todt um ihren todten König
Wie gemäht im Grase liegen.

Don Alfonso, wund zum Sterben,
Sprengte fort vom Feld der Leichen,
Vor dem Sterben seines Schlosses
Nahe Thürme zu erreichen.

Hinter ihm Zaid, der wilde
Renegat, mit lautem Rufen:
„Don Alfonso, statt im Schwerte
Suchst du Heil in schnellen Hufen?

Prahlst du noch, daß deinen Nacken
Nie ein Feind im Kampf gesehen?
Hei, wie dir die Reiherfedern
Prächtig um die Schultern wehen!

Hör' doch, hör' doch! Sieben Jahre
Hieltest du mich hart gefangen:
Alle Milde dir zu lohnen,
O wie brenn' ich vor Verlangen!"

Vorwärts stürzte Don Alfonso,
Dämm'rig war's vor seinen Blicken;
Heißes Blut von Stirn und Wange
Trieft' auf seines Rosses Rücken.

„Don Alfonso, Zungenfechter,
Ew'ge Schmach auf deinen Namen!
Eilst du, Geck, um in Sevilla
Ball zu spielen mit den Damen?

Mit der reichen dicken Jüdin,
Du, ihr Serenadensinger?
O wie roth die krumme Nase,
O wie krumm die rothen Finger!"

Vorwärts stürzte Don Alfonso,
Blau und bleich in Qual und Zorne;
Dunkles Blut aus Brust und Seite
Tropfte schwer vom Eisensporne.

Und er dachte seines Knaben,
Julian, des kleinen holden,
Mit den schönen blauen Augen,
Mit den Locken, lang und golden.

All der Schätze seines Hauses,
All der Ehren einz'gen Erben
Einmal noch, zum letzten Male,
Will er küssen und dann sterben.

„Don Alfonso, Hochverräther,
Höhnen wird man auf den Gassen,
Daß du deinen Herrn und König
Feig in Noth und Tod verlassen."

Weiter stürzte Don Alfonso,
Vor den Augen Grabesnächte;
Kaum den Zügel hielt die Linke,
Kaum den Lanzenschaft die Rechte.

Und er dachte seiner Gattin
Donna Clara; ihr, der süßen,
Will er seine Schärpe reichen
Und vergehn zu ihren Füßen.

„Don Alfonso, hast du Eile
Mehr nach Haus als nach den Todten?
Bringe Clara, Donna Clara
Meinen Gruß; sie dankt dem Boten!

Oftmals küßt' ich sie verstohlen,
Während du im Felde lechztest
Und wie ein verliebter Täuber
Nach der weißen Taube ächztest;

Wenn den Feuerwein von Xeres
Sie in meine Zelle brachte
Und im rothen Bart mir wühlend
Des verliebten Täubers lachte."

Brach Alfonsos Roß zusammen?
Nein, er schwenkt's in raschem Tanze;
Jählings auf den Renegaten
Stürmt' er mit gestreckter Lanze;

Jählings ihm durch Schild und Ringe
Fuhr das Eisen, durch das harte
Lederkoller, daß die Spitze
Handbreit aus dem Rücken starrte.

Stöhnend lag der Feind am Boden:
„Jetzt bei aller Rittterehre,
Jetzt bei aller Frauentugend,
Daß du logest, schwöre, schwöre!

Bei der Seele deiner Mutter,
Die im Grab du noch betrogest,
Bei dem Gott, der bald dich richtet,
Schwöre, Unhold, daß du logest!

Einst der kecke Don Gaspardo,
Jetzt Zaid, der Kreuzverächter,
Sind dir heilig, wie sie müßten,
Deines Landes edle Töchter;

Rinnt ein Tropfen, nur ein Tropfen
Treues Blut in deinem Leibe,
Widerrufe! Ihres Leumunds
Kleinod stahlst du einem Weibe!"

Drauf Zaid: „So Gott mir helfe!
Mich erfaßt des Todes Grauen:
Ja, ich log, denn deine Gattin
Ist die reinste aller Frauen!"

Sprach der Held: „Nun will ich sterben!
Mag ein Adler sich erschwingen
Und der Dame, die ich liebe,
Meine blut'ge Schärpe bringen."

Eine Leichenwacht.

In düstres Nebelgrauen
Hüllt die Novembernacht
Auf blutgetränkten Auen
Die Trümmer einer Schlacht.
Kein Sternlein wagt zu blitzen,
Der Himmel haßt den Streit:
So deckt das Feld zu Lützen
Ein Bahrtuch, schwarz und breit.

Nun ruhn vom grimmen Hader
Dort Friedlands wilde Schar,
Hier Schwedens Heergeschwader,
Des großen Führers bar.
Ihr junger Held, erschlagen
In heißer Kampfeslust,
Ward aus dem Streit getragen
Die Kugel in der Brust.

Ein Kirchlein steht in Meuchen,
Dem Dorfe, still und grau,
Die Lindenäste reichen
Ueber den niedern Bau:
Drin schläft nach kurzer Freude,
Drin schläft nach langer Müh'
Ein König, dem zum Leide
Gott eine Krone lieh.

Zwölf Kürassiere halten
Um Gustav Adolf Wacht,
Erkoren aus den alten
Blutzeugen mancher Schlacht.
Her über die Heide brausen
Mit klirrendem Schwert und Sporn
Tott, Teuffel und Kniphausen,
Stahlhantsch und Gustav Horn.

Sie reiten in die Kapelle,
Das dröhnt so dumpf und hohl:
Ein Roßhuf stampft die Stelle
Zum ersten Male wohl.
Sie schließen ein im Kreise
Die todte Majestät;
Ein Jeder murmelt leise
Ein kurzes Reitergebet.

Zorn in den finstern Zügen,
Im Schmuck des goldnen Haars
Sehn sie den Jüngling liegen
Am Fuße des Altars;
Sein Antlitz blutumflossen,
Sein Hals durchbohrt und nackt,
Sein Lederwams zerschossen,
Sein Leinenhemd zerhackt.

Erstarrt im Todeskampfe,
Hält noch die ehrne Hand
Fest auf der Brust im Krampfe
Des Schwertes Kreuz umspannt:
Der Rest von reicher Habe,
Jetzt mehr als Kronen werth,
Die letzte Lust und Labe
Das Eisenkreuz am Schwert!

Das Haupt hat, lind umfangen,
Ein Edelknab' im Schooß,
Mit lilienbleichen Wangen,
Mit Augen blau und groß.
Er zittert, weint und betet,
Die kalten Fliesen sind
Vom warmen Blut geröthet,
Das aus der Brust ihm rinnt.

Der tapfre Horn will sprechen,
Er hebt die Hand empor,
Doch statt der Worte brechen
Nur bittre Zähren hervor.
Qualvolle Männerthräne,
Wie brennst du herb und heiß!
Des Nordlands harte Söhne
Schmelzen wie Frühlingseis.

Da hallt es durch die Lüfte,
Es saust durch Rusch und Rohr,
Jetzt über des Kirchhofs Grüfte,
Jetzt wiehert es am Thor.
Jetzt tritt ein greiser Recke,
Ein Fremdling, in die Thür,
Sein Scheitel rührt die Decke
Des armen Kirchleins schier.

Einäugig ist der Alte,
Sein Blick wie Sonnenlicht
Und frisch und ohne Falte
Sein ernstes Angesicht.
Zum Gürtel niedergleitet
Sein silbergrauer Bart,
Es ist um ihn verbreitet
Ein Wesen sondrer Art.

So seltsam ist die Weise,
Mit der er grüßt und nickt,
Mit der ringsum im Kreise
Sein Flammenauge blickt.
Auch im verschliss'nen Hute,
Auch im zerriss'nen Wams
Scheint er aus edlem Blute
Uralten Königstamms.

Er schreitet vor zur Leiche,
Er bückt sich tief zum Grund,
Er küßt die Stirn, die bleiche,
Er küßt den kalten Mund.
Er prüft die breiten Pforten,
Durch die der Geist entflog,
Und hebt mit zürnenden Worten
Sein Antlitz riesenhoch:

„Was fuhrst du aus, Seekönig,
Mit deinem Söldnerschwarm?
War dir der Nord zu wenig,
Der reiche Nord zu arm?
Statt aufzubaun in Frieden,
Hast du die Welt verheert;
Statt Pflug und Axt zu schmieden,
Schwangst du ein Wikingsschwert!

War's nur um Waffentänze,
Daß du das Meer durchzogst?
War's nur um Lorbeerkränze,
Daß du gen Süden flogst?
War's nur, das Wort zu wahren,
Das euch verkündet ist
In ferner Welt vor Jahren
Von euerm weißen Christ?

Du Thor, du wolltest auf breiten
Schwingen das Reich durchziehn
Und ruhn nach blut'gem Streiten
Im Adlerhorst zu Wien!
Von einem Kaiserthrone
Zu träumen schien dir klein;
Du suchtest eine Krone,
Und fandest einen Stein.

In deinen Heimatgauen
Hat ihn das Meer umgrollt,
Ihn haben die Schildjungfrauen
Für dich hierher gerollt.
Die Enkel soll er lehren,
Daß du nach Kampf und Noth
Dein riesiges Begehren
Gesühnt durch deinen Tod." —

Es hallen des Sprechers Worte
Wie fernes Donnern schier;
Er schreitet rasch zur Pforte
Und schwingt sich auf sein Thier.
Fort über des Friedhofs Grüfte,
Fort über Busch und Rohr,
Fort saust es durch die Lüfte,
Still wird's im Kirchenchor.

Doch Stahlhantsch ruft: „Gott walte,
Ihr Herrn, wie seid ihr bleich!
Erschreckt euch dieser Alte?
Das Räthsel lös' ich euch.
Der schultermächt'ge Kämpe,
Hartmuthig, stolz und hehr,
Im Hut mit breiter Krempe,
Ein Normann ist auch er!

Trotz Lumpen und trotz Loden
Hab' ich ihn gleich erkannt,
Den Asakönig Oden
Aus unserm Heimatland.
Daß er ein Bettler worden,
That ihm der Mönche Schar,
Doch schirmt er seinen Norden
Wie sonst noch immerdar.

Wo in granitner Treue
Die Dovreklippen stehn,
Ragt in des Himmels Bläue
Sein Thron auf höchsten Höhn.
Er schaut auf Thal und Berge
Und über die Wogen weit:
In dieser Zeit der Zwerge
Denkt er der Riesenzeit.

Drum dacht' er auch des Kühnen,
Der, stürmend durchs Gewühl,
Blutend aus allen Schienen,
Wie einst Rolf Krake, fiel.
Sein Schmollen und Verweisen,
Es war mehr Schmerz als Zorn:
Den Krieger lockt das Eisen,
Den Bauern goldnes Korn! —

Nun laßt das finstre Trauern,
Ein Reitertod ist schön!
Bald wird in Stockholms Mauern
Der Sarg des Königs stehn.
Indeß, ihr Herrn, ich glaube,
Daß hier ein Sturm erbraust,
Der noch von mancher Haube
Die stolzen Federn zaust." —

Drauf Gustav Horn: „In Treuen
Festhaltet an der Sach':
Man schlug den schwedischen Leuen,
Du schwedisch Volk, bleib' wach!
Liegt erst der Leu im Blute,
Wetzt klein Gethier die Klau'n:
Ein Wolf von grimmem Muthe
Ist der von Friedland, traun!

Doch seht! In blut'gen Farben
Erglüht der Himmel dort!
Die breiten Strahlengarben,
Sie leuchten auf vom Nord.
Hat sie zur Todtenfeier
Die Heimat angefacht?
Flammt Bauernhof und Scheuer
Zu unsrer Leichenwacht?

Noch einmal gaukeln die Lichter
Ein trügerisches Roth
Hier auf zwei bleiche Gesichter:
Seht, auch der Knab' ist todt!
Die Rosen, die ihm sproßten,
Zerriß ein rauher Nord:
Doch graut es schon im Osten,
Ihr Herrn, zum Lager fort!" —

Die Morgenlüfte wehen,
Es grüßt den jungen Tag
Der Hahn mit hellem Krähen
Und lautem Flügelschlag.
Sein Kräh'n, o wann begrüßt es
Ein Frühroth, goldbeschwingt,
Das dir, zertretnes wüstes
Deutschland, den Frieden bringt? —

Kanonendonner hallen
Vom Lech zum Rhein und Belt;
Von allen Thürmen schallen
Sturmglocken durch die Welt;
Kriegsvölker wogen und rennen
Rastlos von Ort zu Ort:
So währt das Würgen und Brennen
Noch sechszehn Jahre fort.

König Jerome.

Kalt weht es in der Oktobernacht,
Kein Wanderer mag sich verspäten:
Zu Kassel im lustigen Königsschloß,
Da klingen die Geigen und Flöten;

Da drehn sich und blähn sich die Fräulein und
Fraun,
Es lächeln und wedeln die Schranzen;
Vergessen ist längst der Czernitscheff
Mit seinen Kosakenlanzen.

Zu Kassel im lustigen Königsschloß,
Da klingen die Flöten und Geigen,
Die junge westfälische Majestät
Führt selbst den rauschenden Reigen.

Er wiegt in den Armen ein schönes Weib,
Die Gräfin Helene, die schlanke;
Sie schmiegt sich wie an den Ulmenstamm
Die Rebe, die schmachtende Ranke.

„Nun laß dich heben und schweben im Tanz,
Nun laß dich schwingen, du Schöne:
Wie gern durchtanzt' ich das Leben mit dir,
Du blonde, du holde Helene!

Wie glüht dein Auge, wie glänzt dein Hals,
Wie schimmern die weißen Zähne:
Ich liebe dich sehr, so sehr, ma foi,
Du reizende holde Helene!

Ich liebe dich immer mehr, ma foi,
Du singende süße Sirene:
Und kostet es mir die Kron' und das Reich,
Mein bist du, holde Helene!" —

Er hebt sie und senkt sie, er wirbt und kost,
Die Flöten locken so lüstern,
Sie neigt das Köpfchen, der Athem fliegt,
Und die Lippen, die rosigen, flüstern.

Er senkt sie und hebt sie, ihr Auge schwimmt,
Es girren und schwirren die Geigen,
Und rascher wogt durch den Königssaal
Der Tänzer bacchantischer Reigen.

Im Schloß zu Kassel vernimmt kein Ohr
Den Schrei des Volks, den heisern;
Was kümmert den König der Zorn und Zank
Von drei gewaltigen Kaisern?

Ihm predigt nicht der Donner der Schlacht,
Ihm ist die Zeit nicht eisern;
Die Schwerter sind in Kränze gehüllt
Von Rosen und Myrthenreisern.

Zu Kassel im lustigen Königsschloß,
Da klingen die Flöten und Geigen,
Die junge westfälische Majestät
Führt selbst den rasenden Reigen.

Es schwatzen und schwärmen in trunkner Lust
Die Männlein und die Weiblein;
Im Winkel der dürre Vicomte Larron
Bläst sacht vom Aermel ein Stäublein;

Er schnäufelt und lächelt so sauersüß,
Der knöcherne Staatsminister;
Ein Weiblein, das ihn küssen möcht',
Auch nicht ein einziges wüßt' er.

Er war bei großen und kleinen Herrn
Ein armer Schreiber gewesen:
Jetzt fegt er die Taschen des Bürgers leer
Mit des Reiches gewaltigem Besen.

Die Taschen des Bauern, die fegt er leer,
Das thun die Andern nicht minder:
So oft sie einen Franzosen sehn,
Laut schreien des Bauern Kinder;

Die Kinder schrei'n und die Hühner im Hof,
Und die Enten schrei'n auf dem Teiche:
Der letzte Fluch auf die Peiniger stirbt
Mit der letzten westfälischen Eiche.

Wer sonst Zahnstocher und Trödelkram
Feilbot zu Paris in den Gassen,
Jetzt macht er sich breit als Graf Escroc,
Weiß kaum in der Haut sich zu lassen.

Und wer einst Thran und Seife verkauft
Im kleinsten lothringischen Dorfe,
Jetzt heißt er Marquis de la Fourberie
Und heilt sich die alten Schorfe.

Die Damen der Halle, die Schneidermamsells,
Thun groß mit Kreuzen und Ketten;
Mit komischer Würde spreizen sich
Als Zierden des Hofs die Grisetten.

Vergessen ist längst der Czernitscheff
Mit seinen Kosakenlanzen;
Der König tanzt und liebt und lacht,
Es lachen und lieben die Schranzen.

„Nun laß dich heben und schweben im Kreis,
Nun laß dich schwingen, du Schöne:
Und kostet es mir die Kron' und das Reich,
Mein bist du, holde Helene!"

Da plötzlich erstarren die Tänzer im Saal,
Sie stieren und strecken die Ohren:
Ein seltsamer Gast, ein Courier, tritt ein,
Bespritzt, mit Stiefeln und Sporen.

Er schreitet stramm auf den König zu
Und mißt ihn vom Kopf zu den Füßen:
„Ich komme von Leipzig, Majestät;
Der Kaiser läßt euch grüßen.

Verloren hat er die große Schlacht
Bei Leipzig auf dem Felde;
Wohl dem, der fern war, Majestät,
Mir graust, derweil ich es melde.

Bei Leipzig bissen ins grüne Gras
Die narbigen Grenadiere,
Da blieben stecken in Schlamm und Blut
Kanonen und Kanoniere.

Die Raben halten ein gutes Mahl
Und loben den grimmigen Blücher;
Längst ist der Kaiser über den Rhein,
Und hinter dem Rhein nicht sicher.

Nun rathet euch selber, Majestät,
Und thut, was ihr müßt, noch heute:
Der Preuße folgt auf den Fersen mir,
Und die gierige russische Meute.

Gern leist' ich Verzicht auf das Botenbrot,
Nur wenig laßt ihr den Erben:
Der Kaiser hoch in Sieg und in Noth
Im Leben hoch und im Sterben!" —

Das ist ein Getümmel, das ist ein Geschrei,
Das sind todblasse Gesichter!
Jäh stiebt auseinander, vom Schreck gescheucht,
Das feige Spatzengelichter.

Der König ruft: „Ihr Schurken, halt!
Mein Silberzeug, mein Wagen!"
Er hält den verblüfften Vicomte Larron
Mit beiden Händen am Kragen.

Er schiebt die holde Helene beiseit
Und zittert an Armen und Beinen;
Der dicke Marquis de la Fourberie,
Vor Angst beginnt er zu weinen.

Der Graf Escroc, ein gesetzter Mann,
Denkt nach: „Was gibt es zu haschen?
Der Schwindel ist aus." — Und ein schwerer Pokal
Verliert sich in seinen Taschen.

Ein alter Lakai, der Letzte im Saal,
Er schüttelt den Kopf: „Kein Wunder!
Zu End' ist die Posse, der Vorhang fällt:
Ade, du papierner Plunder!" —

Die Nager, die Plager, sie huschen fort,
Mit Schimpf und Schande beladen;
Am hurtigsten rennt der bleiche Jerome,
Der König von Kaisers Gnaden.

Hinunter vom Thron, hinaus aus dem Land! —
Was hält dort unten am Schlosse?
Ein fahler Schemen mit glühendem Blick
Auf nebelfarbigem Rosse.

Ein drohend Gebild wie der steinerne Gast;
Ihm starrt vom Nacken der steife
Historisch berüchtigte riesige Zopf,
Gleich einem Kometenschweife.

Der alte eiserne Kurfürst ist's
Im Kreise dunstiger Schatten;
Er lacht ingrimmig, es lachen mit ihm
Die todten Fürsten der Katten;

Es lacht der entkettete hessische Leu
Und reibt sich vergnüglich die Tatzen;
Der Herkules auf der Wilhelmshöh',
Vor Lachen will er zerplatzen.

Die Nixchen der Fulda, die kichern so hell,
Die lang' in Trauer gesessen;
Laut lachen die Zwerge im Habichtswald,
Und am lautesten lachen die Hessen.

Das blutende Volk, das am Boden lag,
Machtlos wie der sterbende Fechter,
Es rafft sich empor, es greift zum Schwert
Mit Siegesruf und Gelächter.

„Ha, deutscher Spuk! — Fort über den Rhein!"
Die Flüchtigen fluchen und beten. —
Kalt weht es in der Oktobernacht,
Kein Wanderer mag sich verspäten.

Der Handschuh.

An einem Nachmittage war's,
Recht in der Mitte des Januars.
Zu Pömbsen über den alten Thurm
Trieb graue Wolken der Wintersturm;
Schneeschanzen warf er an Rainen und Hecken,
Sich vor dem Lenz dahinter zu decken.
Erfroren starrten Bach und Teich,
Der Wald stand einem Bettler gleich
Und klagte dem Winde Blöß' und Noth.
Die Felder lagen wüst und todt;
Gelbgänschen und Spatz, Markolf und Krähe,
Sie zogen ins Dorf, in der Menschen Nähe:
Wo Rauch aufsteigt, da wird gekocht,
Und Körner gibt's, wo der Drescher pocht.

Da rennt ein Bote in schnellem Lauf
Die steile Straße des Dorfs hinauf;
Aus Thür und Fenster sieht man ihm nach
Und fragt, was der wohl eilen mag?

Im Pfarrhof droben steht er nun
Und stampft den Schnee von den Nagelschuh'n.
Der Wigand ist es von Schönenberg;
Ins Fenster lugt er überzwerch,
Ob heute der alte Herr, wie immer,
Liest oder betet im kleinen Zimmer.
Er will ihn rufen in Todesnoth:
Sein Vater aß das letzte Brot
Und schmachtet nun nach der Himmelsspeise,
Der Labekost für die schwere Reise. —

Der Pfarrer Gerhard Lödige sitzt,
Das greise Haupt auf die Hand gestützt,
Vertieft in einen schweren Quartanten,
Beschlagen mit Messingspangen und Kanten.
Er hatte schon so manches Jahr
Als treuer Hirt die Lämmerschar
Bewacht und geweidet auf grüner Halde:
Nun denkt er des Heimgangs, balde, balde,
Und müde der Welt, der Nacht und Noth,
Gehn seine Gedanken ins Morgenroth.

Er hört des Boten geflügeltes Wort,
Nach Nieheim schickt er zum Arzt ihn fort;
Dann ruft er den Hausknecht sonder Säumen,
Der soll ihm hurtig den Fuchsen zäumen.

Demüthig war er Jahre lang
Zu Fuß gewandert so manchen Gang
Bis Gliederfahren und Zipperlein
Ihm mählich lähmten Arm und Bein;
Jetzt muß er, will er die Pflicht erfüllen,
Ein Rößlein reiten, auch wider Willen.

Er küßt das heilige Sakrament
Im Silberkreuz und birgt es behend
An seiner Brust; die Stelle ist rein,
Wie in der Kirche der Heiligenschrein.
Und Hut und Mantel nimmt er dann;
Zuletzt noch zieht er die Handschuh' an,
Zwei langgeschonte und tugendreiche,
Wildlederne, pelzgefütterte, weiche,
Vielwerthe Gabe vom Probst Finet,
Der lange schlummert im kühlen Bett.
Schon harrt der Knecht mit dem Pferde sein,
Er hinkt zur Thüre mit Müh' und Pein
Halb steigt er auf, halb wird er gehoben,
Und Bügel und Mantel zurecht geschoben. —

Das Füchslein, das den Weg schon weiß,
Führt man es nur ins richtige Gleis,
Hebt seine Hufe mit Gemach,
Es tritt bedächtig, ihm ist nicht jach.

Und als sie kommen hinaus auf die Höh',
Da weht und wogt und wirbelt der Schnee;
Es pfeift der Wind so eisigkalt
Herüber gerade vom lippischen Wald.
Der Alte drückt sich den Hut ins Gesicht,
Er zieht um die Schultern den Mantel dicht,
Doch schützt er die Brust und den Hals ihm nicht,
Und es will der beschuhten Hand nicht gelingen,
Den störrigen Knopf durch das Knopfloch zu bringen.
Da zieht er den Handschuh aus und rückt,
Und tastet und schiebt, und drängt und drückt,
Bis endlich den lahmen Fingern es glückt;
Und als er will nach dem Handschuh fassen,
O weh, da hat er ihn fallen lassen!

Das ist nun große Verlegenheit;
Kein Mensch zu sehen weit und breit!
Absteigen könnt' er zur Noth erträglich,
Aufsteigen aber allein, unmöglich!
Was ist zu thun? Der alte Mann,
Ein Weilchen sieht er den Flüchtling an;
Dann streift er den Linken ab sogleich, —
Er sitzt so warm, er sitzt so weich! —
Und wirft ihn sacht zum Rechten nieder
Und denkt: „Handschuhe sind Zwillingsbrüder:
Der eine ohne den andern ist
Ein werthlos Ding für Jud' und Christ;

Barhändig will ich weiter traben,
Der Finder muß sie beide haben." —

Er läßt sein Rößlein fürbaß gehn
Durch Schneegestöber und Windeswehn.
Im Dorfe wärmt er die starren Hände,
Dem Bäuerlein reicht er die Liebesspende
Und redet ihm zu manch tröstliches Wort,
Von Streit und Frieden, von hier und dort.
Spät kehrt er heim in finstrer Nacht,
Hat seiner Handschuh' nicht gedacht.

Der gute Alte, nun ist er todt,
Er ging hinein ins Morgenroth.
Ich kannt' ihn, als ich ein Knabe war,
Den freundlichen Herrn im silbernen Haar.
Zu Pömbsen an der Kirchenthür,
Da schläft er vierzig Jahre schier
Recht unter dem blühenden Fliederbaum.
Gott mag ihm einen seligen Traum
Und zum Ehrenkleide in jenem Leben
Zwei warme weiche Handschuh' geben.

Vor der Himmelsthür.

Das sind nicht die armen Heiden bloß,
Die Seehundsfänger, die Eskimos,
Die nicht in den Himmel der Mönche wollten,
Weil sie die Robben entbehren sollten:
Mancher, der Grönland nie betrat,
Doch seinen fetten Seehund hat.
So war es und so ist es noch heute.
Viel reiche Leute und Christenleute
Brächten mit sich selber zugleich
Gern ihren Götzen ins Himmelreich:
Der Pergamente und Wappenschilder,
Der Orden und Ehren, der Bücher und Bilder,
Der Kisten und Kasten, von Golde schwer,
Und Einer gar sein Jagdgewehr.

Der Wirth zum Hirschen in Bullerborn
Im stattlichen Haus' am Markte vorn,
Gerade der Kirche gegenüber,
Der that im Leben nichts länger und lieber
Als streifen und stöbern mit Büchs' und Hund
Den Berg entlang und den Wiesengrund.
Zur Winterzeit und in Sommertagen
Stets eifrig war er zum Hetzen und Jagen,
Bis endlich, achtzig Jahre alt,
Er scheiden mußte von Feld und Wald.

Nur ungern gab er sich auf die Reise.
Er stand vor dem Himmel und klopfte leise;
Unwirsch Sankt Peter trat herfür:
„Wer bist du, und was willst du hier?"

„Ei Herr," versetzt er, „wir kennen uns lange!
Man trug euch stets beim Kirchumgange
Vor meinem Haus' am Markt vorbei.
Nun schaut mich an, ob ich es nicht sei,
Der heimlich durch das Fenster blickte
Und immer freundlichen Gruß euch nickte.
Sankt Peter, sänftiget euern Zorn:
Ich bin Franz Sänger aus Bullerborn!"

„Bist du's, der Wirth aus dem braunen Hirschen,
Du Freund vom Klappern und Knallen und
Birschen?
Du zeigst wohl deinen Jagdschein vor
Als Einlaßkarte zum Himmelsthor?
Am liebsten schickt' ich dich fort, Franz Sänger,
Du Hasenmörder, du Iltisfänger;
Doch will der Herr dir gnädig sein
Aus reiner Erbarmung: tritt herein!
Nur sag', wo bist du so lang geblieben?
Drei Tag' hast du dich umhergetrieben
Auf deiner Reise von Bullerborn!"

„Ach Herr, es ging durch Distel und Dorn,
Durch Gründ' und Schlünde, durch Strauch und
Steine,
Da wurden müde die alten Beine.
Drei Tage sind es? Die Zeit vergeht,
Wenn man so stapft und stille steht.
Als ich mich schlug durch die Berggehänge,
Jagdruf vernahm ich und Hörnerklänge;
Hals gab im Holze der Bracken Schwarm,
Das Wild war hoch, die Fährte warm.
Herr, wie das klaffte lustig und munter,
Die Höh' hinauf und das Thal herunter!

Und wie ich lausche, da kommt mir jetzt
In Kernschußnähe vorbeigesetzt
Ein mächtiger Hirsch von vierzehn Enden,
Und ich, da stand ich mit leeren Händen;
Weh that das Herz im Leibe mir! —
Doch sagt, weß ist das Jagdrevier?"

Der greise Pförtner ballte die Brauen:
„Ha, Menschenkind, mich faßt das Grauen!
Du hast den Hackelbernd gehört,
Der mitten durch die Hölle fährt."

„War der's? Mag sein; mir gefiel die Meute,
Der Hackelbernd hat ein lustig Geläute.
Indeß, wie ist's mit dem Wildstand hier?"
Es wies mit dem Daumen zur Himmelsthür.

Da rasselte laut mit dem Schlüsselbunde
Sankt Peter und rief: „Heilloser Kunde,
Du gingst wohl gern in den Himmel ein
Mit Horn und Hund, mit Schießen und Schrei'n,
Zu stören der Frommen heiligen Frieden,
Der Lebensmüden, der Leidensmüden!
Hier hat ein Ende dein sträflich Thun:
Willst du nicht endlich rasten und ruhn?"

Franz Sänger strich sich die grauen Locken
Vom Ohr zum Scheitel und sprach erschrocken:
„Hier keine Jagd? Das hör' ich nicht gern: —
Doch wohl ein wenig Privat für die Herrn?"

„Gar Nichts," versetzte der Pförtner mit Eifer,
„Gar Nichts, du Strolch, gar Nichts, du Streifer!"

„Gar Nichts für die lange ewige Zeit?
Gar Nichts! — Sankt Peter, das thut mir leid;
Das thut mir leid! — Jedoch, — indessen —
Mir däucht — ich habe den Stock vergessen;
Ich nahm ihn doch mit; wo mag er sein?
Ganz recht! Dort unten, es fällt mir ein,
Dort bei der Jagd, beim Horchen und Passen
Im Buschwerk hab' ich ihn stehen lassen.
Ein Schlehdorn, Herr, mein Wandergenoß,
Seit ich den Keiler am Rehberg schoß.
Das war ein Bursch, und welche Hauer!
Wir fanden ihn an der Heidenmauer
Beim Sachsenborn; dann ging's zu Thal: —
Doch das erzähl' ich ein ander Mal.
Jetzt will ich erst in die Schluchten nieder
Und holen den Dorn, dann komm' ich wieder.
Laßt nur das Pförtlein offen stehn;
Ihr wißt, ich bin alt und muß langsam gehn."

Und hastig trollt' er hinab zum Grunde:
War's um den Stock, war's um die Hunde? —
Sankt Peter strich sich den greisen Bart:
„Franz Sänger, du hast so deine Art;
Ein seltsam Kräutlein warst du immer:
Gut wär' es, wäre nur Keiner schlimmer.
Ich denke, du findest den Stock am Strauch,
Und dann zu mir den Rückweg auch."

Im Hinterhalt.

„Das trag' ein Bettler, ein Schurk', ein Tropf:
Mir sprengt es den alten Bauernkopf!
Was? Meine Kinder, die herzigen Knaben,
Die beiden sollen gewilddiebt haben
Im Grafenforst, in der Juninacht?
Ward je so schändlicher Lug erdacht?
Daß sie ein Reh erlegt in den Föhren,
Dietz Hellebrecht, das konntest du schwören?
Du Augendiener, du Herrenknecht,
Du schworest falsch, Dietz Hellebrecht! —
Zog ich sie auf zum Lungern und Stehlen?
O Gott, sie mußten sich redlich quälen,
Und freuten sich der Abendrast
Mit mir nach saurer Tageslast.
Du Schuft! Du sahst sie im Walde jagen,
Derweil sie schlafend neben mir lagen,
Im Traum fortlispelnd ihr Nachtgebet? —
Nun ist's vorbei und Alles zu spät;

Nun schmachten sie schon in die siebente Woche
Unschuldig gerichtet im Hundeloche,
Schier sieben Wochen müssen sie noch
Erbärmlich schmachten im Hundeloch,
Und essen mit Thränen, verhöhnt vom Büttel,
Die Züchtlingssuppe im Züchtlingskittel. —
Wie bleich sie wohl sind, wie fahl und verblüht
Der Große hat ein tapfres Gemüth,
Dem Flachskopf aber, dem armen Fritzen,
Dem stets so lose die Thränen sitzen,
Der frommen seligen Mutter gleich,
Ihm bricht das Herz, er ist zu weich!
Wohl, daß sie schläft in der stillen Kammer,
Der Tod erspart' ihr den schwersten Jammer. —
Mich treibt die Angst rastlos umher,
Das Feld ist wüst, das Haus ist leer,
Mein Schlaf ist Qual, mein Brot ist bitter;
Der Hafer ist reif und harrt auf den Schnitter,
Mein Kopf ist müde, mein Arm ist lahm,
Ich muß vergehn vor Schimpf und Scham.
O unsre Ehre! Ich bin geschändet,
Der Kinder Ehre dem Häscher verpfändet!
Wer einmal trug das Sträflingskleid,
Gebrandmarkt ist er für alle Zeit.
Beschworne Lüge hat uns vernichtet,
Nach Königsrecht sind wir gerichtet:

Gott gnade dir, Dietz Hellebrecht,
Du wirst gerichtet nach meinem Recht!"

So grollt der greise Sebastian Franke
In einsamer Stube; er sucht im Schranke,
Er bringt zum Gehn die Uhr an der Wand,
Die viele Tage schon stille stand.
Dann nimmt vom Nagel der Arggesinnte
Die rostige schwarze Franzosenflinte.
Noch steckt ein verdorrter Strauß im Rohr
Vom Schützenbier, zwei Jahre zuvor.
Er prüft die Feder, den Stein, die Pfanne;
Unheimlich glimmen dem alten Manne
Die grauen Augen; aufstöhnt er schwer
Und hängt an die Wand zurück das Gewehr. —

Es ist schon spät in des Herbstes Tagen,
Die Blätter wirbeln, die Wolken jagen
Tief über des Schloßbergs düstres Gestein
Die öde Kapelle hinaus hinein,
Um Kreuz und Altar; sie brauen und schwehlen
Wie finstre Gedanken in Menschenseelen.
O trüb' ist die Welt! Es zogen vom Nord
Des Lichts gelblockige Engel fort
Südwärts mit dem feurigen Sonnenwagen:
Trüb', trüb' ist die Welt in des Herbstes Tagen!

Der Abend sinkt auf des Waldes Kamm;
Da drückt sich Einer von Stamm zu Stamm
Im Föhrendunkel nach Diebesweise
Durch Moos und Pilze, verstohlen und leise.
Er horcht, er späht wie ein Falk umher,
Er trägt im Kittel ein rostig Gewehr.
Nun ist er am Platz, er steht auf der Lauer,
Der alte Franke, der grimmige Bauer;
Nun will er richten nach seinem Recht:
Gott gnade dir, Dietz Hellebrecht!

Dietz Hellebrecht, mit des Kaisers Scharen
Als Kriegsmann hatt' er die Welt durchfahren,
Wie Moskau flammte, er sah's mit an;
Jetzt ist er des Grafen Arbeitsmann,
Verwittert und dürr, und wohnt in Ehren
Der Armuth hinter des Berges Föhren.
Frühmorgens eilt er zum Schloß und geht
Heimwärts zum Dorfe des Abends spät. —

Der Bauer duckt sich ins Astgehänge
Und lugt hinunter des Weges Länge.
Ein schwirrendes Wehn durch die Reiser zieht:
Die Bäume singen ihr Abendlied.
Das Posthorn schallt so traurig und eigen;
Nun fernes Rollen, nun tiefes Schweigen.

Da horch! Was kreischte so scharf und schrill?
Ein Bußhartschrei, sonst Alles still.
Die Amsel belauscht in der Wipfelwiege
Des träumenden Waldes Athemzüge;
Sacht lullt sie ein der säuselnde Hauch: —
Sebastian Franke, o schliefst du auch!

Er murrt von Jammer und Qual zerrissen:
„O schauerlich ist es, morden zu müssen!
Was brachtest du mich in solche Noth,
Dietz Hellebrecht? Es ist dein Tod! —
Wo bleibt er nur? — Das Gewehr an den Backen!
Er kommt, ein Reisigbund auf dem Nacken:
Gott gnade ihm!" — Es knackt der Hahn: —
Gott gnade dir, Sebastian! —
„Ein Fingerdruck!" — Ihm schlottern die Glieder.
Da setzt der Andre sein Bündel nieder.
Der Bauer stutzt, er wurde gestört.
Und — hat er es dort nicht weinen gehört
Wie Kinderklage, wie leises Wimmern? —
Das Käuzchen war's in des Schloßbergs Trümmern. —
„Schieß zu!" — Noch nicht! — Der Andre späht
Ins Dickicht hinein, wo er selber steht,
Und sieht nach ihm mit ruhigem Blicke
Und nickt, als ob er zum Gruß ihm nicke.

„Schieß zu!“ — Nein, nein! — Er kann ihm doch nicht
Das Mordblei schmettern ins Angesicht!
Er ist wie betäubt, gebannt und geblendet.
„Schieß zu!“ — Nein, wenn er die Augen wendet. —
Ihn friert, es sträubt sich sein Haar empor,
Er wischt das Spinngewebe vom Rohr,
Er wischt den Schweiß von der kalten Stirne:
Ihm ist so öde, so wüst im Gehirne.
Was hatt' er im Sinn? Was war es nur?
Ha, seine Knaben, der falsche Schwur!
Und wieder richtet das schreckliche Eisen
Der Mensch auf den Menschen, der Greis auf den Greisen;
Im Anschlag liegt er; er hört, er fühlt
Sein Herz, wie es pocht, sein Blut, wie es wühlt.

Da klingt durch die Föhren klar und helle
Das Abendläuten der Dorfkapelle.
Dietz zieht den Hut demüthiglich,
Mit des Kreuzes Zeichen segnet er sich,
Er faltet die Hände in frommer Weise,
Sein Bündel im Arm, und betet leise.

Und jäh, wie wenn ihn die Natter sticht,
So fährt der Bauer zurück und spricht:

„Er betet! Er wagt es vor Gott zu treten?
Meineidige Schurken können nicht beten!
Wer Gott und sein ewiges Heil verschwor,
Der pocht umsonst an das Gnadenthor,
Der ist von aller Ruhe geschieden:
Meineid ist Angst, Gebet ist Frieden. —
Hat Rachsucht mir den Kopf verwirrt?
Hat sich der Alte getäuscht und geirrt?
Wär's möglich, daß er wähnte und glaubte?
Kein Meineid lastet auf seinem Haupte? —
Allwissender Gott, du richtest gerecht:
Dich schirmte das Kreuz, Dietz Hellebrecht!" —

Er athmet tief und hält sich am Baume;
Ihm ist, als erwach' er aus schwerem Traume;
Todmüde schwankt er zum Wald hinaus
Auf heimlichen Wegen bis vor sein Haus.
Und als er über die Schwelle schreitet,
Vier Arme sind ihm entgegen gebreitet,
Vier Augen leuchten und lachen ihn an.
Da sinkt auf die Kniee der harte Mann,
Er bebt, er hält die Kinder umfangen,
Die Thräne brennt auf den hohlen Wangen:
„Dankt Gott für dieses Wiedersehn. —
Und ich will morgen zur Beichte gehn."

Twardowski.

„Und heut ist Allerseelentag!
Ob mein er denkt und mich finden mag,
Der dunkle grimmige Gottverächter?
Mir graut vor seinem Hohngelächter
Fast mehr als vor dem Strafgericht,
Das flammend auf mich niederbricht. —
Und zwanzig Jahre, wie rasch sie flogen!
Noch gestern fühlt' ich die heißen Wogen
Der Jugend glühn: heut bin ich alt,
Mein Haar ist grau, mein Blut ist kalt;
Vom Rausch ist nur die Reue geblieben.
Die Seele hab' ich dem Teufel verschrieben;
Mein irdisch Glück war Schaum und Schein,
Und jenseits harret der Rächer mein. —
Jetzt ist es aus! Wer klagt, ist feige;
Erst trank ich den Wein, nun trink' ich die Neige;
Was kommen muß, das mag geschehn:
Ein Mann soll seinem Schicksal stehn. —

Und dennoch ließe sich die Rettung hoffen!
Ein schmales Steiglein ist noch offen,
Das führt am höllischen Schlund vorbei:
Drei Wünsche stellt der Vertrag mir frei;
Kann die der Schaurige mir erfüllen,
So bin ich gekettet an seinen Willen,
Doch los, wenn nicht. – Nun sprudelt, ihr Säfte,
Noch einmal regt euch, ihr wachen Kräfte,
Im lodernden Hirn, ihr Gedanken, kreist,
Die Schwingen hebe, du müder Geist!
Es gilt zu rathen, zu grübeln, zu sinnen,
Des Bösen grimmigen Klau'n zu entrinnen:
Twardowski, schicke dich an zum Streit,
Du kämpfst um deine Seligkeit!"

Twardowski spricht es und raschen Fluges
Durchmißt er die Stube des Heidekruges.
Nun steht er am Fenster gebeugt, gebückt,
Die Arme gekreuzt auf der Brust und drückt
Die brennende Stirn an die kalten Scheiben.
Und trüb', wie draußen die Wolken treiben,
Die nassen Schleier gespenstig, grau
Nachschleppend über die kahle Au;
Und rastlos, wie die Kräh'n dort schweifen,
Und hadern und plaudern, und flattern und streifen
Herüber hinüber vom Weidenstumpf
Zum morschen Zaun, zum grünlichen Sumpf:

So wogen und wanken, so schwirren und zanken
In seinem Kopfe die wirren Gedanken.
Und wie durch die Föhren der Herbstwind zieht
Und singt aufschauernd das Sterbelied
Auf Feld und Heide den stillen Todten
In langen seufzenden Trauernoten,
Die leise verhallen in Ried und Rohr:
So ringt aus des Mannes Brust sich empor
Ein tiefes langes schmerzliches Klagen.
Sein Herbst hat bittre Frucht getragen;
Arm steht er, in der Verzweiflung Qual,
Verloren vor dem verlornen Thal. —

Und hinter dem Ofen, am warmen Platze,
Sitzt Frau Twardowska; sie streichelt die Katze,
Sie tritt nach dem Hunde, sie gähnt und lacht,
Sie hat des ringenden Manns nicht Acht;
Sie glättet ihr Haar, sie nestelt am Kleide,
Vielleicht dem Junker zur Augenweide,
Dem Ritter mit dem besondren Fuß,
Der heute kommt und kommen muß.

Twardowski sieht es und lächelt trübe;
Er mahnt sie an ihre vergangne Liebe,
Ans Försterhaus im grünen Tann,
Wo er sie fand und ihr Herz gewann;

An all sein freudiges Streben und Sorgen,
Das Brot zu erringen für heut und morgen.
„Wie lebten wir doch so glückliche Zeit
Weltfern in heitrer Genügsamkeit,
In Armuth und in Segensfülle:
Das Städtchen am Wald, welch schöne Idylle! —
Dumpf war mein Haus: du brachtest hinein
Warm athmendes Leben und Sonnenschein,
Du schufst es zur freundlichen Heimatstätte!
Der Goldlackstrauch auf dem Fensterbrette,
Das blanke Geräth, der reine Herd,
Wie war mir Alles so traut und werth!
Die Brust voll Licht, voll muth'ger Gedanken,
So ritt und schritt ich zu Schwachen und Kranken,
Ein Helfer hier, ein Tröster dort,
Mit heilendem Trank, mit linderndem Wort.
Und wußtest du mich in des Wetters Toben,
Wie hast du gebebt und die Hände gehoben,
Gelauscht in der Nacht, bis die Straß' entlang
Fernher der bekannte Hufschlag klang! —
Und dann der Knabe! — Am Kaiserthrone
War nie willkommner ein Erbe der Krone!
Kaum dünkte ein Stoff uns fein genug
Zum ersten Kleide, das er trug.
Da war's! Da faßte dich tolles Begehren
Nach Putz und Prunk, nach Genuß und Ehren:

Ich rang, ich stritt, ich war zu schwach;
Ich weint' und flehte — und gab dir nach.
Mit Schauer gedenk' ich der schwarzen Stunde,
Als ich mich entschloß zum entsetzlichen Bunde!
Therese, war es nicht dir zulieb,
Daß ich mein Heil dem Argen verschrieb?
Daß ich, an friedliche Tempelstufen
Zum frommen Dienst der Natur berufen,
Ruchlos und frech ihr Gesetz durchbrach
Mit wüstem Zauber und Hohn ihr sprach?
War's nicht, du Eitle, um Gold dir zu schaffen
Zu Lust und Laune, für Gimpel und Laffen?
Ich dummer Mann, ich blinder Thor,
Der ich mein Alles für Nichts verlor! —
Das ist vorbei! Nun hilf mir denken,
Wie ich entkomme des Erbfeinds Ränken:
Du bist ein Weib, und Weiber sind klug.
O hätt' ich nur das geraubte Buch,
Das einst, berathen von starken Mächten,
Ich schrieb in sieben geweihten Nächten,
Den unersetzlichen einzigen Band,
Den Pfaffeneifer und Unverstand
An Klosterquader und Eisenketten
In Krakau geschmiedet: er würde mich retten!
Ich half so Vielen: wer hilft mir jetzt? —
Und du, für die ich eingesetzt

Mein Leben hier, mein Leben dorten,
Für die ich gepocht an des Abgrunds Pforten:
Mein Weib, das mir am Herzen schlief,
Weib, das ich liebte so treu und tief;
Das ich, trotz mancher brennenden Wunde,
Noch lieb' in dieser schaurigen Stunde,
Jetzt, wo mir ew'ges Verderben droht,
O hilf mir, hilf in der höchsten Noth!"

Doch Frau Twardowska, die blonde Kleine,
Versetzt gelassen: „Was soll das Gegreine?
Arzt, hilf dir selbst! Ein Kollegium
Dem Doktor zu lesen, bin ich zu dumm."

Da geht durch die Lüfte ein Zischen und Lachen,
Aufspringt die Thüre, die Pfosten krachen;
Es tritt in die Stube mit fliegender Hast
Ein bleicher, schmächtiger, seltsamer Gast,
Nicht alt, nicht jung, Gesicht und Haltung
Das Zerrbild edler Göttergestaltung.
Sein düstres Aug' ist von Grimm und Groll,
Sein Leib von flammendem Feuer voll;
In jedem Knopfloch glimmt es und glüht es
Aus allen Nähten spritzt es und sprüht es,
Und wie er tief vor der Frau sich neigt,
Ein Lächeln ihm um die Lippen schleicht.

„Verzeihung, Dame! Nur ungern stör' ich,
Doch rufen Pflichten, und Pflichten ehr' ich. —
Twardowski, sprich, was treibst du doch
Auf dieser Heide, in diesem Loch?
Von Hause flohst du um mich zu äffen?
Du Narr, du siehst, ich weiß dich zu treffen!
Was windest du dich wie Kunz und Hans?
Das Wort eines polnischen Edelmanns
Soll fester stehn als Eich' und Erde!
Ans Werk, was heißt die Jammergebärde?
Die Frist verstrich, hier ist der Schein:
Drei Wünsche noch, dann bist du mein!" —

„Noch nicht, du arger Seelenvergifter;
Ich ringe mit dir, du Unheilstifter,
Ich streite mir dir, du höllischer Knecht:
Drei Wünsche noch, das ist mein Recht! —
Nun steh' mir bei, gib Rath, Therese!
Mit glühendem Fangnetz droht mir der Böse:
Was kann ich thun, ihm zu entgehn?
Hast du kein Ohr für mein banges Flehn?
Aus kaltem Stein ist ein Funke zu schlagen:
Mein Weib, hast du mir kein Wort zu sagen?"

Sie streichelt die Katze, sie tritt nach dem Hund;
Kühl bleibt ihr Herz, verschlossen ihr Mund. —

„Wohlan, so steh' ich im Kampf alleine!
Gib Acht, Entsetzlicher, was ich meine:
Ich sah, was nie aus dem Sinn mir schwand,
Auf einem Ritt durch das Ungarland
Ein armes Weib auf finsterm Grunde:
Das sollst du mir zeigen zu dieser Stunde."

Der Dunkle reibt sich die Hände und spricht:
„Das Erste ist wohl das Schwerste nicht!"
Er zieht in die Luft viel Winkel und Kreise,
Viel Bänder und Bogen und murmelt leise;
Er haucht und faucht, es knirrt und flirrt,
Es knistert und flattert und huscht und schwirrt;
Es wallt und wogt wie wolkige Massen,
Die dampfen und dunsten, sich fliehn, sich fassen,
Und aus den zerrinnenden Nebeln quillt
In qualmigem Rahmen ein düstres Bild.

Ein ödes Feld! es schauern im Winde
Die gelben Blätter der alten Linde;
Seitwärts der Galgen, der Rabenstein;
Aufs Rad geflochten ein Mannsgebein,
Fleischlos und bar; in spärlichen Flocken
Am Schädel zittern die schwarzen Locken.
Darunter kniet ein Weib voll Harm,
Den blassen Säugling im hagern Arm,

In Lumpen beide. Sie kann nicht klagen,
Sie kann nicht weinen; die Wolken jagen;
Kalt tropft der Regen ihr ins Gesicht,
Auf den nackten Fuß: sie fühlt es nicht.
Ein einsamer Reiter. Sein Grüßen und Nicken,
Sie sieht es nicht; mit erloschnen Blicken
Stiert sie hinaus in die leere Welt:
Trüb dämmert der Tag auf das öde Feld.

Der Grimmige höhnt: „Nun, ist es die Rechte?“
Twardowski stöhnt: „Helft, himmlische Mächte!
Therese, der Mann war ein Mörder und Dieb;
Sie war sein Weib, sie hatte ihn lieb.
Er schuf ihr Schande: ich schuf dir Ehren;
Sie hielt ihm Treue: du brachtest mir Zähren;
Sie stand ihm bei in Jammer und Noth,
Sie wär' ihm gern gefolgt in den Tod,
Doch mußte sie leben für ihren Knaben:
Den unsern hab' ich gepflegt und begraben;
Er wird dich verklagen am jüngsten Gericht:
O denk' an ihn und verlaß mich nicht!“

Starr bleibt sie unter des Erbfeinds Banne;
Sie schweigt und sieht nach dem flehenden Manne
Mit blöden Augen, so kalt und stumpf
Wie blinde Blasen auf gährendem Sumpf.

„Mach' fort, Twardowski, nun rasch das Zweite!
Viel lästige Arbeit hab' ich noch heute
In Rom und Paris und anderswo:
Der Teufel wird des Lebens nicht froh!"

Twardowski drauf: „Durch höllische Künste,
Durch Gaukeleien und Truggespinste
Verwirrst und lähmst du mir Geist und Sinn:
Ich weiß, daß ich verloren bin.
Doch sei's! Hier steh' ich in greisen Haaren,
Viel Gutes und Schlimmes hab' ich erfahren:
Doch was zumeist mir die Seele füllt
Mit Freud' und Schmerz, ein Doppelbild
Voll Lebensluft und Todesgrauen,
Das sollst du mir schaffen, das will ich schauen!"

Und spöttisch erwidert der dunkle Scholast:
„Dein lahmer Witz beschämt mich fast!
Zwei Kerne verlangst du in einer Mandel:
Das nenn' ich Wucher und Judenhandel;
Ich wog dir stets mit Uebergewicht,
Ich karg' und knausre auch heute nicht."

Er zieht in die Luft viel Winkel und Kreise,
Viel Bänder und Bogen und murmelt leise;
Er haucht und faucht; es knirrt und flirrt,
Es knistert und flattert und huscht und schwirrt;

Es wallt und wogt wie wolkige Massen,
Die dampfen und dunsten, sich fliehn, sich fassen,
Und aus den zerrinnenden Nebeln quillt
In qualmigem Rahmen ein Doppelbild.

Rechts grau und blau die Karpathenkämme;
Ein Thal; hochragende Fichtenstämme;
Am schäumenden Bach eine Försterei,
Ueber der Thür ein Hirschgeweih;
Ein Garten, wo Rosen mit Lilien kosen,
Und unter den Lilien, zwischen den Rosen
Ein Mädchen wie Rosen und Lilienschnee,
Zu ihren Füßen ein Hund und ein Reh.
Sie streift von der Stirne die blonden Locken,
Sie lächelt verlegen und süß erschrocken,
Denn vor ihr steht ein blühender Mann,
Der blickt sie mit leuchtenden Augen an:
Sie hat ihm eben für Tod und Leben
Ihr Herz und ihre Hand gegeben.
Stillselig ruht auf Wald und Hag
Der warme wonnige Frühlingstag.

Links Winternacht. Durch Wolkenschwaden
Schwermüthig glimmen die bleichen Plejaden;
Ein Landhof, der verödet steht,
Im Grund eine Mühle, die nicht mehr geht;

Ein Berg, ein Schloß; ins Thor gehauen
Das Roßhufwappen in Drachenklauen.
Und drinnen, bei flammenden Kerzen des Saals,
Der wüste Rest eines wilden Mahls;
Ein strahlendes Weib, umflattert von Schwärmen
Halbtrunkner Gecken, die lachen und lärmen.
Hier Knöchel und Karten, dort Hader und Wuth;
Hier Becherscherben, dort Kampf und Blut;
Dazwischen bettelt um Gunst und Gnade
Der Kehrreim einer alten Ballade,
Derweil auf dem Ofen ein Kätzlein sitzt,
Das blinzelt und schnurrt und die Ohren spitzt.
Schon sinkt Orion; es flackern die Lichter
Auf hohle Augen und fahle Gesichter,
Bis in die erlahmende Wuth des Gelags
Das Frühroth dämmert des grauenden Tags.

Und seitwärts hält im engen Gemache
Beim sterbenden Kind ein Vater Wache.
Er kniet am Lager; er lauscht, er mißt
Das matte Pochen des Herzens und küßt
Die heiße Stirn und die kalten Hände.
Da schallt von des Schlosses entlegenem Ende
Ein Jubeln und Jauchzen: der Mann erbleicht,
Er rauft sein Haar; der Knabe keicht:
Der Engel hat die Schwingen gehoben,
Aus Nacht und Sünde flog er nach oben.

Der Finstre bläst; die Gebilde zergehn:
„Treu malt mein Pinsel, das mußt du gestehn!
Warst du zufrieden mit dem Zweiten,
Wir könnten, däucht mir, zum Dritten schreiten."

Twardowski kehrt zu dem Weibe sich:
„Therese, erkanntest du dich und mich?
Ob aller verläugneten Lieb' und Treue
Empfindet dein Herz nicht Scham und Reue?
Du hörst mich nicht? Du wendest dich fort?
Unholde Frau, vernimm mein Wort!
Zwei Teufeln hab' ich mich übergeben:
Zwei Teufel müssen zusammenleben!
Arglistiger, nimm sie mit Seel' und Leib:
Ein Jahr lang sei sie dein ehelich Weib,
Das ist mein drittes und letztes Begehren;
Ein Jahr lang sollst du sie achten und ehren
In Lieb' und Treue! Wohlan, schlag ein:
Du nimmst sie zum Weib, und ich bin dein!"

Der Schwarze lacht: „Mein Freund, ich staune
Ob deiner höchst ergötzlichen Laune!
Ich bin ein Junggesell und mag
Es fürder bleiben noch manchen Tag.
Du weißt, ich schätze die heißen Gefühle:
Die Frau Twardowska ist mir zu kühle.

Auch fürcht' ich, daß dies freundliche Kind
Und ich gar Blutsverwandte sind;
Mich mahnt ein Zug in ihrem Gesichte
An meiner Urgroßmutter Nichte;
Die Hölle hat ihr strenges Gesetz!
Doch lassen wir solch tolles Geschwätz:
Sprich, kluger Freund, was verlangst du weiter?"
„Du nimmst sie zum Weib!" „Ich hielt dich gescheidter:
Ist denn dein Doktorkopf so leer?"
„Du nimmst ein Jahr sie zum Weib, nichts mehr!"
„Sonst warst du stolz auf dein Wissen und Können,
Jetzt muß ich dich einen Stümper nennen:
Ein Schüler risse sich besser heraus!"
„Du nimmst sie zum Weib, und nun ist's aus!"
Da faßt den Teufel Wuth und Grauen:
„Nein, nein, und wär' sie die Schönste der Frauen!"
„Du sollst!" „Nein, nein!" „Du mußt!" „Nein, nein!"
„Du bist verpflichtet!" „Hier nimm deinen Schein!"
„Er bindet und zwingt dich!" „Da liegt er zerrissen!
Und jetzt, bei den höllischen Finsternissen,

Ich sage dir, für den untersten Knecht
Am Schwefelpfuhl ist dies Weib zu schlecht!
Du sollst sie behalten: das sei meine Rache!"

Ein wilder Schrei, eine grimmige Lache!
Der Böse ist fort, es zittert der Bau;
Twardowski blickt auf die bebende Frau:
Sie ward verachtet, sie ist gerichtet,
Sie ist gebrochen, sie ist vernichtet,
Sie stürzt zu des Mannes Füßen und weint.

Die kalte herbstliche Sonne scheint
Auf wüstes Feld, entblätterte Aeste,
Verwelkte Blumen und Grashalmreste.
Es schreitet ein Mann durch das Heideland,
Ihm folgt ein Weib im Bettlergewand
Demüthig, gebückt, mit nackten Füßen: —
Verdammt sie nicht: sie will sühnen und büßen.

Der Schmied von Paderborn.

Das war der Meister Bernhard Horn,
Der gute Schmied von Paderborn,
Der schritt unrastig auf und ab die Stube.
Am Fenster lag ein offner Brief,
Frau Lore nahm ihn auf und rief:
„Wer lesen könnte! — Bernd, was schreibt der Bube?“

Der Alte rückte, kraus und quer,
Das Lederkäppchen hin und her
Und sprach: „Der Thor will dich und mich bethören!
Erst heisch’ ich zur Zusammenkunft,
Zur Morgensprache unsre Zunft
Und nehme Rath; dann sollst du Alles hören.“

Er stand im großen Herbergsaal,
Roth angeglüht vom Sonnenstrahl,
Der farbig spielte durch die bunten Scheiben.
Die Meister saßen rings herum,
Ein Weilchen blieb er starr und stumm,
In seiner Hand erzitterte das Schreiben.

Dann hub er an: „Werkbrüder all,
Heut hab' ich einen schweren Fall
Dem Amt mit schwerem Herzen vorzutragen.
Mein Hans, gelehrt in Schrift und Buch,
Am Amboß flink, am Feuer klug —
Mit Gunst! was wahr ist, darf man allweg sagen. —

Fünf Jahre sind's, da ging er fort,
Wohl ausstaffiert. An manchem Ort
Hat er mit Lob das Schmiedewerk betrieben.
Wie hat mich jedes Blatt ergetzt
Von seiner Hand, bis er zuletzt
Aus Prag im Lande Böheim mir geschrieben.

Nun ist das Schurzfell ihm verhaßt,
Der Hammer ihm gemeine Last,
Er dehnt sich lieber im Studentenstuhle.
Bedenkt! Mein Schmied, mein feiner Sohn,
Seit achtzehn Monden geht er schon
Im Schülermantel zur Juristenschule!

Er schreibt: ‚Verpfändet Wies' und Feld
Und Haus und Hof und schickt mir Geld,
So bring' ich euch und mich zu hohen Ehren;
Dann hoff' ich binnen Jahresfrist,
Sofern das Glück nicht feindlich ist,
Als Doktor beider Rechte heimzukehren.'

Fürsicht'ge Männer insgesammt,
Das ist mein Fall; nun mag das Amt
Ein Urtheil sprechen sonder Glimpf und Gnade.
Zwar weiß ich, was ich will und muß,
Doch hört' ich gerne den Beschluß
Ehrbarer Meisterschaft bei offner Lade." —

Die Männer staunten: Kann das sein?
Die Einen blickten spöttisch drein,
Die Andern stier mit hohen Augenbrauen.
Was ist das? Tollheit oder Hohn?
Der Schmied, der Hans, des Bernhard Sohn
Ein Doktor beider Rechte? — Schwatz für Frauen! —

Zunftmeister Runge nahm das Wort:
„Die Handwerksehr' ist unser Hort,
Und alter Brauch ein Fels, der soll nicht wanken.
Gott schied die Stände, alle gleich
An Würd' und Werth im ganzen Reich;
Wer klug ist, hält sich knapp in Schick und Schranken.

Nur Narren schrei'n: Hinauf, hinan!
Der Bauer spielt den Edelmann,
Beil, Kell' und Pfriem verschmäh'n des Werkmanns
Kinder.
Der stellt sich hoch, der redlich schafft
Mit Sinn und Muth und vollster Kraft,
Ob Holzschuhmacher oder Besenbinder.

Die Welt will fürbaß: ist schon recht!
Den nenn' ich einen faulen Knecht,
Der nicht die Flügel spannt zum Weiterstreben.
Wohin? Das rath' ein guter Geist:
Ich lobe den, der sich befleißt
Zur Kunst sein gutes Handwerk zu erheben.

Ein Schmied! Was kann man Bess'res sein?
Hans Obenaus und sein Latein,
Die werden, hoff' ich, bald in Zwist gerathen.
Uns bringt sein Stolz Verdrieß und Leid
Und ihm fürwahr kein Ehrenkleid;
Ein Jeder ist der Rächer seiner Thaten.

Springt Einer ab, der unser war,
Der spring' auf eigene Gefahr,
Doch bleib' er uns fortan aus Truh'n und Taschen.
Seht selbst, ob Ihr mit Gut und Gold
Den Doktorweg ihm pflastern wollt:
Ich, wär' ich Ihr, ich thät' den Kopf ihm waschen." —

Sprach Meister Fink: „Ich sag' es frei,
Das kommt von all der Schnüffelei
Im Tintetopf und gift'gem Bücherstaube!
Vergeßt des Schusters Leisten nicht
Und ruft den Fant zu Fug und Pflicht;
Das ist mein Spruch — und Aller, wie ich glaube."

Drauf Meister Bernd: „Und meiner auch!
Habt Dank! Ein Fels ist alter Brauch;
Ein Bürschlein, das nicht schaffen will, das fechte.
Ich werd' ihm schreiben, was ihm frommt,
Und wette, daß er wiederkommt
Als Schmied, und nicht als Doktor beider Rechte."

Der Alte schrieb, und nicht Latein!
Der Brief muß deutsch gewesen sein,
Denn Hänslein kam, strumpflos, die Schuh' in Fetzen.
Wie schwer sein dünner Ranzen wog,
Als er bei Nacht ins Pförtlein bog,
Ist nicht benannt, doch unschwer abzuschätzen.

Auch wie der Vater ihn empfing,
Wie sanft die Mutter um ihn ging,
Ward nicht gerühmt und bleibe ungesprochen;
Nur Eines kam in aller Mund,
Daß Hänslein an der Esse stund
Zur Straf' als Lehrling lange saure Wochen.

Ein Schwarm von Klosterschülern lief
Oftmals vorbei, und Einer rief:
„Freund Ulpian, Herr Doktor, läßt Euch grüßen."
Der Chorus drauf: „Auch Julian,
Papinian, Justinian
Und Gratian" — und fort auf flinken Füßen!

Hans wurde roth, ihn überkam
Ein wenig Reu' und große Scham,
Doch fühlt' er, wie die Faust ihm neu erstarkte.
Bald macht' er mit Geschick und Glück
Noch einmal sein Gesellenstück,
Den Dreizack des Neptunus auf dem Markte.

Jetzt war er heim! Und allgemach
Ward ihm der Handwerkseifer wach
Und Handwerksstolz durchglüht' ihm jede Ader.
Er ward ein Meister fromm und klug
Wie keiner je ein Roß beschlug
Dem Bischof und den Junkherrn an der Pader. —

Und Er, der diesen Reim gemacht,
Er hat ihn nicht aus Nichts erdacht,
Ein Vöglein sang davon in Niedersachsen.
Ein Herbergsmärchen? Immerhin:
Steckt doch ein guter Kern darin;
Aus gutem Kern kann Busch und Baum erwachsen.

In der Dorfkirche.

Durchs Hochland treibt er sich in öder Muße
Und kommt ins Dorf. Den Mann für Lohn zu führen
Will sonntagsmorgens sich kein Bergstock rühren:
Er flucht und stampft verdrossen mit dem Fuße.

Nun schlendert er hinauf die stillen Gassen;
Klar ruft das Glöcklein zu der Waldkapelle:
Viel Beter nahn; er folgt zur heil'gen Stelle,
Die Zeit zu tödten, hohnvoll, schier mit Hassen.

Des Altardienstes sacht und leise waltet
Ein Sendling aus dem Kloster fern im Grunde;
Erst lieblicher Gesang von Kindermunde,
Dann tiefes Schweigen, jede Hand gefaltet.

Nun Schellenschlag; andächtig auf den Steinen
Kniet alles Volk; der Fremde steht, er zaudert:
Da fühlt er, wie er bang zusammenschaudert,
Da kniet auch er. Warum? Er möchte weinen.

Hat ihn das Ewige mit Macht erschüttert,
Ein Ahnen Gottes, das sich wohl betäuben,
Doch nie ersticken läßt im Erdentreiben,
Des Weltenherrn, vor dem der Abgrund zittert?

Hat ein Erinnern an sein Herz geschlagen
Aus schönrer Zeit, da er, in Gott geborgen,
Beim Händefalten all die kleinen Sorgen
Vergessen konnt' in fernen Jugendtagen?

Fiel in die Brust ein Strahl der Himmelsgnade,
Die wie ein Blitz zerreißt das nächt'ge Grauen,
Und läßt den Wandrer mit Entsetzen schauen
Den Schlund, der vor ihm gähnt auf irrem Pfade? —

Längst sind die Gläubigen hinausgetreten:
Er kniet noch immer; neben ihm bekümmert
Der bleiche Mönch; die ew'ge Lampe schimmert.
Er kam zu spotten, und er bleibt zu beten.

Im finstern Grunde.

Es liegt eine Mühl' im finstern Grund, darüber ein Fels, bedeckt mit Schnee;
Ein kreisender Weih schwebt hoch in der Luft, erjagen will er ein junges Reh;
Die Sonne blinzt kaum über den Berg, ihr Schimmer so fahl, so kühl ihr Strahl,
Und fernher stiert gespenstig und grau ein Klippen-kegel ins tiefe Thal. —

Der greise Müller im Lehnstuhl sitzt, die Tochter blickt ihn verwundert an;
Er hustet und sagt: „Wie alt er sei, der Burgfeld-bauer, der wird dein Mann!
Und bist du jung, so ist er reich; und ist er dumm, so sei du klug;
Sprich nicht von mir; ich schaffe mir Rath; du hörst mein Wort, das ist genug.

Sieh über dem Walde den wilden Weih; erlisten will
er ein armes Thier:
Und hüte du vor dem Grünrock dich; er geht auf
Beute, er späht nach dir.
Du schüttelst den Kopf? Du ballst die Faust? — Das
könnt' ich auch! Sei still, bleib' still!
Mein Wort steht fest wie droben der Stein. Gib Acht,
ob er wankt? — Du thust was ich will."

Das Mädchen jammert: „So weh mir, weh! Ich bin
noch ein Kind! O braucht nicht Gewalt!
Ich hasse den Förster!" Der Alte drauf: „Du nimmst
den Bauern, und nimmst ihn bald."
Da wird sie blaß, da wird sie roth; die Kniee wanken,
es wankt das Haus;
Zum Himmel hebt sie die Händ' und schreit: „o Mutter,
Mutter!" — und stürzt hinaus. —

Das ist ein lustiger Frühlingstag; der Burgfeldbauer
hat Hochzeit heut;
Er führt am Arme das Müllerkind bei Flötenklingen
und Glockengeläut.
Der Müller lacht und der Bauer lacht, die Gäste
lachen, die heimwärts gehn,
Und die junge Braut, die lacht so laut, daß ihr die
Thränen im Auge stehn. —

Dann kommt der Sommer mit Glut und Flut, der
Herbst mit Sturm in die wüste Welt;
Da hatte der Weih das Reh erjagt, da hat der Fels
die Mühle zerschellt.
Den Müller begrub der stürzende Stein. Der Bauer
stöhnt: „Gott wägt und mißt:
Der Eine starb und der Andre lebt; ich weiß, weß
Strafe die zornigste ist!" —

Nun braust der Bach durch Schutt und Geröll, er
wühlt und spült um Mauer und Pfahl,
Er speit an die Sparren den weißen Schaum und
schwemmt die Balken hinab ins Thal.
Am Ufer steht ein hölzernes Kreuz, darunter kniet
eine bleiche Frau,
Und fernher stiert in den öden Grund der Klippen-
kegel gespenstig und grau.

Das Wrack.

Die Flut verrinnt! Auf ebbetrocknem Strande
Liegt dort das Wrack tiefeingewühlt im Sande;
Zerborsten klafft das Deck, der Kiel zerbrach.
Ein Schooner einst! Wie alle Wimpel flogen,
Als er zuerst durchschoß die blauen Wogen!
Der greise Kaufherr sah ihm lächelnd nach.

Bayard, des Werftes Stolz, der kühnste Renner;
Am Bord neun Friesen, seegebräunte Männer,
Mit stillem Aug' und eisenfester Hand.
Zum Ost und West ging manche gute Reise,
Zum fernen Süd, durch beide Wendekreise,
Den bunten Gürtel, der die Welt umspannt.

Dann kam der Schicksalstag. Das lang geschlafen,
Losfuhr das Wetter nah dem Heimathafen,
Zerspellte Rumpf und Raa' mit wilder Wucht,
Zersprengte Brass' und Tau gleich Fadennetzen,
Und warf Gebälk und Trumm, werthlose Fetzen,
In dieses Eilands sturmgepeitschte Bucht. —

Dort liegt das Wrack! Es sitzt auf seinen Planken
Ein alter Mann verloren in Gedanken,
Gebückt, den breiten Hut tief im Gesicht.
Verstürmt auch Er? — Wer weiß, auf welchen Meeren? —
Er schreibt. — Ein Lied wie dies? — Harm soll man ehren;
Geht sacht an ihm vorbei und stört ihn nicht.

Auf der Heide.

Die Wolken schleppen tief und regenschwer,
Trostlos und endlos rings die fahle Heide;
Der Wind durchfährt die blätterlose Weide
Und wühlt im Schilf; die Welt ist kalt und leer.

Ein Wandersmann! Sein dürftig Kleid zerzaust,
Um bleiche Wangen wirr die braune Locke;
Der Blick gesenkt, und auf dem Knotenstocke,
Der letzten Habe, schwer die harte Faust.

Reich ging er fort; es war im grünen Mai,
Ein Mädchen gab durchs Dorf ihm das Geleite;
Stolz wie der Falk, so flog er in die Weite:
Vor ihm das Leben, groß und schön und frei!

Nicht Glück, noch Stern! Trotz Müh' und Fleiß voll Gram
Landein landaus nichts als ein nutzlos Wandern:
Doch blieb er stark. Das Weib nahm einen Andern:
Da fiel sein Muth, da ward die Hand ihm lahm.

Jetzt heim! Zu Wem? Umsonst, er kommt zu spät!
Noch einmal will der kampferschöpfte Streiter
Am Grab der Mutter knie'n. Und dann? Was
weiter?
Er murmelt. Ist's ein Fluch? Ist's ein Gebet?

Der Tag versinkt, doch steigt kein Stern empor,
Nur grauer Nebel wälzt sich trüb' und trüber;
Ein Zug von wilden Vögeln rauscht vorüber:
Sie ziehen heim; er irrt durch Rohr und Moor.

Ein stiller Mann.

Um Ackerfeld und Wiesengrün
An Busch und Strauch, welch seltsam Wunder!
Die schönsten fremden Rosen blühn
Bei Hopfen, Hasel und Holunder.

Sie blühn im Lenz, im Herbste spät,
Im wilden Wald, an fernster Stelle,
Wo nur das Reh zur Tränke geht
An namenloser Felsenquelle. —

Ins Dörflein kam ein stiller Mann,
Mehr jung als alt; im kleinen Garten
Viel edle Rosen baut' er an,
Die seltensten und reichsten Arten.

Er wanderte durch Moor und Korn,
Bergauf bergab, durch Trift und Weiden,
Und fand er einen Hagedorn,
Wußt' er ihn schicklich zu beschneiden.

Er pflanzt' ein edles Aug' ihm ein,
Er gab dem Impfling seinen Segen,
Und überließ dem Sonnenschein,
Dem Thau des Himmels, ihn zu pflegen.

Und wenn erst Blum' an Blume stand,
Dann liebt er, Strauß um Strauß zu pflücken,
Zu füllen manche Kinderhand
Und manches Kreuz am Weg zu schmücken.

Gewiß, er trug ein heimlich Weh',
Man konnt' es in den Augen lesen;
Wie wäre sonst sein Haar wie Schnee,
Die Wange sonst so bleich gewesen?

Wie sucht' er sonst die Einsamkeit,
Dies ferne Thal, wo nichts ihn störte,
Wo er den lauten Strom der Zeit
Nur dumpf und leise murren hörte?

Der Strohdachhütte engen Raum,
Halb in das Berggestein gehauen,
So enge, daß der Schwalbe kaum
Ein Winkel blieb, ihr Nest zu bauen? —

Den stillen Mann, aus aller Noth
Des Erdengangs und seinen Mühen
Rief ihn ein milder Freund, der Tod:
Er starb, doch seine Rosen blühen.

Ein Wermut steht auf seinem Grab,
Vielleicht, um all die Bitterkeiten,
Die ihm die Welt zu kosten gab,
So lang er lebte, zu bedeuten. —

Und streif' ich durch den öden Tann,
Im Winter, wenn die Stürme tosen,
So denk' ich an den bleichen Mann,
Den stillen Mann und seine Rosen.

Seemannswitwe.

Ein Häuschen steht am Dünenhang, die Nacht liegt
auf der See;
Bei trüber Lampe sitzt ein Weib, ihr Haar ist weiß
wie Schnee.
Der Sturm ist wach, die See ist wild und hungrig
wenn sie schreit;
Die Alte stöhnt, sie nickt und strickt und klagt in
Sorg' und Leid.

„Nun schirme Gott, die draußen sind, und ihn, o
Gott, und ihn!
Mein treuer Mann, wie mag er nur so manchen
Tag verziehn,
So Mond auf Mond, so Jahr auf Jahr, längst zählt'
ich sie nicht mehr!
Ach Warten ist ein müdes Werk, mein Kopf ist müd'
und schwer.

Er schied so frisch und wohlgemuth! Ich sah ihm traurig nach;
Es war auf einen Mittwoch früh, vielleicht kein guter Tag;
Sein Segel war mir bald entrückt, weil grau der Nebel schwoll,
Vielleicht auch, weil das Auge mir von Thränen überquoll.

Nach Berwicks Hafen ging die Fahrt, der liegt fernab im Nord:
‚Fünf Wochen,' sprach er, ‚Elselieb, fünf Wochen bleib' ich fort.'
Fünf Wochen, ach! Des Seemanns Loos ist schwank wie Ebb' und Flut,
Doch weiß ich, daß er wiederkommt; gewiß, denn Gott ist gut.

Und Freia ist die bravste Brigg; wie schießt sie rasch zum Ziel,
Flink wie die Möw' und fest wie Stahl vom Wimpel bis zum Kiel!
Oft rang sie schon mit Wog' und Wind im Wettkampf, und gewann;
Die Männer alle kühn und klug, und Er — der Steuermann!

Und Er, mein Henrik, fürchtet Gott, sein Herz ist
klar und wahr;
Ich band ein Kreuz um seinen Hals, das schützt ihn
vor Gefahr,
Und früh und spät empfahl ich ihn des Himmels
treuer Hut:
Drum weiß ich, daß er wiederkommt; gewiß, denn
Gott ist gut.

Und spottet ihr, und sprecht ihr auch, daß man bei
Helgoland
Mit Leichen, Trümmern, Raa' und Mast der Freia
Schiffsbild fand,
Ich glaubt' es nie; die Schwalbe kam noch jedes
Jahr zurück,
Sie baut ihr Nest am Riegel dort, und das bedeutet
Glück. —

Viel hübschen Hausrath bracht' er heim: das Bild,
die Kukuksuhr,
Und Topf und Schale, Tuch und Kleid: — o käm'
er selber nur!
Und käm' er auch mit leerer Hand, barfuß und bloß
und bleich,
So bin ich arm, so ist er arm, und dennoch sind
wir reich.

Doch nein! Der Knabe starb seitdem, der unser
Kleinod war;
Auf seinem Grab verwühlt der Wind den Sand ins
zwölfte Jahr;
Und als er starb, die Nacht war still, es regte sich
kein Hauch,
Da war's, als rief es aus der See weither: ‚Komm
mit, komm auch!'

Die See hat dunkler Räthsel viel. — Wie war ich
nun allein!
Wie stiert' ich tags voll Noth und Harm ins weite
Meer hinein!
Viel Schiffe kamen, seines nicht; ich stierte mich fast
blind;
Und glaubt' ich nachts ihn an der Thür, so pochte
nur der Wind.

Ach Warten ist ein müdes Werk! Doch mancher
Segler schwimmt
Von Jahr zu Jahr weltaus weltein, wie Fracht die
Fahrt bestimmt.
Drum sprecht mir nicht von Helgoland und trübt mir
nicht den Muth:
Ich weiß, er kommt, mein Henrik kommt, gewiß,
denn Gott ist gut." —

So harrt und klagt die alte Frau; wer ahnt, wie
viel sie litt? —
Da klopft es an ihr Fensterlein und ruft: „Komm'
auch, komm' mit!"
Sie lächelt, nickt und schlummert ein: wie sanft der
Schlaf ihr thut!
Sie wußte, daß ihr Henrik kam. — Er kam, denn
Gott ist gut.

Er kommt nicht mehr.

Das Mädchen schirmt die Augen mit der Hand
Und lugt und horcht den Weg hinab zum Grunde;
Des losen Flüchtlings harrt sie unverwandt,
Sie zürnt ihm und verzeiht ihm jede Stunde.
„Heut kommt er nicht: es rauschte nur der Wind!“
Laß rauschen Kind,
Du armes Kind, laß rauschen,
Und wenn er wechseln kann, so darfst du tauschen.

Es kam mit Sturm im stürmischen April
Ein schlanker Bursch ins kleine Thal geritten.
Bald saßen sie am Herd; sie horchte still,
Erzählt' er ihr, wie er gestrebt, gestritten.
Er sprach und sprach, und rauschend ging der Wind.
Laß rauschen Kind,
Du armes Kind, laß rauschen,
Und wenn er wechseln kann, so darfst du tauschen.

Daß er ihr Liebe schwor, es war im Mai,
Noch lag die Ros' im Knospenkelch gefangen:
Sie hört' ihn gern, da ward die Rose frei,
Und Nachtigall und Fink und Drossel sangen,
Doch all das Singen rauschte in den Wind.
Laß rauschen Kind,
Du armes Kind, laß rauschen,
Und wenn er wechseln kann, so darfst du tauschen.

Der Juni zog mit Pracht durch Wald und Flur,
Mit Blütenregen und Gewitterschauern;
Da ward die Liebe krank, zu krank, um nur
Die kurze Rosenzeit zu überdauern;
Und Lieb' und Rosen rauschten in den Wind.
Laß rauschen Kind,
Du armes Kind, laß rauschen,
Und wenn er wechseln kann, so darfst du tauschen.

Da ritt er fort: er war ihr Frühlingstraum,
Der hübsche Bursch, und immer kecken Muthes!
Sie stand im Hag und sah am Waldessaum
Das letzte Wehn der Federn seines Hutes.
Verweht, verrauscht war Alles in den Wind.
Laß rauschen Kind,
Du armes Kind, laß rauschen,
Und wenn er wechseln kann, so darfst du tauschen. —

Das Mädchen schirmt die Augen mit der Hand
Und horcht und lugt den Weg hinab zum Grunde.
Des Flüchtlings harrt sie täglich unverwandt,
Sie zürnt ihm und verzeiht ihm jede Stunde.
„Er kommt nicht mehr! Fort rauscht' er wie der Wind!
Laß rauschen Kind,
Du armes Kind, laß rauschen,
Und ob er wechseln mag, du kannst nicht tauschen!"

Pechvogel.

Sein Vater war ein Dieb und längst gehangen,
Die Mutter bettelte dorfaus dorfein;
Manch derber Fußtritt traf den braunen Rangen,
Und mancher Hund zerriß sein nacktes Bein.
Sie trank am Zaun sich in die ew'ge Ruhe,
Er weinte, weil ihn fror, der schmale Wicht;
Im Findelhaus bekam er Strümpf' und Schuhe:
Er hatte Glück, doch glücklich war er nicht.

Zum Lehrling nahm ein Schuster den Verwaisten,
Pechvogel hieß er nun; er faßte schnell
Die Wissenschaft des Knieriems und der Leisten,
Er wuchs und ward ein stattlicher Gesell.
Des Meisters Töchterlein — man denkt das Andre;
Sie war so nett, mit Locken lang und licht: —
„Was fällt dir ein? Nimm deinen Stab und wandre!"
Er hatte Glück, doch glücklich war er nicht.

Nun focht er durch die Lande, hohl und hager,
Als Fahrtgenossen hatt' er Hitz' und Frost;
Oft war das Heidekraut sein feuchtes Lager,
Ein wilder Apfel manchmal seine Kost.
Dem Zorn der Vögte konnt' er nicht entschlüpfen,
Man griff ihn auf, man zerrt' ihn vors Gericht,
Man schalt, man haut' ihn aus und ließ ihn hüpfen,
Er hatte Glück, doch glücklich war er nicht.

Und wie er einsam durch die Gründe lungert,
Wer ruft? Ein Strolch, der aus den Fichten trat.
„Woher, wohin? Komm mit! Du Narr, der hungert
Bei solchen Knochen: komm, ich weiß dir Rath!
Sei klug und stumm; wir reisen in Geschäften,
Die Welt ist offen und der Wald ist dicht!" —
Pechvogel rannte fort aus Leibeskräften
Mit gutem Glück, doch glücklich war er nicht.

Er seufzt und wandert bis ein biedrer Schwabe
Mit Arbeit und Verdienst sein Herz erfreut;
Jetzt wird er reich, und reicher wächst die Habe,
Zum Hemde kommt das Wams, der Deut zum Deut.
Da — — „Feuer!" schallt es durch die nächt'ge Stille,
Als schon die Glut ihm Stirn und Backe sticht;
Er rettet sich, sogar des Meisters Brille:
Ein großes Glück, doch glücklich war er nicht.

„Kein Heil zu Lande für mich armen Gimpel,
Zu Wasser denn!“ Er lief bis Amsterdam.
Als er die Maste sah, die bunten Wimpel,
Wie leuchtete sein Blick, wie schwoll sein Kamm!
Mynheer ist kühl: „Als Junge magst du fahren,
Indeß auf Heuer leistest du Verzicht.“
Das Schiffsvolk lacht: „Der Junge scheint bei Jahren!“
Er hatte Glück, doch glücklich war er nicht.

Hinaus ins weite Meer, zu fernen Welten!
Pechvogel war getrost, es ging ihm gut;
Doch als im Sturme Deck und Kiel zerschellten,
Da stiert' er mit Entsetzen in die Flut.
Auf einer Planke ritt er durch die Wogen
Der grauen See, die am Kap Horn sich bricht,
Bis ihn ein Pescherä ans Land gezogen:
Er hatte Glück, doch glücklich war er nicht.

Er stand am Pfahl; man schrie: „Er kommt als Späher,
Die weiße Schlange kroch an unsern Herd!
Werft eure Lanzen auf den Europäer,
Falls ihn zum Manne nicht ein Weib begehrt.“
Da trat hervor die Häßlichste der Alten,
Kahlköpfig, zahnlos, scheel, ein Talggesicht:
„Für einen Monat will ich ihn behalten!“ —
Er hatte Glück, doch glücklich war er nicht.

Vor Ekel starb er schier. Er lief von dannen
In finstrer Nacht. Drei Tage duckt' er sich
In Felsenrissen und in Krüppeltannen,
Wo heulend ihn der wilde Hund umschlich.
Er kroch zum Strand: ein Schiff in goldner Frühe
Mit frischer Negerladung war in Sicht;
Er rief und schwamm an Bord mit Noth und Mühe,
Beglückt genug, doch glücklich war er nicht.

Zum Sklavenmarkt! Die Waare, schwarz wie Kohle,
In düstern Reih'n; von Allen Er nur weiß!
Nach langem Feilschen kauft' ihn ein Kreole,
Und nach dem Kauf bejammert' er den Preis.
Die Frau war mild, sie ließ im Hof ihn schalten,
Und drückt' ihn auch des harten Jochs Gewicht,
Als nützlich Hausthier ward er gut gehalten;
Ein halbes Glück, doch glücklich war er nicht.

Noch einmal riß er aus. Die raschen Hunde
Verfolgten ihn wie ein gehetztes Wild.
Bald wälzte sich im Sand der Todeswunde,
Bluttriefend und zerfleischt, ein Jammerbild!
Drei Aerzte thaten bei dem Schwererkrankten,
Drei fette Mohren, eifrig ihre Pflicht;
Er starb, derweil die Künstler sich noch zankten:
Das war sein Glück, doch glücklich war er nicht. —

Was jenseits ihm geschah, wer kann es wissen?
Mir däucht, es ward die Himmelsthüre dort
Nach vielem Leid und schweren Kümmernissen
Ihm aufgethan mit lindem Tröstungswort.
Und Er? — Gewiß, er zweifelte betroffen
Und sah dem Pförtner fragend ins Gesicht:
„Pechvogel heiß' ich, Herr! Was dürft' ich hoffen?“ —
Ach, als er glücklich war, da glaubt' er's nicht.

Verschmäht.

Zu einer Volksweise.

Geh' ich zu früher Stunde
Wohl in den dunkeln Tann,
Ein Vöglein singt im Grunde
Das Beste, das es kann.
Kaum hör' ich sein Geschmetter,
Mir däucht die Welt so alt,
Die Blumen ohne Blätter
Und grau der grüne Wald.

Du Reh auf brauner Heide,
Du Hirsch im Bergrevier,
Frei springt ihr alle beide,
Nun habt ihr Ruh vor mir.
Nun mag im Ring sich wiegen
Mein Falk, mein Jagdgesell,
Am Herde mag nun liegen
Mein Hund, so kühn und schnell.

Ich lasse mein Horn erschallen
Durchs weite weite Thal;
Du schönste Maid von Allen,
Leb' wohl vieltausendmal.
Ich muß ins Reich ausfahren,
Thut mir im Herzen weh:
Nun mag dich Gott bewahren,
Wie übel mir's ergeh'.

Du schönste Maid von Allen,
Du hast so stolzen Sinn,
Als wärst du in hohen Hallen,
Die reichste Königin;
Als wär' ich krauser Knabe
Ein armer Musikant,
Und spielt' um milde Gabe
Von Thür zu Thür durchs Land. —

Wer hat dies Lied gesungen?
Ein freier Jägersmann:
Ihm haben falsche Zungen
Viel bittres Leid gethan.
Er ist beim Wein gesessen,
Er stiert ins leere Glas,
Und kann die nicht vergessen,
Die ihn schon längst vergaß.

Gretleins Trauer.

Das Heimchen zirpt im kalten Herd,
Der Herbstwind durch die Bäume fährt;
Die Nächte sind so lang, so lang,
Mir ist ums Herz so bang, so bang:
Ich sitz' allein und spinne
Und sinne, sinne.

Die Rath und linden Trost mir gab,
Die Mutter schläft im kühlen Grab;
Der Vater ist wohl gut, doch rauh,
Sein Muth ist trüb, sein Haar ist grau,
Er weiß nicht, was ich meine,
Wenn still ich weine.

Und Einer, der einst hold mir war,
Nun ist er fort ins vierte Jahr.
Wie ihm das Schweifen nur gefällt?
So falsch ist doch die fremde Welt!
Wollt' er mein Leid bedenken,
Es müßt' ihn kränken.

Vergaß er mich? O Noth und Pein,
Die Sünde mag ihm Gott verzeihn!
Die fremde Welt ist falsch und klug.
O spänn' ich nur mein Leichentuch!
Ich muß des Flachses Faden
Mit Thränen baden. —

Durchs Dorf im Grund der Wächter geht;
Schwarz ragt der Wald, es ist schon spät.
Die Lampe lechzt und flimmert kaum,
Das Heimchen zirpt noch leis' im Traum:
Mich flieht der Schlaf, ich spinne
Und sinne, sinne.

Scheiden.

Zu einer Volksweise.

Es fällt ein kalter Regen,
Es weht ein rauher Wind:
Mag Gott dich huldreich pflegen,
Ich muß mich dein erwegen,
Herzlieb, mein trautes Kind. —

Und gehst du denn von hinnen,
Gen dieser Winterzeit?
Du magst mit stolzen Sinnen
Ein andres Lieb gewinnen,
Mein Schatz, das ist mir leid. —

Von dir will ich nicht lassen!
Ich bin ein armes Blut;
Ich muß auf fremde Straßen,
Das Glück will ich erpassen
Mit frischem freiem Muth. —

Was fährst du nach dem Glücke?
Mein Glück ist all bei dir!
Im Rhein zerspringt die Brücke,
Und nimmermehr zurücke
Kommst du, mein Schatz, zu mir. —

Ob alle Brücken springen,
Bleib' du mir treu und hold:
Die Schwalbe wird dir bringen
Mit Gruß und hellem Singen
Mein Ringelein von Gold. —

Und geht es an ein Scheiden,
Das schafft mir Sorg' und Qual:
Doch ist es gut uns Beiden,
Fahr' du in tausend Freuden,
Fahr' wohl vieltausendmal.

Sausewind.

Zu einer Volksweise.

Feinslieb, ich muß dich fragen,
Bist du mir hold und treu gesinnt?
Ein Vöglein hört' ich klagen,
Du sei'st ein Sausewind.
Auf Andre ist dein Sinn gestellt,
Als sei ich gar nicht in der Welt:
Feinslieb, ich muß dir sagen,
Daß mir das nicht gefällt. —

Mein Schatz, auf grüner Heide,
Da stehn der bunten Blumen viel,
Der Welt zur Augenweide,
Dem Wind zum losen Spiel.
Wohl tupft er hier ein Bäckelein,
Wohl zupft er dort ein Löckelein,
Die Rose, seine Freude,
Die küßt er ganz allein. —

Des Windes Lust ist Lärmen,
Das weiß ich nur zu gut, zu gut:
Dein Schweifen und dein Schwärmen,
Das macht mir trüben Muth.
Feinslieb, seh' ich dein Schmiegen an,
Dein Flattern und dein Fliegen an,
Glaub' mir, ich muß mich härmen,
Mehr als ich sagen kann. —

Ei Schatz, du darfst nicht klagen,
Ich bin ja noch so jung, so jung:
Komm' ich zu alten Tagen,
Werd' ich schon ernst genung!
Ein harter Muth, ein stäter Sinn,
Die finden sich wohl späterhin:
Mein Schatz, du wirst noch sagen,
Daß ich zu grämlich bin. —

Wer sang dies Lied so helle?
Das that ein frischer Reitersmann;
An jeder Wirthshausschwelle
Hält er sein Rößlein an.
Er trinkt den kühlen Wein so gern,
Er schwingt im muntern Reih'n sich gern,
Kehrt heim der Junggeselle,
So glänzt der Morgenstern.

Ade.

Zu Ostern sind die Fasten aus,
Dann längen sich die Tage,
Und wer ins Land auswandern will,
Der steh' nicht erst und frage.

Ade, mein Lieb, nun weine nicht,
Und mag dich Gott bewahren:
Wohl zwischen Berg und tiefem Thal
Viel Straßen muß ich fahren.

Wohl zwischen Berg und tiefem Thal
Viel Wege muß ich wandern,
Doch frohen Sinns mit freiem Muth,
Nimmst du nur keinen Andern.

Und rauscht der Wind vom Nord und Süd,
Was kümmert dich sein Rauschen?
Und bläst er kalt vom klugen Ost,
Du brauchst ihm nicht zu lauschen.

Doch wenn er weich vom Westen weht,
Dann weht er her vom Rheine:
Und singt er Grüße dir ins Ohr,
Dann weißt du, das sind meine.

Am Rhein, da gibt's der Wunder viel,
Da liegt ein Hort vergraben:
Und find' ich eine goldne Kron',
Mein Lieb, du sollst sie haben.

Und find' ich einen Demantring,
Mein Lieb, dich soll er schmücken;
Und find' ich nur ein Röslein roth,
Du wirst es nicht zerpflücken.

Doch fällt der Reif, dann kehr' ich heim,
Dann ist's um Allerseelen;
Und was die Lurlei sprach und sang,
Das will ich dir erzählen.

Sie girrt und lockt und spannt ihr Netz,
Ihr Netz mit seidnen Maschen:
Und wer ein dummer Gründling ist,
Der läßt sich leicht erhaschen.

Sie lockt und girrt und stellt ihr Garn,
Ihr Garn mit goldnen Schnüren:
Und wer ein blöder Gimpel ist,
Der läßt sich leicht verführen.

Ade, mein Schatz, ich bin gefeit,
Gewappnet auf und nieder;
So zieh' ich fort mit heiterm Muth
Und lachend komm' ich wieder.

Der Wandergesell.

Es ging wohl auf die Wanderschaft
Ein lustiger Gesell:
Kein Bursch in dentschen Landen sang
Sein Reiselied so hell.

Und als er aus den Wäldern trat
Wohl auf den weiten Plan:
Wer lacht' ihn an und winkt' ihm zu?
Ein Fräulein wohlgethan.

Sie bot ihm ihre weiße Hand
Und ihren rothen Mund:
Kein Bursch in deutschen Landen war
So freudenreich zur Stund'.

Doch als des Spiels ein Ende kam,
Was hob sie in der Hand?
Ein wunderklar venedisch Glas,
Gefüllt bis an den Rand.

„Und hast du nun gekost, gescherzt,
So nimm und trink zur Stell',
Daß stets du mein gedenken sollst,
Du lustiger Gesell!"

Er nahm und trank bis auf den Grund
In einem raschen Zug:
„Dein Wein, du arges Jungfräulein,
Ist herb' und heiß genug!"

Sie lacht' und sprach: „Fahr' hin, fahr' her,
Fahr' hin durch Flur und Feld:
Und willst du wissen, wer ich bin?
Mein Name ist Frau Welt."

„Frau Welt, du hast mir weh gethan,
Wie ist mein Herz so krank:
Aus Gift und Galle war gebraut
Dein bitterböser Trank!"

Sie sprach: „Ein Kraut, das Reue heißt,
Das keimt in stiller Nacht:
Wer deß genoß, der weint und weint,
Wenn er zuviel gelacht.

Ein Kräutlein, das Erkenntniß heißt,
Das sprießt im Sonnenschein:
Und wer des Krauts gekostet hat,
Wird klug zu seiner Pein.

Fahr' hin, fahr' her, du denkst an mich,
Fahr' hin durch Flur und Feld;
Nun bist du klug und krank genug:
Mein Name ist Frau Welt."

Der Wildschütz.

Das feste Haus zu Schwalenberg,
Das steht auf hohem Steine,
Da sitzt im allertiefsten Thurm
Der Liebste, den ich meine.

Er sitzt im allertiefsten Thurm,
Wohl hinter Stäben und Stangen;
Graf Simon schwor beim rothen Wein:
Der Wildschütz, der soll hangen!

Graf Simon, gebt den Knaben frei,
Graf Simon, habt Erbarmen:
Vier kleine Schwestern flehn für ihn
Mit ihrer Mutter, der armen.

Und Eine, die am meisten fleht,
Die laßt Erhörung finden:
Sie will euch dienen sieben Jahr'
Für Wasser und trockne Rinden.

Sie will euch schaffen in Scheun' und Stall,
Sie will euch hüten die Herde,
Sie will euch treu sein wie ein Hund
Und schlafen auf bloßer Erde. —

Das feste Haus zu Schwalenberg,
Das steht auf hartem Steine:
Viel härter ist Graf Simons Herz,
Das klag' ich Gott alleine.

O daß ich Finkenflügel hätt',
Ans Gitter wollt' ich mich schwingen,
Dem bleichen Knaben von Berg und Thal
Den letzten Gruß zu bringen!

O daß ich Taubenflügel hätt',
Ans Fenster wollt' ich schlagen,
Dem Liebsten all mein bittres Leid,
All meine Noth zu klagen!

Ein Glöcklein klingt und die Blätter im Wald
Vergessen all ihr Plaudern,
Und all die Blumen bücken sich
Ins Gras und weinen und schaudern.

Und all die Vögel sind heute stumm,
Die sonst so lustig sangen;
Graf Simon schwor beim rothen Wein:
Der Wildschütz, der muß hangen.

Die Zwergfrau.

So einsam ist es im wilden Wald,
Es flüstert und säuselt der Morgenwind,
Die Zwergfrau sitzet am Felsenspalt
Und weint und weint auf ihr krankes Kind.

„Wie war es drinnen so finster und feucht,
Wo das Wasser rauscht und der Erdgeist klopft,
Wo die Natter schleicht und die Kröte kreucht
Und der Brodem kalt von den Wänden tropft.

Du warme Sonne, du goldner Tag,
Du weiter Himmel, so tief und blau,
Du wehender Odem in Busch und Hag,
O hört das Bitten der kleinen Frau!

Du Weih, hoch über dem Klippenhorn,
Du Heid' und Blume, so farbenbunt,
Du Baum und Berg und du lautrer Born,
O helft und macht mir mein Kind gesund!"

Die Heide flüstert: „Ich bin so arm!"
Die Blume bückt sich ins Blätterzelt,
Die Birke schüttelt ihr Haupt voll Harm
Und der Berg betrachtet die weite Welt.

Der Weih fliegt über die Gipfel fort,
Die kühle Quelle zu Thale rinnt,
Der Himmel ist grau, kalt weht der Nord,
Und die Mutter weint auf ihr krankes Kind. —

Da zittert ein Ton fernher durch die Luft,
So tröstlich klingt es die Schlucht entlang;
Zur Waldkapelle, zum Frühamt ruft
Die frommen Beter der Glockenklang.

Die Zwergfrau hört es, sie möchte fliehn
In den tiefsten Grund, auf die höchste Fluh;
Doch ist es, als ob sie die Klänge ziehn,
Und hastig eilt sie dem Kirchlein zu.

„Wer hilft mir, da mich in Angst und Noth
Luft, Erd' und Wasser vergaß und vergißt?
Die alten Götter sind lange todt,
So helfe der Neue, der weiße Christ!"

Die Thür ist offen, das Amt begann;
Sie wagt sich nicht in den heil'gen Raum,
Sie birgt an der Mauer, so nah sie kann,
Sich unter dem dunkeln Holunderbaum.

Es wechseln drinnen Gebet und Psalm
Von Kinderstimmen, so hell und rein:
Die Zwergfrau drückt sich in Nessel und Halm
Und murmelt traurig in sich hinein:

„Du Sonnenkönig, wer du auch seist,
Ich kenne dich nicht, doch kennst du mich;
Erschufst du Alles, du großer Geist,
So sind wir dein, so erbarme dich!

Auf dich vertrau' ich in meiner Qual,
Du Gott, zu welchem die Andern flehn:
Nach deinem Willen, nach deiner Wahl
Mag meinem Knaben und mir geschehn."

Und drinnen wechseln Psalm und Gebet;
Die Zwergfrau flüstert: „Wie Er es will!
Wie Er es will!“ Sie weint und fleht;
Ihr Kopf wird schwer, ihr Herz wird still.

Und die Sonne scheint und der Frühwind rauscht,
Das Kind schlief ein, es wurde so bleich;
Die Mutter träumt, sie lächelt und lauscht: —
Ob Beide erwachen im Himmelreich?

Verrauscht und verronnen.

Sie saß am Bach und schrieb in die Flut:
O wie bist du so süß, o wie bin ich dir gut!
Doch ein Nixlein unter dem Weidenbusch,
Das schüttelt die Locken und lacht: husch, husch! —
O du Lieb' und Treu', o du blühender Wald!
Was lustig begonnen
Und leicht gewonnen,
Wie ist es so bald
Im Winde verrauscht, im Wasser verronnen.

Er ritt durch den Wald und blies und blies:
O wie bin ich dir gut, o wie bist du so süß!
Doch ein Elblein unter dem Haselbusch,
Das schüttelt die Locken und lacht: husch, husch! —
O du Lieb' und Treu', o du blühender Wald!
Was lustig begonnen
Und leicht gewonnen,
Wie ist es so bald
Im Winde verrauscht, im Wasser verronnen.

Und der Lenz verging, und der Sommer verflog,
Und der Herbstwind über die Stoppeln zog:
Sie spann und weinte, allein, allein;
Er fuhr in die Welt, weit über den Rhein. —
O du Lieb' und Treu', o du blühender Wald!
Was lustig begonnen
Und leicht gewonnen,
Wie ist es so bald
Im Winde verrauscht, im Wasser verronnen.

Seitabwärts von der Straßen.

Wer reitet tief durchs Waldgeheg?
Schwarzmitternacht und schlechter Weg
Seitabwärts von der Straßen.
Verdrossen ist des Rößleins Gang,
Des Reiters Herz zum Sterben krank
Und traurig übermaßen.

Kalt weht der Schnee ihm ins Gesicht,
Doch Wang' und Brust empfinden nicht
Des Sturmes scharfe Schneide.
Wem allzubittres Weh geschehn,
Der läßt sein Rößlein langsam gehn
Und neigt sein Haupt in Leide.

Da schwingt sich auf ein heller Ton,
Das ist der muntre Postillon,
Der läßt sein Horn erschallen:
Das singt und jauchzt thalein, thalaus,
Als flögen durch des Winters Graus
Des Frühlings Nachtigallen.

Der Reiter lauscht, hoch wallt die Brust:
Er denkt der alten Wanderlust
Bei linder Lüfte Kosen;
Ein Garten geht durch seinen Traum,
Zwei Herzen und ein Blütenbaum
Und rothe rothe Rosen.

„Blas zu, du lustiger Kumpan!
Man hört es deinen Liedern an,
Daß du kein Leid erfahren.
Mit stolzen Rossen durch die Welt!
Und wenn dir dein Feinslieb gefällt,
So mag dir's Gott bewahren;

Daß dir's nicht geht, wie's Einem ging,
Dem warm ein Lieb am Herzen hing,
Und mußt' es dennoch lassen.
Die Welt ist wüst, die Nacht ist kalt;
Er reitet durch den wilden Wald
Seitabwärts von der Straßen."

Hans Höllenknecht.

O du Jugendzeit, o du wonniger Lenz, waldduftiges liebliches Märchen!
Mir däucht, ich säß' auf des Vaters Knie und lauschte seinen Histörchen:
Vom ewigen Juden, vom Hakelbernd, vom Schaffen der Hünen und Wichte,
Vom Hans, der einst in der Hölle gedient: das war die schönste Geschichte! —

Warm weht in die Esche der Frühlingshauch und die Drossel schlägt in der Eiche;
Es klappert die Mühle, es plaudert der Bach und es summt im Rade die Speiche.
Des Müllers rosige Tochter netzt das Linnen auf sonniger Wiese;
Junghänslein huscht am Laden vorbei und blinzt nach der fleißigen Lise.

Junghänslein springt treppauf treppab; hier gilt kein
Ruhen und Rasten;
Er hüpft von der Rinne zum Rade, zum Rumpf, vom
Rumpf zum Korbe, zum Kasten;
Jetzt hemmt er der Flut reich quellenden Schwall, die
sausenden Ringe zu zügeln,
Jetzt läßt er die Zapfen sich hurtiger drehn, das
säumige Werk zu beflügeln.

Jetzt schwingt er die Picke und schärft den Stein, jetzt
rollt er den Weizen im Siebe;
Jetzt schafft er verständig mit Bohrer und Beil und
bessert das lahme Getriebe.
Es zittern die Mauern vor Lust, es glühn die Wangen
des muntern Gesellen:
Junghänslein singt und die Mühle singt, laut singen
und klingen die Wellen.

Junghänslein steht an der Thür und pfeift und streift
von der Stirne die Perlen:
Da horch! Was ruft vom Holunderbaum dort unter
den Weiden und Erlen?
Die Elster, sie lästert, sie schäkert und neckt: „O Hans,
thu klügere Dinge:
Des Müllers Tochter, die nimmt dich nicht, der bist
du viel zu geringe.

Einfältiger Hans, schwachköpfiger Hans, was quälst
du dich hier in der Mühle?
Geh fort in die Welt, weit fort in den Wald, da
rauschen die Blätter so kühle;
Da singen die Vögel so wonniglich und leuchten in
silbernen Federn:
Schwachköpfiger Hans, einfältiger Hans, was mühst
du dich hier mit den Rädern?

Geh fort in den Berg! Ein Königskind schläft dort
mit funkelnder Krone:
Wer es herzhaft wagt und die Jungfrau weckt, dem
wird sie selber zum Lohne,
Die Braut und das Reich und das rothe Gold. O Hans,
du mußt sie ja wecken!
Geh fort in den Wald, weit fort in den Berg; was
plagst du dich hier mit den Säcken?

Sie schlummert in Rosen, das süße Gesicht von Locken
und Träumen umfächelt;
Und küssest du sie auf den blühenden Mund, aufschlägt
sie die Augen und lächelt,
Aufthut sie die Arme. O Hans, du Thor, was hilft
dir der Plack und der Plunder?
Geh fort in den Berg, weit fort in den Wald und
wecke das schlafende Wunder."

Hans lauscht und lauscht; schlaff sinkt ihm die Hand und
er denkt: „Wie wär's, wenn ich ginge?
Des Müllers Tochter, die nimmt mich nicht, der bin
ich viel zu geringe.
Drum weg von der Last und der täglichen Qual; jetzt
wird mir es mühlos glücken:
Ich such' und ich finde die Königsmaid, und der Arbeit
kehr' ich den Rücken." —

Warm haucht in die Esche der Frühlingswind und
spielt mit dem schneeigen Linnen;
Die Bleicherin schirmt sich die Augen und staunt, kaum
traut sie den eigenen Sinnen:
Ein Wandergesell springt über den Steg zum Garten,
zum Hügelgelände:
„Hans, sieh dich doch um!" — Er sieht sich nicht um;
still weinend ringt sie die Hände.

Junghänslein klettert die Felsen hinan; Kobolde spähn
aus den Ritzen.
Sie lachen und nicken einander zu und schwenken die
rothen Mützen.
Fern rauscht die Mühle, die Schelle klingt und es
läutet ein Glöcklein drüben:
„Die Blume des Lebens ist frommer Dienst; Heil
denen, die fröhlich ihn üben."

Und über dem Stein am Börnlein ragt ein Kreuz
aus Rosen und Schlehen;
Sanft neigt sich ein dornengekröntes Haupt: Hans
sieht es und will es nicht sehen.
Und ruft es ihn nicht: „Bleib hier, bleib hier"? — Hans
hört es und will es nicht hören;
Er eilt wie getrieben, er rennt wie gebannt in den
Wald, in die sausenden Föhren.

Und die Dämmerung graut, bald dunkelt es tief, bald
gilt es zu tasten, zu tappen:
Was kommt ihm entgegen? Ein Reitersmann auf
riesigem schnaubenden Rappen.
„Ei Hans, willkommen! Wohin des Wegs?" — „Zu
der Jungfrau will ich im Berge!"
„Komm mit; du triffst es, sie wartet auf dich. Ich
bin der König der Zwerge.

Komm mit; sei rasch! Du brauchst dich nur fest am
Schweife des Renners zu halten." —
Hui geht's mit Schleppen und Schleifen fort, hui fort
durch Schrunden und Spalten;
Hui fort in die Nacht; Irrlichter wehn und flattern
von Klippe zu Klippe,
In wallenden Laken als Läufer voran radschlagende
Knochengerippe.

„Halt fest, mein Bursch! Nur Muth gibt Macht, und
die Braut, sie folgt nur dem Starken;
Bald sind wir am Ziel, mein Reich ist nah; halt
fest, dort glimmen die Marken;
Es rasseln die Riegel, es knarrt das Thor; halt fest,
jetzt sind wir zur Stelle!“
Ein rußiger Hund, glutäugig und grimm, hält Wacht
an der rauchenden Schwelle.

„Willkommen, Hans, willkommen im Berg! Die Jung-
frau sollst du erwerben:
Dreimal drei Jahre dienst du um sie; die kannst auf
den Stock du dir kerben.
Dein Werk ist leicht: du fegst mir das Haus. Und
hast du die Neun auf dem Stabe,
Dann weckst du die Braut, und den Kehricht all
bekommst du zur Hochzeitsgabe.

An die Arbeit, Hans!“ — Schwarz brodelt ein Pfuhl,
endlos in den schaurigen Hallen,
Voll eklen Gewürms, das sich beißt und sticht, ge-
wunden in Knäuel und Ballen;
Rauch wirbelt empor und lohender Brand aus des
Abgrunds gähnendem Rachen,
Dazwischen ertönt Wehruf und Geheul und wild
wahnsinniges Lachen.

Rings dämmerndes Grauen und Felsengewirr mit
klaffenden Rissen und Zacken;
Kein Hälmlein zittert, es grünt kein Blatt, kein Moos
an den Sintern und Schlacken;
Es rauscht kein Quell, kein Vogelsang erklingt in
der traurigen Oede,
Und nimmer der weiche, der tröstliche Laut warm-
athmender menschlicher Rede.

Seltsames Gethier, ein häßlicher Schwarm, umdrängt
den Thron des Tyrannen:
„Ho, Valand, ho!" Wüst tobt das Gelag und es
klirren die feurigen Kannen.
Hans drückt sich hindurch: fast sinkt ihm der Muth;
in der Mühle war es doch besser!
Vor allem bedünkt der brodelnde Sud den Müller
ein garstig Gewässer.

Doch denkt er des Goldes und denkt er der Braut, dann
frisch handhabt er die Reiser.
Rasch eilt dort unten die sausende Zeit, träg schleicht
hier oben der Weiser.
Hans schüttelt den Besen, der Kehricht wächst, auf
dem Stiele zählt er die Schnitte:
Bald weckt er das schlafende Königskind, er steht
in der Dienstzeit Mitte.

Hans fegt und fegt, und der Kehricht schwillt hoch
auf, die herrliche Habe;
Und freudig zählt er die Kerben, und sieh, jetzt hat
er die Neun auf dem Stabe!
„Zwergkönig, wohlan, die Zeit ist um; nicht länger
führ' ich den Besen:
Jetzt gib mir die Braut; ich bin dein Knecht dreimal
drei Jahre gewesen."

Der Dunkle versetzt: „Komm her, komm her!" — In
Höhlen und dunstigen Moder
Tief geht es hinab durch mürbes Gebein bei bläu-
licher Flammen Geloder.
Dann jäh ein schriller entsetzlicher Schrei, ein Wiehern,
ein wirres Getöse;
Hans bricht aus dem Schlund: „Die Schlange war's,
und du ihr Vater, der Böse!" —

Er keicht, er stürzt zum Thor und hinaus; laut heult
der zottige Wächter;
Die hungrige Hölle, sie sendet ihm nach hohnneckenden
Spott und Gelächter:
„Bleib, Hans, und tröste die weinende Braut! Was
rennst du wie toll und wie thöricht?
Auch hast du vergessen das Heiratsgut, vergessen den
köstlichen Kehricht!" —

Tief athmet er auf! O wie weht ihm so weich der
Herbstluft rauhes Geschwirre!
Jetzt fort durch die Klüfte, die Schlüfte, den Wald,
jetzt heim aus der Irr' und Wirre!
So fremd ist die Welt; doch fort und hinab am
rinnenden Wasser, geschwinde
Zum Strohdachkotten des Mütterleins im Dorf an
der rauschenden Linde.

Er tritt aus den Bäumen: das Thal ist leer; ein
Schäfer weidet die Herde:
„Hier lagen doch jüngst noch Hütt' und Hof; o sprich,
verschlang sie die Erde?"
Der Hirt erstaunt: „Landfremder Mann, wohl hundert
Jahre verschwanden,
Seit hier nicht mehr auf Rasen und Rain Dorfhäuser
und Kirchlein standen."

Und müde wankt er den Felsenweg, und kommt zum
Kreuz auf dem Steine;
Hoch ragt es am Born aus Rosen und Schleh'n in
des Spätroths goldigem Scheine.
Er blickt in den Grund: die Mühl' ist fort, die Wasser
rauschen und spritzen,
Kobolde spähn aus den Felsen hervor und lachen und
schwenken die Mützen.

Da fällt er am Kreuz aufs Knie und weint und spült
an der heiligen Quelle
Vom Wust und vom Ruß die Stirn sich rein, die
trüben Augen sich helle;
Und wie er sich sieht im Spiegel der Flut, auffährt
er und stiert erschrocken:
Steingrau das Gesicht wie verwitterter Kalk, eisgrau
die spärlichen Locken! —

„O du Jugendzeit, o du wonniger Lenz! Glücksuchend
entfloh ich dem Glücke;
Reich ging ich und jung, arm komm' ich und alt mit
gebrochenem Herzen zurücke;
Ich scheute die Müh' und fand die Qual, ich Thor,
ich träger Geselle!
Die Blume des Lebens ist frommer Dienst: weh mir,
ich diente der Hölle!

Hinsink' ich am Ende der Zeit mit der Last unsühn-
barer Schuld beladen:
O du, der starb für die Sünden der Welt, erbarme
dich meiner in Gnaden!
O wasche mich rein in dem Thau, der floß aus deinen
rosigen Wunden:
Mag fallen in Staub dies morsche Gebein, laß nur
die Seele gesunden!" —

Der Tag verdämmert, die Sterne glühn, Nachtwinde
wispern und wehen:
Noch einmal stöhnt der Flüchtling tief, dann schläft
er in Rosen und Schlehen;
Sanft lehnt an das Kreuz sich der greise Kopf, starr
sind die gefalteten Hände. —
O Hans, unseliges Menschenkind, gab Gott dir ein
seliges Ende?

Oft weint' ich um dich, als ein Knab' ich war, viel
unverstandene Zähren;
Doch mündig macht und sündig die Welt, Bereuen
folgt dem Begehren.
O du wonniger Lenz, o du Jugendzeit, walddduftiges
liebliches Märchen!
Ich wollt' ich säß auf des Vaters Knie und lauschte
seinen Histörchen!

Alexander.

Des Stromes Nebel brauen:
Das ist der Hyphasis,
Der durch der Inder Auen
Solch breite Furche riß.
Er netzt die Lagerständer,
Die stolz im Siegesflug
Durch hundert ferne Länder
Der große Alexander trug.

Im Kreis vielkühner Helden
Saß er im Königszelt,
Wie Sang und Sage melden,
Er selbst der kühnste Held.
Der junge Völkerhirte
Verschmähte weichen Tand
Von Purpur, Ros' und Myrte,
Er trug ein schlichtes Kriegsgewand.

Er sprach: „Mit tapfern Scharen
Fuhr ich vom Hellespont;
Kaum hätte schneller fahren
Ein schneller Aar gekonnt.
Vor meines Schwertes Streiche
Hat sich die Welt gebückt;
Ich pflückte Königreiche
Sowie man rothe Rosen pflückt.

Mir dient, dem Ueberwinder,
Der Perser weites Land,
Der Baktrer bebt, der Inder,
Erheb' ich meine Hand.
Der Scyth' im Helm von Leder,
Der Parther und sein Roß,
Der goldgeschmückte Meder,
Sie ziehn in meines Heeres Troß.

Ich drang in Ammons Wüste,
Wo mich im Tempelrund
Als Göttersohn begrüßte
Des greisen Priesters Mund!
Und mir zu ew'gem Ruhme,
Der Stolz von Afrika,
Blüht eine Wunderblume,
Die schöne Alexandria.

Nie war an Macht und Ehre
Ein Sterblicher mir gleich,
Die Länder und die Meere
Umfaßt mein Riesenreich;
Doch Alles mißt' ich gerne,
Hätt' ich, was mir gebricht:
Das Beste nah und ferne,
Das Eine, Beste hab' ich nicht.

Von einem Wonnehagen
Vernahm ich einst am Nil
Geheimnißvoller Sagen
Und dunkler Räthsel viel.
Er liegt, so klang die Kunde,
Weitab im Morgenland
In einem Palmengrunde
Und wird das Paradies genannt.

Man sagt, durch Lilien gehe
Dort ein krystallner Quell;
Wer einmal in ihn sehe,
Deß Auge werde hell;
Und wer daraus befeuchte
Das Antlitz und die Brust,
Der altre nie und leuchte
In Schönheit, Kraft und Jugendlust.

Und wer des Wassers trinke,
Vergesse all sein Leid,
Gleichwie ein Traum versinke
Das Bild durchkämpfter Zeit;
Er lebe, von dem Toben
Der Menschenwelt entfernt,
Still wie die Götter droben,
Und habe jeden Wunsch verlernt.

Ich frug viel Vogelspäher:
‚Wo ist das Paradies?'
Umsonst, bis ein Chaldäer
Zum Hyphasis mich wies.
Er sprach nach Priesterweise
Noch manches dunkle Wort:
Ich dachte nur der Reise,
Ich hört' ihn kaum und eilte fort.

Wohlan, wir sind zur Stelle,
Der Zeichen hatt' ich Acht;
Mir rauscht' es zu die Welle
Des Stroms in dieser Nacht.
Trotz Mauern von Demanten
Erstürmen wir den Hag,
Auch wenn ihn von Giganten
Ein wildes Heer beschützen mag.

Ihr meine Myrmidonen,
Noch einmal haltet aus:
Der schönsten aller Kronen
Gilt unser letzter Strauß.
Einst kämpften Jasons Recken
Nur um das goldne Vließ;
Das Kühnste zieht den Kecken:
Wir reiten in das Paradies!"

Da jubelten die Krieger:
„Heil dir, du Sohn des Zeus!
Dem königlichen Sieger
Gebührt ein Königspreis.
Dein ahnungsvolles Schauen
Hat stets sich uns bewährt:
Wie wir auf dich vertrauen,
Vertrau' auf uns und unser Schwert." —

Die Helden ritten balde
Mit Lärm und Waffenklang
In einem finstern Walde
Allfort den Strom entlang.
Mit scharfer Klinge hieben
Sie durch das Dickicht Bahn,
Bis sie am Himmel drüben
Ein rosenfarbnes Dämmern sahn.

Dann kam ein Nebelwallen,
Das Busch und Baum verschlang,
Dann schweres Donnerhallen
Und wilder Sturmgesang.
„Das ist der Zorn der Götter;
Weh uns, wir fahren irr:
Zurück, eh' uns das Wetter
Zermalmt in diesem Astgewirr!"

Der König drauf: „Ihr Thoren,
Die ihr am Ziel noch schwankt!
Ist das, wie ihr geschworen,
Die Treue, die nicht wankt?
Laßt euch den Muth nicht kränken;
Mit Staunen wird die Welt
An diese Heerfahrt denken,
Solange Eich' und Erde hält."

Da ward es hell zur Stunde;
Umwogt von Sonnenschein
Lag in verborgnem Grunde
Ein frühlingsfrischer Hain.
Fern strahlte glanzumzogen
Ein weiter Tempelbau,
Der Kuppel höchste Bogen
Verloren sich im Aetherblau.

Der Garten war mit Blüten
Umfriedet mancher Art,
Am Eingang, ihn zu hüten,
Stand eine Jungfrau zart.
Ein Kleid aus Licht gewoben
Umfloß sie blendendweiß,
Und wie zur Wehr gehoben
Hielt sie ein grünes Palmenreis.

Der König rief: „Genossen,
Mein Ahnen war kein Traum:
Brecht vor mit euren Rossen,
Vielholde Maid, gib Raum!"
Sie senkte nur die Brauen
Und blickt' ihn traurig an:
Da faßt' ihn Furcht und Grauen,
Da wich zurück der dreiste Mann.

Sie sprach: „Die fromme Sage
Von einer goldnen Zeit
Erklingt wie leise Klage
Aus der Vergangenheit;
Sie geht durch alle Herzen
So weit die Sonne scheint,
Und um des Daseins Schmerzen
Ein Menschenauge Thränen weint.

Das ist das tiefe Sehnen,
Das jede Brust befällt,
Nach einer fernen schönen
Verlornen Unschuldswelt;
Das ist aus wüstem Tosen
Der gramumwölkte Blick
Nach einem sündenlosen
Harmlosen lautern Kinderglück.

Ob, wie ein Traum verschwindet,
Das Friedensreich verschwand?
Wer Heimweh hat, der findet
Noch jetzt das stille Land.
Es grünt und blüht auf Erden
Das Paradies noch heut,
Denn, die wie Kinder werden,
Die leben in der goldnen Zeit.

Kommst du mit sanftem Sinne,
Mit weichem Kindermuth?
Unholder! Hand und Brünne
Sind dir befleckt mit Blut.
Der Menschheit weise Schranken
Durchbrach dein frevler Hohn,
Doch dämpft die Wahngedanken
Ein strenger Gott, du Erdensohn!

Hat dich nicht unterwiesen
Der kluge Stagirit,
Und glücklich den gepriesen,
Der Gier und Hoffart mied?
Der Weise in der Tonne,
Hat er dich nicht belehrt,
Als nur ihm aus der Sonne
Zu treten er von dir begehrt?

Ein großer Mensch zu heißen,
Schien deinem Stolz zu klein;
Als Göttersproß zu gleißen,
Genügte dir allein.
Glaubst du, der Rächer schlafe?
Verruchte straft sein Zorn,
Und das ist deine Strafe,
Daß du in Durst vergehst am Born.

Und das ist deine Buße,
Daß du dein Glück nicht kennst,
Daß du mit müdem Fuße
Vom Ziel zum Ziele rennst;
Daß du nach Macht und Ehren
In qualvoll wilder Lust
Mit lechzendem Begehren
Und nie gesättigt jagen mußt.

So renne denn und jage
Bis du zu Boden sinkst,
Bis du mit grimmer Klage
Die eigne Thräne trinkst.
Der Menschheit stiller Garten
Läßt nur die Stillen ein,
Die hier in Sehnsucht warten
Des Gottesgartens werth zu sein.

Den du gebaut aus Scherben,
In Scherben bricht dein Thron;
Kein Enkel wird ihn erben,
Selbst nicht dein junger Sohn.
Dir bleibt, um auszuruhen,
Dir, der die Welt gewann,
Ein Raum von sieben Schuhen,
Gleichwie dem allerärmsten Mann.

Nun geh! Nach langem Irren
Geh nun den rechten Gang;
Ich höre Harfen schwirren,
Doch traurig ist ihr Klang.
Wo mit vermeßnem Sinnen
Anhub der Wahn der Welt,
Da wird dein Wahn zerrinnen,
Auf Sinears verrufnem Feld.“ —

Die Jungfrau schwand; verflogen
War Alles wie ein Traum;
Bleigraue Nebelwogen
Verschlangen Busch und Baum.
Kalt troff es von den Zweigen,
Fernab durch Rohr und Ried
Sang in der Wildniß Schweigen
Der alte Strom sein altes Lied.

Die edlen Waffenbrüder
Sahn sich erschrocken an:
War das ihr Held? Ein müder
Gebrochner bleicher Mann,
Gebückt, wie wenn er lauschte
Auf fernen Harfenton. —
Ob in das Ohr ihm rauschte
Sein Leichensang in Babylon?

Die Hunnen.

Sie schleichen wie der Nebel schleicht,
Der nachts vom Moor zum Berge steigt,
Der Busch und Baum und Menschenkind
Im Schlaf mit eklem Gift umspinnt;
Sie brechen gleich dem Sturm hervor,
Der Tannen knickt wie dürres Rohr,
Dem Strome gleich, der überschwillt
Und Stadt und Dorf mit Jammer füllt:
Die Hunnen, die Hunnen!

Der graue Wolf ist nicht so schlimm,
Der Bär im Zorne nicht so grimm;
Kein Fuchs, der durch die Heide schweift,
Kein Marder, der im Hofe streift,
In Feld und Wald kein wildes Thier
Ist ihnen gleich an List und Gier.
Glaubst du sie fern, so sind sie nah,
Glaubst du sie fort, so sind sie da:
Die Hunnen, die Hunnen!

Sie ziehn heran mit Rind und Roß,
Mit Schaf und Hund, ein wüster Troß.
Ihr Wagen kracht von Beute schwer;
Wärwölfen gleicht das Männerheer,
Wie Valandinnen sind die Frau'n,
Wie Katzen ist die Brut zu schau'n.
Manch Fürstenkind, manch edle Magd,
Den Weidenstrick am Arme, klagt:
Die Hunnen, die Hunnen!

Sie schlagen den Herrn, sie rauben den Hort,
Sie schleppen das Weib als Sklavin fort;
Sie leeren den Stall, sie plündern den Schrein,
Sie brechen den Keller und schütten den Wein;
Sie schleudern ins Haus den flackernden Span,
Es kräht von der Scheuer der rothe Hahn;
Sie werfen den Brand in das reife Korn,
Und Asche weht durch Distel und Dorn:
Die Hunnen, die Hunnen!

Das Gras verwelkt an Rain und Pfad,
Wenn ihn ein Hunnenfuß betrat;
Der Bach versiegt, der Born wird faul,
Wenn aus ihm trank ein Hunnengaul.

Vergilbt und todt ist Kraut und Klee,
Im Wald verschmachten Hirsch und Reh;
Kein Vogel singt im stillen Hain,
Der Wind nur seufzt am nackten Stein:
Die Hunnen, die Hunnen! —

So braust, der Hagelwolke gleich,
Der wilde Schwarm von Reich zu Reich:
Vor ihm die schöne grüne Welt
Mit Wiesenflur und Ackerfeld;
Im Rücken kreischt der Habicht schrill
Um Aas und Schutt, sonst Alles still. —
Und weiter stampft der ehrne Huf,
Und weiter klagt der Jammerruf:
Die Hunnen, die Hunnen!

Sachsentrotz.

Das war eine fröhliche Sachsenfahrt
Ins Frankenreich, nach sächsischer Art:
Sie schlugen, siegten und sangen.
Ein Häuflein irrte im wilden Wald,
Sie ahnten nicht Tücke, nicht Hinterhalt;
Graf Walo nahm sie gefangen.

Graf Walo spornte sein rothes Roß,
Er führte die Zwölf wohl auf sein Schloß:
„Seid schön willkommen, ihr Gäste!"
Der Wälschmann lachte so listiglich:
Du deutsches Blut, nun hüte dich,
Trug lauert im heimlichen Neste!

Und als der Abend zu dämmern begann,
Da rief der Graf: „Auf, schickt euch an,
Die Tafel ließ ich uns richten.
Mich hungert sehr und durstet noch mehr;
Doch erst thut ab die eiserne Wehr!"
Herr Sindulf sprach: „Mitnichten!

Zwölf Sachsenmänner sind wir im Saal,
Der Euern in Waffen die Doppelzahl:
Wie möchten wir euch entfliehen?"
Die Kämpen saßen am Tisch zuhand,
Den Helm am Haken, den Schild an der Wand,
Das Schwert fest zwischen den Knieen.

Nun ward gespeist, nun ward gezecht,
Die Sachsen thaten dem Mahl sein Recht,
Sie aßen, tranken und schwiegen.
Pechfackeln warfen so düstern Schein,
Es rannten die Diener hinaus und hinein,
Beladen mit mächtigen Krügen.

Und als es kam um die Mitternacht,
Da spürten die Franken des Trinkhorns Macht,
Keck spöttelte mancher Geselle;
Doch finster schauten die Sachsen drein,
Sie stürzten grimmig den feurigen Wein
Wie kühles Wasser der Quelle.

Graf Walo rief: „Ihr sächsischen Herrn,
Ihr lacht doch gern, ihr scherzt doch gern,
Auch zankt ihr euch gern beim Schmause:
Wie habt ihr heute so schweren Muth?
Mein Meth ist stark, mein Wein ist gut:
Thut ganz als wärt ihr zu Hause!

Man sagt, im lustigen Sachsenland,
Da gehe die Harfe von Hand zu Hand,
Wenn lauter die Becher klingen:
Wohlauf, ihr Helden, mit Vergunst,
Ist euch gegeben der Lieder Kunst,
Wohlauf, so mögt ihr uns singen!"

Der greise Sindulf sprach alsbald:
„Frei singt der Vogel im grünen Wald
In wonnigen Frühlingstagen;
Im Bauer sitzt er wie taub und blind:
Wir wissen, daß wir gefangen sind,
Wir müssen schweigen und klagen."

„Und wißt ihr, daß ihr gefangen seid,
So wißt ihr auch, wer hier gebeut;
Hört an, was ich gebiete:
Wer singt, ist frei, er räume das Land;
Wer nicht, mein ist er mit Hals und Hand;
Den Rest erwägt im Gemüthe."

„Herr Graf, ich lebte schon manches Jahr:
Kurzweil mit Männern bringt Gefahr,
Herr Graf, das mögt ihr bedenken.
Seid klug, wir lösen uns, wie ihr wollt,
Mit Roß und Rind, mit Silber und Gold:
Den Hohn, den müßt ihr uns schenken."

„Ihr meint zu entwischen für Kuh und Kalb,
Die eine grau und das andere falb,
Nein, nein, hier frommt kein Sperren.
Die harten Köpfe, die mach' ich weich,
Den Sachsentrotz, den brech' ich euch:
Nun räuspert die Kehlen, ihr Herren!"

Herr Sindulf reckte den narbigen Leib:
„Das wird ein seltsamer Zeitvertreib;
So laßt das Spielzeug bringen!
Du, Sigwin, bist der jüngste Mann:
Besinne dich erst und beginne dann,
Ich werde den Schlußreim singen."

Jung Sigwin war ein verwegener Fant,
Er faßte die Harfe mit kecker Hand
Und lachte hell und heiter:
Mit dem Fingernagel gar säuberlich
Er einmal über die Saiten strich,
Und lachend gab er sie weiter.

Der Zweite nahm sie und murrte dazu:
„Ich heiße Wolfgrim, laßt mich in Ruh
Mit Knaben- und Weiberwerken.
Und ob es biegt, und ob es bricht,
Was ich nicht will, das thu' ich nicht;
Das mag der Mann sich merken."

„Fort mit dem Holz!“ rief Adalbrecht;
„Ich fänge mich, traun! zum geschornen Knecht,
Gehorcht' ich spöttischer Laune.
Seht meine Locken so licht und lang!
Oft hat sie gescheitelt bei Spiel und Sang
Schön Adalinde, die braune.“

Herr Baldrik blies auf die Harf' und sprach:
„Das Ding ist dünn und viel zu schwach,
Ich darf daran nicht rühren.
Zwei Bärentatzen, so breit und schwer,
Sind nur gewohnt den Eisenspeer
Und wuchtigen Stahl zu führen.“

Herr Dudo drauf: „Im Weserwald
Da locken und zwitschern mannigfalt
Die Finken in allen Zweigen;
Ich habe mit ihnen vieltausendmal
Zur Wette gesungen durch Berg und Thal,
Doch heute behagt mir zu schweigen.“

Herr Ratpert grollte: „So alt ich bin,
Nie kam das Singen mir in den Sinn,
Ich will es auch fürder lassen.
Zum Kettenhemd und Eisentopf
Auf meinem alten greisen Kopf
Will solch Geschwirr nicht passen.“

Herr Kralo zischt' in den rothen Bart:
„Ich weiß ein Lied besondrer Art
Von blauen fränkischen Rücken;
Ich sing' es euch zu andrer Stund'
Im sonnigen Saal, im grünen Grund:
Habt Acht, es wird mir noch glücken!"

Herr Burkhart lachte: „Ich heiserer Mann,
Gern ehrt' ich besser, als Dieser gethan,
Des Wirths gastfreundliche Liebe!
Herr Graf, die sächsische Höflichkeit
Ist unbeschrie'n, doch weit und breit
Kennt man die sächsischen Hiebe."

Herr Ansfried raunte in sich hinein:
„Ich ließ der rosigen Knaben neun
Am Herd in der großen Halle.
Sie erben einst, der dies, der das,
Doch meinen Trotz und meinen Haß,
Den erben die Buben alle."

Herr Tankulf war der zehnte Mann;
Er sah die Harfe verächtlich an:
„Der Spaß ist euch mißlungen!
Mit meinem Töchterlein Sigelind
Sitzt Frau Thietberga daheim und spinnt;
Sie weinten, hätt' ich gesungen."

Herr Sturmi schob das Spielwerk fort:
„Dein Brot ist bitter, noch bittrer dein Wort,
Es wird dir noch zum Leide:
Doch das ist nun mein bitterstes Weh,
Daß ich mit dir nicht draußen steh'
Auf blutroth blühender Heide!"

Und als die Harfe an Sindulf kam,
Wie schaute der Alte so grimm und gram:
„Hier mußtest du sieglos bleiben!
Eh' magst du knicken den Eichenklotz,
Ruhmrediger Mann, als Sachsentrotz
Aus sächsischen Köpfen treiben!"

Die Harf' er gegen den Pfeiler schwang,
Daß sie in Scheiter und Scherben sprang:
Da jauchzten die Sachsenkinder.
Doch Baldrik sprach mit Bedacht und Ernst:
„Das Ding war dünn und du Wälschmann lernst,
Dein Schädel ist es nicht minder."

Graf Walo, roth und bleich vor Zorn,
Riß auf das Fenster und stieß ins Horn,
Es stürzten herein viel Knechte.
„Auf knebelt Diese, und ums Genick
Hängt jedem Dieb einen hänfnen Strick;
Verfallen sind sie dem Rechte!"

Herr Sindulf schnellte vom Stuhl empor:
„Baldrik, verwahre das Hallenthor,
Des Plauderns ist nun ein Ende!
Jetzt kommt die Schmach zum Hohn und Spott:
Beim alten Woden, dem Rabengott,
Jetzt gibt es blutige Hände!

Schirmt euch, ihr Franken!“ — Ein sausender Schlag,
Und röchelnd der Graf auf dem Estrich lag,
Und dann ein wildes Gemetzel,
Ein Krachen und Klirren, ein Stöhnen und Schrei'n,
Und die Fackeln warfen so düstern Schein
Wie im Saale des Königs Etzel.

Doch Sindulf rief: „Laßt sinken die Wehr!
Seht nur, die Thoren, vom Weine schwer,
Zerhacken sich hüben und drüben.
Pfui, Knechte, seid ihr mit Kalk bemalt?
Fort, zäumt uns die Rosse; die Zech' ist bezahlt,
Diesmal mit sächsischen Hieben.“ —

Der Morgen dämmerte grau und kalt,
Die Helden ritten im grünen Wald,
Bluttriefend die Wämser und Klingen.
Und Wolfgrim sprach: „Wir spülen am Quell
Die Wunden rein und die Kehlen hell,
Und dann, dann wollen wir singen.

Ein Reiterbube setzte daheim
Auf Sachsentrotz einen guten Reim,
Den Reim, den will ich euch lehren.
Du Ratpert, ob du auch niemals sangst,
Heut singst du mit, es schrei'n vor Angst
Die Wälschen, wenn sie es hören.

Und so lange die Ruhr noch rauscht durch das Thal
Und den Hammer treibt, der uns härtet den Stahl,
Und die Eichen, die knorrigen, wachsen:
Nie wird ein Sachse zum blöden Knecht!
Hellauf: es blühe das stolze Geschlecht
Hartmuthiger trotziger Sachsen!"

Axel,

ein Gedicht von Esaias Tegnér.

Aus dem Schwedischen.

Mir ist so lieb die alte Zeit,
Die Zeit der Karle, längst geschieden,
Denn froh war sie wie Seelenfrieden
Und kühn wie Siegestrunkenheit.
Es dämmert noch im nord'schen Lande
Ihr Wiederschein am Himmelsrande,
Und mächtige Gestalten gehn
Ernst auf und ab im Abendwehn
Mit gelber Schärpe, blauem Kleide.
Ich seh' mit ehrfurchtsvoller Freude
Euch Kämpen höh'rer Art, bewehrt
Mit Koller und mit langem Schwert!

Der alten Karlsgenossen einen
Kannt' ich als Kind. Der greise Held
Hoch ragt' er in die junge Welt,
Ein Siegesmal aus Trümmersteinen.

Von seinem Scheitel, milden Scheins,
Floß all das Silber, das ihm eigen,
Der Stirne Narben waren Zeugen
Wie Runen eines Bautasteins.
Vertraut mit jedem Ungemache,
War Armuth ihm kein schweres Joch;
Wie einst im Feld, so lebt' er noch
Im Walde unterm Hüttendache.
Zwei Schätze nur bewahrt' er auf,
Für sie schien ihm die Welt geringe:
Die Bibel und die alte Klinge
Mit Karl des zwölften Namen drauf.
Des großen Königes Geschichten,
Die hundert Bücher uns berichten, —
Denn weitaus ging des Adlers Flug, —
Sie standen treu im Sinn des Alten,
Wie in des Hünengrabes Spalten
Mit Kämpenasche Krug an Krug.
Sprach er von manchen Kühnheitsproben
Des Königs und der blauen Schar,
Wie flammte dann sein Blick so klar,
Wie war sein Kopf so stolz gehoben,
Und kräftig wie ein Schwerthieb klang
Das Wort, das ihm vom Munde sprang.
So saß er Nächte durch und wachte,
Und sprach von alter Zeiten Muth,
Und lüftete den kahlen Hut,
So oft er Karls dabei gedachte.

Ich stand erstaunt an seinem Knie,
Denn höher mocht' ich ihm nicht reichen,
Doch seine Heldenbilder weichen
Seitdem aus meiner Seele nie;
Und die Erinnrung mancher Kunde
Ruht dunkel mir im Herzensgrunde,
Schwertlilien gleich, vom Schnee bedeckt,
Bis sie der Hauch des Frühlings weckt.

Längst schläft der Greis den ew'gen Schlummer:
Er ruhe sanft! Der Sage Wort
Blieb mir von ihm; vernimm es, Nord,
Und weine mit bei Axels Kummer.
Matt wiederholt in Reimen schlicht
Des Alten Worte mein Gedicht.

Der große König lag in Bender,
Verödet waren seine Länder,
Geschmäht sein Nam', einst ehrenreich;
Sein Volk dem wunden Kämpen gleich,
Der, schon von Todesgrau'n umbreitet,
Noch knieend hinterm Schilde streitet,
Und Hoffnung, je erlöst zu sein,
Lebt' in des Königs Brust allein.
Wankt' auch die Erd' in ihren Festen,
Durchfuhr das Schicksalsbuch der Sturm:
Er stand, ein bombenfester Thurm,
Der einsam ragt aus Trümmerresten,
Er stand, ein Fels in Meereswuth,
Und wie am Grabe Seelenmuth.

Einst sprach er, als der Tag sich neigte:
„Hier, Axel, ist ein Brief!" Er reichte
Die Schrift ihm dar. „Nun aufgemacht,
Zum Vaterland reit' Tag und Nacht,

Und gib, ist deine Fahrt zu Ende,
Den Brief in meines Rathes Hände.
Reit' heute noch. Gott sei mit dir,
Und grüß' die alten Berge mir!" —

Jung Axels Freude war's, zu reiten.
Er nahm den Brief und nähte ihn
In seinen Gurt. — Bei Holofzin
Sein Vater fiel an Königs Seiten.
Er selbst erwuchs, des Lagers Sohn,
In Kriegsgeräusch und Waffenton;
Die stattlichste Gestalt! Erscheinen
Sieht man im Nord sie einzeln noch,
Frisch wie die Ros' und schlank und hoch,
Der Fichte gleich in Schwedens Hainen.
Wie wolkenloser Tag, so licht,
Hob sich die Stirne frei und herrlich,
Und ernst, und recht von Grund aus ehrlich
War jeder Zug im Angesicht.
Sein Auge sagte, klar und offen,
Es sei gemacht, hinaufzusehn
Zum Vater in des Lichtes Höhn
Mit Zuversicht und festem Hoffen,
Und ohne Furcht hinab zu schau'n
Zum Herrscher in der Hölle Grau'n.
Platz unter König Karls Trabanten
Erhielt er, seines Muths Verwandten.

Klein war die Schar, denn ihre Zahl
War, wie des Wagens Sterne, sieben,
Wohl, wie die Musen, neun; zu üben
War strenger Dienst, doch frei die Wahl.
Sie prüften sich mit Schwert und Gluten;
Es war ein Christenwikingsstamm,
Nicht ungleich dem, der vormals schwamm
Auf Drachen über blaue Fluten.
Sie schliefen nie im Bette, nur
Im Mantel auf der nackten Erde,
Trotz Hagel, trotz des Sturms Beschwerde
Sanft wie auf einer Blumenflur.
Hufeisen bogen sie zusammen,
Und Niemand sah sie bei den Flammen,
Die knisternd sprühn vom trauten Herd;
Doch heizten sie mit Kugeln muthig,
Glühroth, wie wenn die Sonne blutig
Am Winterabend niederfährt.
Das Kampfgesetz war ihnen eigen,
Daß Einer gegen Sieben stand,
Selbst weichend noch zum Feind gewandt,
Statt feig den Rücken ihm zu zeigen.
Noch ein Gebot schrieb ihnen vor,
Kaum ward ein härteres geschrieben,
Sie durften keine Jungfrau lieben,
Bis Karl auch sich die Braut erkor.

Wie himmelblau zwei Augen strahlten,
Wie rosig sich zwei Lippen malten,
Wie lieblich auch ein Wangenpaar
Und gleich der Apfelblüte war:
Sie mußten blind sein oder fliehen,
Um einzig für ihr Schwert zu glühen. —

Jung Axel sattelt froh sein Roß,
Fort Tag und Nacht geht's ruhelos,
Er kommt zu der Ukraine Grenzen.
Da sieht er's hell im Walde glänzen,
Und plötzlich starrt mit Schwert und Speer
Ein Ring von Feinden um ihn her.
„Von Bender führest du ein Schreiben;
Steig' ab und gib es ohne Sträuben,
Gib oder stirb!" Ein Schwerthieb war
Des Schweden Antwort, kurz und klar,
Und jäh verstummend sinkt vom Pferde
Der Sprecher in sein Blut zur Erde.
Rückwärts an einen Baum gestellt
Spielt nun sein altes Spiel der Held.
Wohin das breite Schlachtschwert blitzet,
Da wankt ein Knie, ein Blutstrahl spritzet,
Und ehrlich löst er seinen Eid.
Mit Sieben wär' der Kampf geringe,
Nein, gegen Zwanzig flog die Klinge,
Sein Streit war wie Rolf Krakes Streit.

Nichts hofft' er mehr, er wollte sterben,
Im Tod Kamradschaft nur erwerben,
Und mancher Wunde Purpurmund
Thut flüsternd ihm sein Ende kund.
Es stockt das Blut, es fliehn die Kräfte,
Die müde Hand erstarrt am Hefte,
Nacht wird's vor seinem Aug' und stumm
Im Tod erbleichend sinkt er um.

Halloh! Da klingt's im Waldesgrunde;
Verwegne Falken, treue Hunde
Verfolgen rasch des Wildes Bahn.
Ein Schwarm von Jägern sprengt heran,
Und, wie der Wind, voraus dem Trosse,
Im Jagdkleid, glühend das Gesicht,
Ein Mädchen, schön wie Morgenlicht,
Auf einem edlen Tigerrosse.
Die Räuber flüchten dort und hier,
Doch vor den Leichen scheut das Thier,
Zur Erde springt die Amazone.
Da schläft er, einer Eiche gleich,
Die über niedriges Gesträuch
Der Sturm warf mit gebrochner Krone.
Wie schön in seinem Blut er liegt!
Und sanft zu ihm hinab sich biegt
Maria staunend, gleich Dianen,
Die ferne ihren Himmelsbahnen,

Auf Latmos, fern der Meute Ton
Sah staunend auf Endymion.
Der Schlummrer aus dem Fabelreiche
War schöner nicht als dieser bleiche.
In der zerschoßnen Brust erblickt
Sie freudig noch ein Fünkchen Leben;
Sie läßt auf eine Bahr' ihn heben,
Die schnell aus Zweigen war gestrickt,
Und achtsam unter leisen Klagen
Wird er ins nahe Schloß getragen.

Da sitzt sie nun voll Sorg' und Harm
An seinem Pfühle; zu bezahlen
Die Blicke, welche auf ihn strahlen,
Wär' auch ein Königreich zu arm.
So blüht in Griechenlands Gefild,
Der schönen Welt, die nun versunken,
Die wilde Rose lebenstrunken
Beim umgestürzten Herkulsbild. —
Doch weicht der schwere Schlummer endlich,
Er blickt umher, er spricht verständlich,
Indeß sein Auge, sonst so mild,
Nun kreist es glühend, irr' und wild.
„Wo bin ich? — Mädchen, laß mich gehen!
Nach mir darf keine Jungfrau sehen.
Karl ist mein Herr! — Du weinst? O wein'
In meine Wunden nicht hinein!

Mein Vater wohnt im Sternenreiche.
Er zürnt, er hörte meinen Eid.
Wie schön ist des Versuchers Kleid,
Wie lockend! Weiche, Satan, weiche! —
Wo ist mein Gurt? Wohin entschwand
Der Brief von meines Königs Hand?
Scharf beißt des Vaters Klinge solche
Verwünschte Moskowiterstrolche:
Ha, welche Wonne dreinzuhaun!
O hätte Karl es können schaun:
Sie lagen wie gemähte Garben!
Doch auch mein Blut floß purpurfarben. —
Jetzt mit dem Brief nach Stockholm fort!
Zum Pfande steht mein Ehrenwort.
Auf, die Minuten sind mir theuer!" —
So rast er in des Fiebers Feuer
Und wirft den Kopf voll Schlachtgewühl
Erbleichend auf den stillen Pfühl. —

Lang stritten um ihn Tod und Leben,
Bis endlich, trotzend der Gefahr,
Das junge Leben siegreich war.
Und Axel konnte nun erheben
Den Blick, doch trüb' und thränennaß,
Zum Engel, welcher bei ihm saß.
Sie war kein Mädchen der Idylle,
Die seufzend gehn in Haines Stille

Mit ewig schmachtendem Gesicht,
Mit Locken, sonniggelben, langen,
Mit bleichen Nachtviolenwangen
Und Augen wie Vergißmeinnicht:
Sie war des Ostens Kind! Die vollen
Tiefschwarzen Ringelhaare rollen
Wie Nacht um einen Rosenhain.
Der Freude Muth, der einzig wahre,
Umleuchtete die Stirn, die klare,
Wie Ruhm der Schildmaid Bautastein.
Frisch blüht' ihr Antlitz; Künstler malen
Aurora so im Kranz der Strahlen;
Ihr Wuchs war hoch und nymphenschlank
Und froh und tanzend war ihr Gang.
Kraft und Gesundheitsfülle hoben
Die junge Brust; ihr Körper war
Aus Ros' und Lilie wunderbar,
Aus Flammen war ihr Geist gewoben,
Heiß wie des Südlands Sommerluft,
Voll Sonnengold und Blumenduft.
Im dunkeln Auge sah man streiten
Ein himmlisch und ein irdisch Glühn:
Bald blickte sie so stolz und kühn
Wie Jofurs Aar aus blauen Weiten,
Bald, wie das sanfte Taubenpaar
An Kypris Wagen, fromm und klar.

O Axel, bald sind deine Schmerzen
Vorüber, nur die Narbe weilt!
Zwar außen ist die Brust geheilt,
Doch ach, wie geht es deinem Herzen?
Sieh nicht so zärtlich auf die Hand,
Die deine Wunden treu verband:
Die marmorweiße Hand, die feine,
Umspannen darf sie nie die deine.
Im Kampfgewühl zu Bender war
Die Türkenfaust, die Kugeln säte
Und mit den krummen Klingen mähte,
Für dich von minderer Gefahr!
Den Lippen lausche nicht, den süßen,
Die nur zum Flüstern sich erschließen
Von Trost und Muth wie Geistersang:
O besser wär' es, dich umrollten
Die Schlachtendonner, wie sie grollten,
Als Peter bei Pultawa rang!
Lockt dich die Flur, die sommerwarme,
Und wankst du bleich und gramverzehrt,
So stütz' dich, Axel, auf dein Schwert,
Nicht auf die weißen runden Arme,
Die Amor sich, der kleine Held,
Zu Schlummerkissen so bestellt. —

O Liebe, höchstes Wunder, Liebe!
Du Athemzug der Seligkeit,

Du frischer Hauch der Göttlichkeit
Im stickend schwülen Weltgetriebe,
Du Pulsschlag in der Schöpfung Brust,
Du Menschentrost, du Götterlust!
Die Tropfen suchen sich im Meere,
Es schlingen alle Sternenheere
Um ihre Sonne einen Kranz
Von Pol zu Pol im Hochzeitstanz.
Du dämmerst in des Menschen Träume
Wie bleiche abendrothe Säume,
Wie ein Erinnern, fern entrückt,
Des Kinderfests, das ihn entzückt
Im Himmelssaal, in schönern Zonen,
Beim Silberglanze lichter Kronen,
Wo er, vom Tanze müd' und warm,
Ausruhte in des Vaters Arm.
Da war er reich wie Dichtungsgabe
Und seine Sprache frommes Flehn,
Da war sein Bruder jeder schön
Beschwingte blonde Himmelsknabe.
Doch fiel er auf die Erd', und rein
Mag nun sein Lieben nicht mehr sein.
Nur ahnt er im Geliebten wieder
Das Wesen früh'rer Himmelsbrüder,
Hört wieder ihrer Stimme Klang
Im Frühlingshauch, im Skaldensang.

Dann fühlt er sich von Lust durchdrungen,
Wie wenn dem Fremdling aus der Schweiz
Ein Alphornton der Heimat Reiz
Und Jugendbilder wach gesungen.

Einst kam der Abend. Schlummernd sank
Der Tag im West mit müden Schwingen,
Und still wie Memphis Priester gingen
Die Sterne ihren leisen Gang.
Froh stand die Erd' im Himmelsglanze,
Wie unterm Baldachin die Braut
Erröthend, lächelnd vor sich schaut,
Das dunkle Haar im grünen Kranze.
Ermattet von des Tages Lust
Saß die Najad' am Rand der Quelle,
Gleich einer Ros' erglühte helle
Das Abendroth auf ihrer Brust.
Im Mondlicht schwebten Liebesgötter,
Jetzt los und frei, da ihren Flug
Der Tag nicht mehr in Fesseln schlug,
Mit lichten Waffen durch die Blätter
Des Hains, der Ehrenpforten bog,
Durch welche jüngst der Frühling zog,
Und lockend aus den Eichenbüschen
Sang eine Nachtigall dazwischen
Ihr Lied so unschuldsvoll, so schön
Wie zarte Strophen von Franzén.

Es war, als ob die Schöpfung sage,
Daß ihre Feierstunde schlage,
So rege war's, so still in ihr,
Du hörtest ihre Pulse schier.
Da gingen Hand in Hand geschlungen
Die Beiden selig und berauscht,
Und wie ein Brautpaar Ringe tauscht,
So tauschten sie Erinnerungen.
Er sprach von seiner Jugendzeit,
Von seiner Mutter Zärtlichkeit
Im Haus von Fichtenholz, dem rothen,
Das in des Nordlands Tannen stand,
Er sprach vom theuren Vaterland
Und seinen Schwestern, längst schon todten.
Er sagt' ihr, wie mit dunkelm Drang
Der alte tiefe Kämpensang,
Die pergamentgebundnen Sagen
Sein Herz entflammt zu kühnem Wagen;
Wie er im Traume manchesmal
Bestieg, ein Held in blankem Stahl,
Sein Roß, den zwölf Fuß hohen Grane,
Und ritt wie Sigurd Fofnisbane
Durch Zauberlohen unverwandt
Zur Schildmaid, deren Schloß auf jähen
Mondlichtumglänzten Felsenhöhen
In einem Lorbeerhaine stand.

Er keichte; aus des Hauses Schwüle
Entfloh er in des Waldes Kühle
Und jubelnd stieg er tief im Forst
Die Föhr' hinauf zum Adlerhorst
Und wiegte sich in Sturmes Drange:
Das frischt das Herz, das kühlt die Wange! —
„O glücklich, wer am Himmel dort
Im Wolkenwagen zöge fort,
Und frei und herrlich könnte schweben
Weit weit hinaus ins schöne Leben,
Wo Ruhm den Sieger hoch beglückt
Und jede Heldenstirne schmückt;
Wo König Karl, nur sieben Lenze
Vor mir geboren, göttergleich
Sich Kronen pflückt mit Schwertesstreich
Und dann verschenkt wie Blumenkränze. —
Mit funfzehn Jahren ward mein Drang
Zu ungestüm; ich weint' und sank
Ans Mutterherz und zog nach Polen.
So ging mein Leben nun vorbei
Im Waffenlärm und glühte treu
Wie eines Lagerfeuers Kohlen.
Doch wenn ein Vogelpaar ich fand,
Das kosend seine Jungen ätzte,
Sah ich ein Kind, das sich ergetzte
Mit Blumen an des Baches Rand,

Dann wollte leer der Krieg mir scheinen,
Aufstieg vor meiner Seele mild
Mit Saatengold des Friedens Bild,
Mit frohen Kindern, grünen Hainen.
Und eine Jungfrau sah ich stehn
An stiller Hütte; Abendgluten
Auf ihrem schönen Antlitz ruhten,
Wie ich sie oft im Traum gesehn.
Nun ziehn durch meinen Sinn beständig
Die Bilder ohne Rast und Ruh';
Und schließ' ich auch das Auge zu,
Ich seh' sie doch, sie sind lebendig;
Die Jungfrau aber, rein und mild,
Maria, ist dein Spiegelbild."

Maria drauf mit holdem Zagen:
„Wie glücklich nenn' ich doch den Mann!
Frei ist er, frei von Anfang an
Und keine Fessel darf er tragen.
Ihn lockt der Kampf, ihm lohnt der Ruhm,
Die ganze Welt sein Eigenthum!
Uns aber ward das Loos gegeben,
Dem Mann zu folgen durch das Leben,
Für seine Wunden ein Verband,
Vergessen, wenn sie nicht mehr bluten;
Wir sind das Opfer, ihr die Gluten,
Die prächtig sprühn zum Himmelsrand. —

Mein Vater fiel im Dienst des Zaren,
Kaum ahn' ich noch der Mutter Bild;
Der Wüste Kind erwuchs ich wild
In diesem Schloß, wo Sklavenscharen
In scheuer Pflichtergebenheit
Bekunden ihre Niedrigkeit.
Wohl muß ein freier Sinn sich schämen
Der Wesen, die so leicht zu zähmen.
Hast du im Steppenland gewahrt
Der wilden Rosse edle Art?
Wie Helden muthig, leicht wie Rehe,
Beherrscht sie keines Treibers Hand;
Sie wittern, in den Wind gewandt,
Gespitzten Ohrs des Feindes Nähe,
Und plötzlich fliehend, staubumhüllt,
Durchjagen sie das Flachgefild,
Und kämpfen auf der offnen Heide
Mit bloßem Huf in Lust und Leide.
‚Ihr freien Kinder der Natur,
Wie froh ihr lebt auf grüner Flur!‘
So rief und bat ich sie zu bleiben,
Wenn oft mein wiehernder Tartar,
Gezäumter Sklav, mir fügsam war
Bei seiner Brüder wildem Treiben;
Doch flohn sie fort im lust'gen Trott,
Mit einem Blick voll Hohn und Spott.

Bald drückten meinen Geist, den kranken,
Des öden Schlosses enge Schranken,
Und zu befehden fing ich an
Den Wolf im Wald, im Berg den Geier,
Und kauft' aus Bärenklau'n oft theuer
Ein Leben, das nun Werth gewann.
Doch in der Hütt' und auf dem Throne,
Dich unterwirft man nicht, Natur;
Ein Mädchen bleibt ein Mädchen nur,
Ob Nähterin, ob Amazone,
Ein Rohr, das lose schwankt im Wind,
Ein halbes und getheiltes Leben,
All seine Seligkeit ist Geben,
All seine Freud' ist Zwillingskind.
Es klopft und pocht in meinem Herzen
Mit süßem Leid und lieben Schmerzen,
Ein Sehnen geht durch mein Gemüth,
Weiß selber nicht, wohin es zieht,
Will ins Unendliche verschweben.
Mir ist, als ob mich Schwingen höben
Von dieses Lebens Ufersand
Zum Sternendom, zum Götterland,
Und dann, als ob ich niederfalle
Zu euch, ihr theuren Wesen alle:
Du Hain, der mich in Schlummer sang,
Du blütenreicher Bergeshang.

Du Liebesflüstrer, Bach im Thale!
Ich hört' und sah euch tausendmale,
Doch marmorkalt die Seele blieb:
O nun, erst nun seid ihr mir lieb;
Nein! Selbstsucht hält mich nicht gefangen;
Wohl nimmer schlug mein Herz so hoch,
So rein als jetzt, seitdem —" Da flog
Ein sanftes Roth auf ihre Wangen,
Und leis' in einem Seufzer stieg
Aus ihrer Brust, was sie verschwieg.

Im Walde schlugen Nachtigallen
Und dämmernd sah der Mond herab;
Da flog ein Kuß, treu wie das Grab,
Warm, wie des Lebens Pulse wallen,
Von Geist zu Geist und löste sie
In eine sel'ge Harmonie.
So küssen sich in frommer Weihe
Zwei Opferflammen am Altar
Und glühn vereinigt doppeltklar
Und doppelthoch zur Himmelsbläue.
Die Welt lag ihnen weit, so weit,
Still stand für sie der Flug der Zeit;
Denn jede Stund' im eitlen Leben
Hat Maß und Grenze, kommt und fährt,
Jedoch der Ewigkeit gehört
Der Kuß, den Tod und Liebe geben.

Und glühte auch der Erdenball,
Sie hätten nicht gesehn die Flammen;
Und stürzte auch die Welt zusammen,
Sie hätten nicht gehört den Fall;
Sie hätten Mund an Mund gestanden,
Als Genien des Süd und Nord,
Und nicht vernommen, daß sie fort
Vom Erdenglück zum Himmel schwanden.

Zurück vom Aetherfluge kehrt
Erst Axel. „Jetzt, bei meinem Schwert,
Beim Nordland, bei den Sternen allen,
Die dort als Brautjungfrauen wallen
Und niederfunkeln durch den Hain:
Vor Erd' und Himmel bist du mein!
O wer im fernsten Thal, du Traute,
Wo Frieden seine Hütten baute,
Mit dir, weit weit von Kampf und Noth,
Das Leben theilte und den Tod!
Doch ach, mich hält ein Eid gefangen!
Mit droh'ndem Blick, mit bleichen Wangen
Hebt zwischen unsrer Herzen Brand
Er stumm die eisigkalte Hand.
Doch zage nicht! Den Eid, den bösen,
Ich brech' ihn nicht, ich will ihn lösen!
Jetzt muß ich fort; und wenn der Mai
Zum Blumenfest uns ruft herbei,

Dann magst du deine Locken zieren,
Dann komm' ich, um dich heimzuführen.
Du Hälfte meiner selbst, leb' wohl,
Ein langes langes Lebewohl!"

Er spricht's und flieht von ihrer Seite,
Nimmt Schwert und Gürtel unverweilt
Und rüstet Alles und durcheilt
Des Zarenreiches öde Weite.
Tags birgt er sich im Waldgeheg
Und richtet in der Nacht den Weg
Stets nach des Himmels festem Kerne,
Des Nordlands treuem Angelsterne,
Stets dahin, wo der Wagen zieht,
Der, nie gesenkt zum Untergange,
Mit silberheller Deichselstange
Und goldbeschlagnen Rädern glüht.
So kommt er durch der Feinde Scharen,
Durch tausend Schrecken und Gefahren
Zum Mälarsee, zur Königsstadt,
Wo Alle staunen, Alle fragen,
Und bringt, wie Karl ihm aufgetragen,
So Gruß wie Brief dem hohen Rath.

Indessen seufzt in öden Hallen
Maria Axels Namen nur,
Sie ruft ihn laut in Wald und Flur,
Daß ihn die Thäler wiederhallen.

„Was für ein Eid ist's, der ihn band?
Ein Mädchen wohl in seinem Land?
Wohl ältre Lieb'? — Es gibt nur eine,
Mein Herz erträgt und kennt sonst keine. —
Du Maid im frosterstarrten Nord,
Von uns muß Eine, Eine fort!
Du fühlst sie nicht, des Südens Gluten!
Weit hinter deinen eis'gen Fluten,
Weit hinter deiner Klippen Schnee
Such' ich dich auf, — und weh dir, weh! —
Doch zog er nicht vom Heimatstrande
Als Knabe schon? Fern seinem Lande
Blieb er seitdem, und Liebe flicht
Im Lager ihre Kränze nicht. —
Er falsch? O nein! Ihm steht die Treue,
Die Biederkeit auf Stirn und Mund;
Ich sah auf seines Herzens Grund
Durch seiner Augen lichte Bläue,
Gleichwie die Sonnenstrahlen hell
Durchleuchten einen Silberquell.
Was fliehst du denn? Was heißt dein Schwören?
Schworst du zu brechen dieses Herz? —
Doch ach! im Raum verweht mein Schmerz,
Wie auf dem Grabe Witwenzähren,
Wie eine Taube trostlos klagt,
Vergebens Erd' und Himmel fragt.

Ach Wälder rauschen, Ströme treiben
Nun zwischen uns, er hört mich nicht.
Soll ich ihm folgen? Ach, die Pflicht
Gebeut dem armen Weib zu bleiben!
Dem Weib? Und doch, — wer sieht mir's an?
Ich nehm' ein Schwert und bin ein Mann!
Mit Tod und Leben trieb beständig
Mein Uebermuth sein keckes Spiel,
Nie fehlte noch mein Schuß das Ziel,
Nie war ein Roß mir zu unbändig.
Gott gab mir den Gedanken ein:
Nun Axel, Axel bist du mein!
Dich such' in des Nordlands Eise,
Dich such' ich rings im Erdenkreise,
Von Thal zu Thal, von Strand zu Strand;
Den Eid will ich vom Mund dir zwingen.
Nimm mich, o Krieg, auf deine Schwingen
Und führe mich in Axels Land!"

Gesagt, gethan. Beschluß und Handlung
Ist eins beim Weibe. Die Verwandlung
Ist rasch geschehn. Ein Helm umdacht
Der Lockenfülle dunkle Nacht;
Ein Reiterwams ersetzt das Mieder,
Leicht schwebt von ihrer Schulter nieder
Des Todes Fernrohr, ein Gewehr,
Von Kugeln ist die Tasche schwer.

Vom Gürtel, sonst der Anmuth Sitze,
Sprühn nun des Säbels heiße Blitze,
Und um den Mund gezogen war
Ein Strich, der Bart bedeuten sollte;
Es war, wie wenn man schmücken wollte
Mit Trauerflor ein Rosenpaar.
Sie glich im reichen Kriegsgeschmeide
Cytherens Sohn im Heldenkleide,
Wie Alcibiades sein Bild
Hellglänzend trug auf blankem Schild.

„Lebt wohl, ihr väterlichen Hallen!
Einst kehr' ich wohl, versöhnt mit Allen,
Voll Liebe heim zu eurer Ruh.
Lebt wohl, ich darf nicht länger feiern:
Birg mich, o Nacht, mit deinen Schleiern
Und führ' mich dem Geliebten zu!" —

Schon lag am Strande halbvollendet
Im Augeneck dem müden Nord
Die Peterstadt; jetzt siehst du dort
Die Kronen einer Welt verpfändet!
Noch war sie klein, am sumpf'gen Teich
Dem neugebornen Drachen gleich,
Doch seine Art verräth der junge,
Der ringelnd spielt im heißen Sand:
Schon kocht im Zahn des Giftes Brand,
Schon zischt er mit gespaltner Zunge.

Ein Kriegsgeschwader ladet dort
Für Schwedens Küste Glut und Mord;
Und mitten ins Getümmel waget
Die Jungfrau sich und forscht und fraget,
Ob man ihr einen Platz gewährt
Im Zuge, der gen Norden fährt.
Ein Häuptling dieser wilden Scharen
Blickt scharf sie an und ruft: „Gefahren
Bringst du, mein Knapp, den Frauen mehr
Im Nord als seinem Männerheer.
Wohin auch immer wir dich schicken,
Sie werden dir den Bart nicht zwicken.
Indessen lernst du dort den Krieg
Recht aus dem Grund; Tod oder Sieg,
So heißt es jetzt; doch mag ob beiden
Gott und Sankt Niklas nur entscheiden."

Das Segel schwillt, den Kiel umsprühn
Mit weißem Schaum die Ostseefluten,
Und bald in Abendsonnengluten
Stehn Schwedens Berge, fest und kühn,
Vom Meer umbraust, vom Zeitenflügel,
Der Schöpfung alte Riesenhügel.
Man stieg bei Sotaskär ans Land,
Der Treue ein vieltheurer Strand.

Dort war es, wo zum letzten Male
Hjalmar von Ingborg Abschied nahm,
Dort starb sie auch vor Leid und Gram,
Als er entschwand zu Odens Saale;
Dort auf der Felsenklippe weint
Ihr Geist noch um den todten Freund.
Du Nordens Leukas, deiner Ehren
Vergißt der sagenreiche Nord,
Doch wird dich stets des Sängers Wort
Und Hjalmars Sterbelied verklären.

Die Dörfer all in Flammen glühn,
Und Kinder jammern, Weiber fliehn,
Sie kennen Rußlands Art zu streiten!
Zum Sturme rings die Glocken läuten
Ohn' Unterlaß bei Nacht und Tag:
Weh dir, dem armen öden Lande,
All deine Helden ruhn im Sande
Und keine Glocke ruft sie wach!
Doch sammeln bei des Lands Gefahren
Sich Greise noch und Kinderscharen,
Mit Schwertern, die auf deutschem Feld
Einst Gustav Adolfs Krieger schwangen,
Mit kampferprobten Lanzenstangen
Vom Siegeszuge übern Belt,
Und Donnerbüchsen, rost'gen, alten,
Die kaum ihr Luntenschloß behalten.

Das war nun Sveas ganze Wehr,
Ein schwaches Häuflein, arm an Waffen,
Doch ohne Furcht und Zaudern trafen
Sie auf des Feindes stolzes Heer,
Das, wie ein Wettersturm verbreitet,
Mit überlegnen Kräften streitet,
Das Blitze wirft von Felsenhöhn,
Die jedem Angriff widerstehn.
So stürzen ohne Rache nieder
Die dünnen Reihen unsrer Brüder.

Doch plötzlich, gleich dem grimmen Thor
Mit seinem Mannheitsgurt und Hammer,
Stürmt Axel da, wo lauter Jammer
Und Flucht und Schrecken rast, hervor,
Ein Rettungsengel im Verderben:
Stahl seine Brust, sein Arm ist Sterben.
Er stellt die Schlacht, und dort und hier
Sprengt er heran auf weißem Thier:
„Steht, Schweden, steht zum Feind gewendet!
Eu'r König Karl hat mich gesendet,
Ich bring' euch seinen Gruß. Jetzt fort:
Mit Gott für Karl das Losungswort!" —
„Mit Gott für Karl!" So rufen Alle
Dem Tapfern nach mit lautem Schalle,
Und stürmen rasch die Batterie,
Die eben noch Vernichtung spie.

Die grimmen Höllenschlünde schweigen,
Und nun beginnt ein wilder Reigen,
Zwar blindlings aber sicher fährt
Den Flücht'gen ins Genick das Schwert,
Und zitternd eilt die Räuberbande
Gekappten Ankertau's vom Strande.

Schon schläft, dem satten Raubthier gleich,
Die Schlacht auf den zerstampften Auen;
Es blickt auf der Verwüstung Grauen
Der Mond vom Himmel still und bleich.
Und Axel wandelt am Gestade
Durch Leichen hin auf blut'gem Pfade;
Da schlummert Paar an Paar, noch fest
Im Tode Brust an Brust gepreßt.
Wie auch nach Sehnen und Verlangen
Zwei Liebende sich froh umfangen:
Willst du ein treu Umarmen sehn,
Auf eine Walstatt mußt du gehn,
Wo Haß und Wuth in Todesschmerzen
Den Feind erwürgt am grimmen Herzen.
Ach Freud' und Liebesrausch vergehn
Wie Lenzeslust und Frühlingswehn,
Doch Haß und Schmerz und Noth verlassen
Uns nicht, bis wir im Tod erblassen.

So seufzt er tief, und plötzlich bricht
Zu seinem Ohr ein Laut der Klage
„Mich dürstet, Axel! O versage
Der Sterbenden die Labung nicht.“
Er lauscht dem wohlbekannten Klange,
Er eilt hinab am Klippenhange,
Und sieh, ein fremder Jüngling ruht
Bleich, todeswund in seinem Blut.
Da dämmert durch die Wolkenlücke
Der Mond, und Axel bebt zurücke,
Mit lautem Schrei erkennt er sie:
„Herr Jesus Christ, das ist Marie!“

Sie war es. Mit bekämpften Schmerzen
Und matter Stimme haucht sie sacht:
„Guten Abend, Axel! Nein, gut' Nacht!
Schon sitzt mir ja der Tod am Herzen.
O frag' nicht, was mich hergebracht:
Mich trieb und zog der Liebe Macht.
Ach, ist der Mensch dem langen Schlummer,
Des Todes finsterm Thore nah,
Wie anders doch erscheint ihm da
Das Leben und sein nicht'ger Kummer,
Und Liebe nur, wie unsre schön,
Geht mit, wenn wir zum Himmel gehn.
Sieh, deinen Eid wollt' ich ergründen:
Die Lösung werd' ich droben finden;

Dort steht sie in den Sternen; rein
Wirst du vor Gott und mir dort sein.
Ich weiß, ich folgte falschem Wähnen,
Du weinst um mich aufricht'ge Thränen,
O Axel, die so heiß dich liebt,
Verzeih' ihr, daß sie dich betrübt,
Nicht hab' ich Bruder, Mutter, Vater,
Du warst mein Schutz und mein Berather,
Du warst mir Alles. Schwöre mir
Im Tod, daß ich gehöre dir!
Du schwörst: — wie könnt' ich fürder klagen?
Hat doch die schönste seiner Sagen
Das Leben mir erzählt, und bricht
Mein Herz an deinem Herzen nicht?
Wird nicht mein Staub im Land gebettet,
Das eben erst dein Schwert gerettet? —
Sieh Axel! Vor dem Monde steht
Die Wolke dort; ist sie verweht,
Dann bin ich todt, und frei der Bande
Sitzt dann mein Geist am fremden Strande
Und fleht für dich und blickt von fern
Auf dich mit jedem Himmelsstern. —
Und eine Südlandsrose stehe
Auf meinem Grab. Stirbt sie im Schneee,
Das Sonnenkind, denk deiner Maid,
Sie schläft, vom kalten Nord beschneit;

Kurz waren ihrer Blüte Stunden.
Doch sieh, die Wolke ist verschwunden,
Leb' wohl, leb' wohl!" — Sie seufzte schwer,
Drückt' ihm die Hand und war nicht mehr. —

Da stieg empor aus tiefster Hölle,
Der Tod nicht, nein, sein Spielgeselle,
Der bleiche Wahnwitz, der verwirrt,
Mit Mohn bekränzt die Welt durchirrt;
Der bald aufstiert zum Himmelsrunde,
Bald auf die Erde scheu zurück,
Und weint mit halberloschnem Blick,
Und lacht mit wild verzerrtem Munde.
Er rührt an Axels Haupt; fortan
Umschweift der sinnbethörte Mann
Ihr Grab, wie in der Vorzeit Sagen
Ein Todter seinen Schatz bewacht;
Nun hört der Strand bei Tag und Nacht
Sein rührendes, sein bittres Klagen.

„Sei still, sei still, du blaue Flut!
Was schlägst du so ans Land mit Wuth?
Du störst mich nur in meinen Träumen;
Dein Strömen lieb' ich nicht, dein Schäumen,
Es ist mit Blut, mit Blut gemischt,
Und Leichen spült mir zu dein Gischt.

Ein blut'ger Knabe lag hier heute,
Deß Grab mit Rosen ich bestreute,
Weil er so ähnlich Einer war:
Ich führ' im Mai sie zum Altar.
Sie sagen wohl, hier schlummre stille
Mein Lieb und grüner Rasen hülle
Die treue Brust: o glaubt es nie!
Nachts auf dem Felsen sah ich sie.
Bleich war sie, wie den Tod sie malen,
Doch kommt das von des Mondes Strahlen;
Die Lippen kalt, die Wangen auch,
Doch kommt das von des Nordwinds Hauch.
Ich bat sie, daß sie bei mir bliebe,
Und meine Stirne strich die liebe,
Es war so schwer, so schwarz darin:
Da wurde leicht und hell mein Sinn,
Und fern vom Osten glänzten wieder
Die schönen Tage auf mich nieder,
Die längst entschwundnen, blau und klar,
Als froh der arme Axel war. —
Einst stand ein Schloß in grünen Hainen,
Das Schloß gehörte ihr, der Meinen.
Ich lag im Walde todeswund,
Ins Leben küßte mich ihr Mund.
Geschenkt erhielt ich, ich der Arme,
Ihr Herz, das weiche, liebewarme;

Nun starrt es eisig, liebeleer,
In kalter Brust und schlägt nicht mehr. —
Ihr Sterne in des Himmels Höhen,
Ihr mögt erbleichen und vergehen:
Ein Morgenstern in reinster Glut
Versank in eine See von Blut,
Blut haucht der Strand, und nimmer weichen
Von meiner Hand die blut'gen Zeichen." —

So klagt er laut auf Sotaskär.
Hebt sich der Tag, er sitzt am Meer,
Und wenn zur Nacht die Sterne scheinen,
Vernimmt man noch sein bittres Weinen.
Todt saß er morgens einst am Strand,
Verschränkt, wie betend, Hand in Hand.
Auf bleicher Wange Thränen hingen,
Starr von des Frühwinds kalten Schwingen,
Und auf der Theuern frisches Grab
Sah das gebrochne Aug' hinab.

So hört' ich aus des Alten Munde.
Wie schmerzlich rührte mich die Kunde!
Ob dreißig Winter es geschneit,
Sie lebt in meiner Brust noch heut.
Denn Bilder aus der Kindheit Morgen,
In Dichterseelen ruhn sie tief
Und treu, wie einst Aslauge schlief,
In Heimers Harfe still verborgen,
Bis sie, gleich ihr, vom Bann befreit,
Bekunden ihre Göttlichkeit
Mit goldnem Haar, mit Pracht und Zierde,
Mit Königsblick und edler Würde.
O Jugendhimmel, silberrein
Stimmt doch dein Saitenspiel allein!
Und was nachher von Heldenwalten
Und Blumenduft der Mann auch sang,
Zu meiner Kindheit Blicken drang
Es doch in schöneren Gestalten.

Nur wenn im Mai des Abends mild,
Die Wachtel schlägt im Saatgefild,
Wenn aus der Ostsee blauen Strömen
Der Mond aufsteigt, ein fahler Schemen,
Und still, mit geisterbleichem Strahl
Hintrauert über Berg und Thal:
Dann rauscht es mir wie ferne Lieder,
Dann ist mir oft, als hört' ich wieder
Den alten wohlbekannten Laut
Von Axel und von seiner Braut.

Erläuterungen zu Axel.

S. 355. Die Zeit der Karle. Die Schweden erachten die Regierungszeit ihrer Könige Karls X. XI. und XII., besonders des letztern, für eine der ruhmreichsten Epochen ihrer Geschichte.

S. 355. Mit gelber Schärpe, blauem Kleide. Blau und gelb sind die schwedischen Nationalfarben.

S. 356. Wie Runen eines Bautasteins. Bautasteine hießen die mit Runeninschrift versehenen, auf den Gräbern der nordischen Helden errichteten Denksteine.

S. 358. Bender, Stadt in Bessarabien, Karls XII. Aufenthaltsort nach der verlornen Schlacht von Pultawa.

S. 359. Holofzin, Stadt in Littauen, wo Karl XII. am 4. Juli 1708 den Czar Peter d. G. besiegte,

S. 361. Sein Streit war wie Rolf Krakes Streit. Rolf Krake, ein alter Dänenkönig zu Lethra, Leire, auf Seeland, gehört zu den gefeiertsten Helden der nordischen Sage.

S. 362. Maria staunend, gleich Dianen. Diana liebte den schönen Jäger Endymion, und als sie ihn auf Latmos, einem Berge in Kleinasien, einst nachts schlummern sah, verließ sie den Mondwagen, dessen Lenkerin sie war, und neigte sich in Entzückung verloren über den Schlafenden.

S. 365. Wie Jofurs Aar aus blauen Weiten. Jofur, Jafnhar, der Gleichhohe, eddisch-skaldischer Name Odins, des Götterkönigs. Simrocks d. Mythol. 167.

S. 366. Pultawa, Stadt in der Ukraine, bei welcher am 28. Juni 1709 Karl XII. von Peter d. G. geschlagen wurde.

S. 368. Wie unterm Baldachin die Braut. In Schweden ist es bei den Landleuten alter Brauch, daß von unverheiratheten Männern über das Brautpaar ein Trauungshimmel von Seidenzeug gehalten wird.

S. 368. Wie zarte Strophen von Franzén. Franz Michael Franzén, ein Finne, berühmter schwedischer Dichter und Zeitgenosse Tegnérs. Seinen Arbeiten ist kindliche Naivetät und Anmuth bei großer Formgewandtheit eigen.

S. 369. Und ritt wie Sigurd Fofnisbane. Sigurd, der Siegfried unseres Nibelungenliedes, tödtete den Fofnir, Fafner, der in Drachengestalt einen unermeßlichen Schatz, den Nibelungenhort, bewachte, und drang zu der Brynhild, einer Walkyre, deren Burg Hindarfjöll von Zauberflammen, der Waberlohe, umgeben war, und vermählte sich mit ihr. Ihre Tochter hieß Aslög, Aslaug.

S. 370. Und dann verschenkt wie Blumenkränze. Karl XII. eroberte Polen für Stanislaus Leszcynski.

S. 380. Man stieg bei Sotaskärans Land. Sotaskär, spr. Sotaschär, ein Vorgebirge im Södermanland. — Hjalmar, dessen Geschichte uns die Herwarar-Sage erzählt, liebte die schöne Ingeborg und gerieth darüber mit zwölf Berserken, tobsüchtigen Kriegern, in Streit. Alle zwölf fielen; Hjalmar selbst war zum Tode verwundet und starb auf dem Kampfplatze, nachdem er seinen berühmten Todesgesang, der uns aufbewahrt ist, gesungen hatte. Sein Waffenbruder Orwar Odd brachte die Leiche nach Upsala; Ingeborg sank todt von ihrem Stuhle, als ihr das Schicksal des Geliebten berichtet wurde

S. 381. Du Nordens Leukas. Die griechische Dichterin Sappho stürzte sich der Sage nach vom leukadischen Felsen ins Meer, weil ihr Geliebter Phaon ihr untreu geworden war.

S. 381. Vom Siegeszuge übern Belt. Es ist der von Karl X. im Januar 1658 über die beiden gefrornen Belte unternommene Zug gemeint.

S. 382. Thor, der deutsche Donar, der Gott des Donners, des Kriegs und der Kraft. Durch seinen Gurt, Megingjard, verdoppelte er seine Stärke; seine Waffe, ein Hammer, hieß Mjölnir, der Zermalmer.

S. 389. **Wie einst Aslauge schlief in Heimers Harfe.** Nach Sigurds Ermordung gab sich Brynhild selbst den Tod und wurde mit ihm auf demselben Scheiterhaufen verbrannt. Um ihre vierjährige Tochter Aslauge vor den Nachstellungen der Niflungen zu schützen, verbarg sie der alte König Heimer, Brynhilds Pflegevater, in einer Harfe und zog mit ihr als Sänger von Ort zu Ort. So kam er nach Norwegen und, von einem Unwetter überfallen, flüchtete er zu Spangerheide in eine Bauernhütte. Die Eigenthümer, Ake und Grima, sein Weib, vermutheten einen Goldschatz in der Harfe und erschlugen den Alten. Sie fanden nur ein schönes Kind mit goldenen Locken und glänzenden Augen; sie schnitten ihm das Haar ab, schwärzten sein Gesicht und nannten es Kraka, Krähe. Als es herangewachsen war, landete der Dänenkönig Ragnar Lodbrok an jener Küste und, von der Schönheit der Jungfrau entzückt, nahm er sie an Stelle der verstorbenen Thora zur Gattin, ohne jedoch ihre Herkunft zu kennen. Erst viele Jahre später, im Begriff, sie zu verstoßen, erfuhr er ihr Geheimniß.